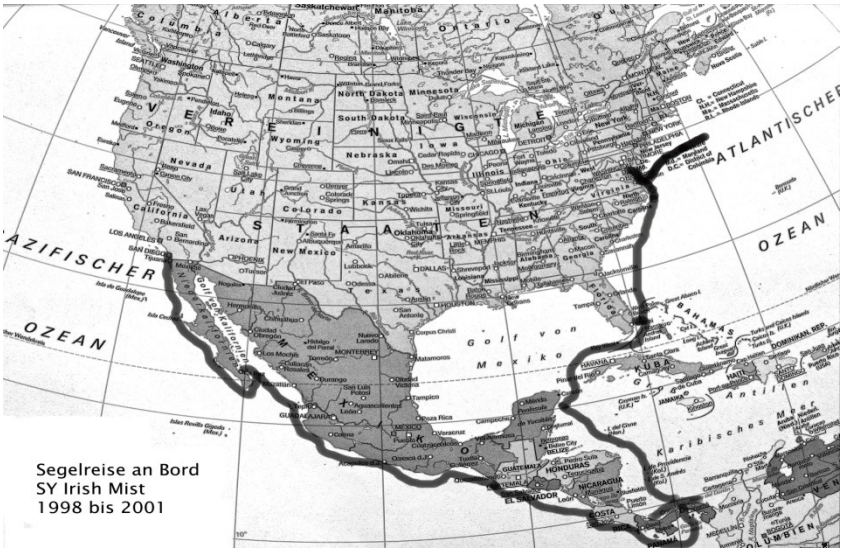
Fortgeblasen und angeschwemmt

Unser Leben unter Segel



3. überarbeitete Auflage 2013
© 2009 Kirchberger Claudia

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Für Jürgen.
Ich freue mich auf jede weitere Seemeile,
die wir gemeinsam erleben werden.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Inhaltsverzeichnis

- Prolog -.....5
- Der Anfang -..... 7
- Aus Landratten werden Seebären -..... 11
- Abschied von Freunden -..... 13
- Das Festland -..... 16
- Gesichter Mexikos -.....19
- Costa Rica -.....22
- Der Kanal -.....27
- Urlaub an Bord -..... 32
- Genesis -.....34
- Lenny -..... 37
- Ankunft in Miami -..... 40
- Weihnachten und Millennium -..... 42
- Leben und Arbeiten in Amerika -..... 44
- Chesapeake Bay -.....48
- Vom Meer und Sturm -..... 50
- Landratten -.....55
- The Outer Banks -.....57
- Heute -.....58

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

- Vorwort -

Mit nur 24 und 20 Jahren sind Jürgen und ich zu unserer ersten Segelreise aufgebrochen. Sie hat uns aufs Meer hinaus getrieben und unser Weltbild für immer verändert. Als Segelanfänger lösten wir die Trossen in San Diego um eine Reise erleben - als erfahrene Fahrtensegler erreichten wir Nordamerika, mit dem Wissen, nicht nur eine Reise gemacht, sondern einen uns passenden Lebensstiel gefunden zu haben.

Die Reise war geprägt von wunderbaren Tagen und spannenden Erlebnissen, doch lernten wir auch, Respekt vor der Natur zu haben, ihre Sanftheit und Brutalität gleichsam zu verstehen. Denn wir erlebten auch Stürme, gerieten in Seenot und mussten, angespült an einem fremden Ort und ohne Geld, schnellstmöglich wieder auf die Beine kommen.

Jung und mit nur wenig Geld sind wir aufgebrochen und haben gelernt, dass wir unseren Träumen folgen können. Unsere Liebe zum Meer und zu fremden Ländern ist uns bis heute geblieben und so wurde die Reise mit unserem ersten, kleinen Segelboot nur ein Anfang.

Durch viele Anregungen, unsere Geschichte zu Papier zu bringen, ist dieses Buch entstanden und ich möchte mich vor allem bei Jürgen bedanken, der mit Geduld meine zahlreichen Überarbeitungen durchgelesen hat. Weiterer Dank gilt unseren Eltern. Ich freue mich, dass ihr versucht, unseren Lebensweg zu akzeptieren und unsere Weltanschauung zu verstehen.

Außerdem möchte ich mich bei Fritz, Herbert, Rosa und Andi bedanken, für die Zeit die ihr euch genommen habt, um dieses Buch vorab zu lesen. Mit euren Rückmeldungen habt ihr mir geholfen, das Buch zu verbessern.

Ich freue mich, dass trotz meiner Entscheidung, dieses Werkkostenlos ins Internet zu stellen, das Buch gekauft wird und mein unkonventioneller Weg so bestätigt wird. Danke für die netten Mails, die mich dazu antreiben, unsere Geschichte nieder zu schreiben.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

- Prolog -

Auch bei stockdunkler Nacht war der Anblick des Wassers ein Grund aufzuatmen. Erst ein paar Wochen sind vergangen, seit wir dem Atlantik unsere Rücken gekehrt hatten. Hier, auf einer Brücke über der großen Bucht in North Carolina, dem Albermarl Sound, wirkten die vergangenen Tage wie ein fiebriger Traum. Ein Traum, der jede Sekunde zu einer Ewigkeit werden ließ und doch so schnell wieder verdrängt und vergessen war.

Das Wasser schien eine Bestätigung zu sein, dass die Zeit der Heimatlosigkeit hinter uns lag und wir bald wieder auf unserer IRISH MIST leben könnten. Der Albermarl Sound war ein Vorbote des Atlantiks, an dessen Küste unser kleines Schiffchen, in Sicherheit gebracht, wartete.

Seit drei Tagen waren wir nun ununterbrochen in einem alten grauen Van unterwegs, den wir vor kurzem in Washington D.C. für wenig Geld gekauft hatten. Sobald sich unerträgliche Müdigkeit beim Fahrer des Autos einschlich, wurden die Plätze gewechselt und die einzigen Fahrpausen verschaffte uns JoJo, unser quirliger schwarzer Labrador-Bordercollie-Mischling, der seine gewohnten langen Spaziergänge vermisste. Auf den Freeways von Manitoba/Kanada nach North Carolina/USA nahmen wir uns jedoch nicht viel Zeit für JoJo, und so musste er sich mit kurzen Stops auf Autobahnrastplätzen begnügen. Wir waren in Eile. Zwar hätte es keinen Unterschied gemacht, wenn Jürgen und ich ein paar Tage länger unterwegs gewesen wären, aber wir trieben uns gegenseitig vorwärts. Wir freuten uns, wieder aufs Schiff zu kommen, auf ein Schiff, das ein Zuhause, eine Vergangenheit und eine Zukunft für uns versprach, egal, in welchem Zustand es sich auch befinden würde.

Die letzten zwei Wochen hatten eine halbe Ewigkeit gedauert und waren auch schon wieder unvorstellbar lange her. Jetzt erst wussten wir, was es heißt, heimatlos und besitzlos zu sein. Unser materielles Vermögen

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

bestand nur noch aus dem alten Van und die Kleider die wir trugen. Nur noch wenige hundert Dollar lagen auf dem Konto, eine Zeit lang mussten wir aber auch ohne Geld auskommen.

Viel wichtiger war aber, dass wir gelernt hatten, auch mit schwierigen Situationen umzugehen. Wir hatten erfahren, dass wir auch in aussichtslosen Zeiten nicht unsre Köpfe hängen ließen und immer mit Freude auf unsere Zukunft blickten um bald wieder neue Pläne zu schmieden.

Jetzt, fast am Ziel unserer Reise mit dem alten Bus musste ich an den Tag in Kanada denken, an dem wir zu dieser Tempofahrt Richtung Süden aufbrachen. Eigentlich wollte ich im Internet Café in Kanada nur ein paar Mails schreiben. Mails an Freunde in Österreich und auf den sieben Weltmeeren um ihnen mitzuteilen, dass wir gesund und munter waren, davongekommen mit einem sprichwörtlichen blauen Auge. Ich wollte meinen Augen nicht trauen, als ich die Nachricht von Outer Banks Seatow las: „Das Segelboot IRISH MIST wurde verlassen und stark beschädigt ca. 10 Seemeilen vor der Küste gefunden. Wir haben es in den Hafen geschleppt, herausgehoben und ausgepumpt. Kennt ihr die Besitzer des Boots?“ Eine Telefonnummer für Rückrufe war angegeben. Ungläubig und doch mit neuem Wind in den Segeln ließ ich mir über Telefon erklären, wo denn unser geplagtes Boot an Land auf uns wartete.

Die letzten Meilen auf Roanock in North Carolina schleppten sich nun. Der Charme dieser verschlafenen Insel war dennoch zu spüren. Manteo und Wancheese gefielen uns schon in dieser Nacht und eine Gewissheit schlich sich in unsere Köpfe, dass hier eine schöne Zeit vor uns liegen sollte.

Endlich kamen wir an der Südspitze der Insel an, wo das kleine Dorf Wancheese, bestehend aus wenigen Häusern, Fischereihäfen und Trockendocks, lag. Noch dauerte es, bis wir die Docks von Outerbanks Marine Maintnance fanden, an dessen südlichsten Streifen Land IRISH MIST stand - traurig gehüllt in die übrig gebliebenen Fetzen aus Segeltuch und aufgebahrt auf einem Platz zwischen sturmgeprüften oder vergessenen Yachten und Booten.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Sie war tatsächlich noch in ähnlichem Zustand wie vor rund zwei Wochen, als wir sie im „Memorial Day Storm“ ihrem Schicksal überlassen mussten. Mein Herz hüpfte Saltos und ein Anflug von Stolz mischte sich in das Hoch der Wiedersehensfreude - Stolz auf das Schiff, das sich, auch unter stürmischen Bedingungen und alleine gelassen, nicht von der wütenden See in die Tiefe reißen ließ. Selbst die US Coast Guard hatte uns prophezeit, IRISH wäre mit großer Wahrscheinlichkeit gesunken - und doch stand sie da. Alles hing in Fetzen, sie stank bestialisch und ihre Bilge war mit schmutzigem, dickflüssigem Wasser überschwemmt. Viele Dinge waren für immer hinausgespült worden, die Innenausstattung war verwüstet. Eine Unzahl von Fliegen und Mücken hatte sich im Schiff angesiedelt. Dennoch gab es Grund zum Jubeln. Wir fühlten uns als stünde ein Jackpot vor unseren Nasen. Nur ein Blick war nötig um zu wissen, dass wir selbst alles wieder reparieren konnten und wir träumten von ihrem neuen Glanz, in dem sie nach getaner Arbeit erstrahlen würde.

Wir parkten unseren Van neben dem Boot und fingen an, Pläne zu schmieden - fast wie vor drei Jahren, als wir zum ersten mal IRISH MIST sahen, um mit ihr auf diese Reise zu gehen.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Kapitel 1

- Der Anfang -

Genau genommen war es ein Zufall, dem wir das Boot IRISH MIST verdanken. Die Suche nach einem kleinen Segler, der uns in den Süden bringen soll, hatte bereits begonnen, doch zur Zeit verbrachten zwei Freunde aus der Heimat ihren Urlaub bei uns, weshalb wir eine Tour durch die Nationalparks des amerikanischen Südwestens unternahmen.

Seit über einem halben Jahr war unser altes, ausgebleichtes Wohnmobil, indem wir quer durch Nordamerika gebraust waren, unser Zuhause. Nun aber stand unser Beschluss fest: wir würden Straßen gegen Wasser tauschen - mit einem Segelboot weiterreisen, denn wir liebten es zu reisen und das Meer übte eine besondere Faszination auf uns aus. Oft, während unsrer Fahrten entlang der amerikanischen Pazifikküste standen wir an Stränden, wo die kleinen weißen Dreiecke am Horizont unsere Gedanken und Träume mit sich nahmen. Wie frei mussten sich die Leute dort draußen fühlen. Die Tatsache, dass wir eigentlich Landratten waren, Jürgen und ich, geboren und aufgewachsen in einem Binnenland, konnte

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

kein unüberwindbares Hindernis sein. Kindheitserinnerungen an die Adria waren bis vor kurzem die einzige Verbindung zum Meer: Erinnerungen an Minigolf und Sonnenbrand, an Wellenreiten und Sandburgen, in denen die Jachthäfen mit ihren mehr oder weniger in der Sonne glänzenden Booten nur in Vergessenheit rückende Besichtigungsausflüge darstellten. Einzig meine Schul-Sportwoche an einem Kärntner See ließ mich die Schönheit des Segelns erahnen.

Doch immer, wenn wir unsre Picknickpausen irgendwo an einem schönen Strand hielten, während wir mit unsrem alten Dodge Wohnmobil von Mexiko bis Alaska gepilgert waren, träumten wir von der Möglichkeit, die so ein Boot mit weißen Segeln bieten musste. Ein Segelboot war die vollkommene Art zu Reisen, noch mehr als das, es musste die schönste Art zu Leben sein. Leicht fiel uns die Entscheidung.

Als Vorbereitung leisteten wir uns einen einwöchigen Segelkurs. Wir mussten die Grundlagen des Segelns lernen. Das kleine finanzielle Polster, das wir in Österreich erarbeitet hatten, würde reichen, ein altes Boot zu bezahlen und noch etwas für die Reise übrig zu haben, solange wir sparsam damit umgingen. Vor allem verbrachten wir viel Zeit damit, alle Bücher übers Segeln und Blauwassersegeln zu lesen, die den Weg in unsre Hände fanden. Schließlich konnten wir uns ja zumindest theoretisch vorbereiten und über Bücher viel lernen. Wir lasen Bücher von Seglern mit kleinem Budget bis zu Segelberühmtheiten, die – wie es schien - keine vergleichbaren Finanzprobleme hatten.

Nach kurzem Aufenthalt in Österreich, zurück in den Vereinigten Staaten, wo ich dieses Mal mit Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung einreisen konnte, war der Dodge unser Zuhause. Jürgen hatte ein Touristenvisum für drei Monate erhalten, die amerikanische Einwanderungsbehörde wollte ihm nicht noch einmal ein Visum für ein halbes Jahr geben. Unser Ziel war, innerhalb dieser drei Monate ein geeignetes Boot zu finden, zu kaufen und damit in Richtung Süden zu segeln.

Natürlich war es nicht leicht, die richtige Wahl zu treffen. Wir

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

mussten ein Boot finden, das billig aber stark war. Es sollte groß genug für zwei sein aber nicht zu groß, um keine unnötigen Kosten zu erzeugen. Welche Segeleigenschaften es haben sollte, konnten wir nicht so genau sagen, es musste aber auf alle Fälle auch für eine einzelne Person zu bedienen sein, schließlich würden wir nächtelang durchsegeln und bei einer kleinen Crew von zwei Personen war klar, dass jederzeit einer durch Unfall oder Krankheit ausfallen konnte. Gelesen hatten wir so einiges über Rumpf- und Kielformen, über Segeltakelungen, Ruderformen und Ruderaufhängungen.

Eine Slup, die nicht zu langsam, aber auch kein Regattaboot war, wurde als Zielobjekt auserkoren. Wie viele Menschen, war auch ich immer begeistert von klassischen Designs, die so romantisch über die Meere glitten. Die Klassiker schienen aber immer zu teuer oder zu reparaturbedürftig. Auch das Bootsbaumaterial gab uns einiges zu denken. Logisch schien ein Metallboot. Als gelernter Werkzeugmacher hatte Jürgen viel Erfahrung mit Metall, außerdem kam es unseren Vorstellungen von Sicherheit am nächsten. Glasfaserkunststoff (GFK) war zwar leicht zu bekommen, aber wir hatten noch keinerlei Erfahrungen mit seiner Reparatur und Wartung. Ein kalifornischer Segler setzte mir außerdem noch den Floh ins Ohr, das „echte Segler“ auf Holzboote schwören würden. Alles andere sei charakterlos und konnte uns nie das völlige, echte Gefühl vom Segeln geben, so meinte er. Dabei wiederum waren hier am amerikanischen Markt so gut wie keine Sperrholz-Boote zu finden, denen ich unser Leben anvertrauen wollte, während alle günstigen Yachten aus Vollholz zu sinken drohten. Aber herrlich schön waren sie anzusehen. Vom Stahlbeton war in Kalifornien nicht die Rede und so hatten wir keine Gelegenheit, uns länger mit diesem Rumpfmaterial zu beschäftigen.

Jeder Segler, mit dem wir über das Bootsbaumaterial sprachen, war absolut vom jeweiligen Material seines Schiffes überzeugt. Das half nicht weiter. Wir entschlossen uns, nach Stahl oder Aluminium zu suchen und als zweite Wahl ein GFK-Boot aus den sechziger Jahren Ausschau zu halten. Zu dieser Zeit wussten die Bootswerften noch nicht viel über dieses

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Material und bauten zur Sicherheit sehr starke Boote, so hieß es.

Jürgen lernte schnell, die einzelnen Designs zu unterscheiden, die Vor- und Nachteile der einzelnen Bootsformen sowie deren Stärken und Schwächen zu wissen. Er beobachtete leidenschaftlich die Schiffe, die in den Häfen ein- und ausliefen. Gierig nahm er alle Infos auf, die er zusammentragen konnte, und abends, bei einem Bier im Wohnmobil, berichtete er mir stundenlang seine neuen Beobachtungen.

Schnell lernten wir, dass ein Bootsbesitzer nur zu gerne über Nachteile seiner Yacht hinwegsah und fast jedes Boot seine Vorzüge hatte. Wir wussten, dass wir gut wählen mussten aber auch unserem Gefühl Platz lassen konnten, da wir ja von unserem zukünftigen Zuhause sprachen.

Nun aber waren wir mit unseren Freunden durch die Naturparks im Süden und Westen der USA unterwegs. Als Abschluss wollten die beiden „Sea World“ in San Diego besuchen. Ich wurde eingeladen, den Tag mit ihnen zu verbringen. Jürgen hatte keine Lust sich diesen Zoo mit Showprogramm anzusehen. Er brachte uns zum Eingang und fuhr anschließend in die Yachthäfen der Stadt.

Als er abends wieder vorm Haupteingang stand, brannte er bereits darauf, mir IRISH MIST zu zeigen. Jürgen hatte ein Boot gefunden, das für uns in Frage kommen könnte.

Begeisterung machte sich in mir breit, als ich vor der 34 Fuß langen Coronado stand, welche 1968 in San Diego gebaut worden war. Aus GFK gefertigt, mit Flossenkiel und frei aufgehängtem Ruder war sie alles andere als perfekt, aber ein kompromissloses Schiff zu finden stand nicht in Aussicht. IRISH MIST war eine Slup mit sportlicher und doch traditioneller Linie. Sie hatte ein überdurchschnittlich großes Cockpit und eine schöne Innenaufteilung. Der Rumpf war - wie in den Sechzigern üblich – solide gebaut, Rigg und Segel machten einen guten Eindruck. Ihr Zustand war ehrlich aber natürlich dem Baujahr entsprechend, eben passend zu unsrem Ersparten.

Durch ihre Motorprobleme konnten wir einen guten Preis aushandeln, aus dem Wasser gehoben wurde sie vor der Kaufentscheidung

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

von einem Gutachter bewertet, der uns erklärte, wir würden zu diesem Preis einen recht guten Kauf mit dem Boot machen. Die Freunde waren mittlerweile abgereist, wir kauften die kleine Segelyacht und stürzten uns in unser „neues“ Leben.

Vom ersten Tag an gab es tausend Dinge zu erledigen. Am Trockendock verpassten wir ihr eine neue Unterwasserfarbe und pinselten bei dieser Gelegenheit den weißen Rumpf gleich neu. Den alten Namen schrieben wir mit schwarzen Buchstaben auf ihr Heck und brachten am Bug die neuen Registrierung an. Noch schnell ein paar Fotos und ab zurück ins Wasser.

Da die Maschine Motorschaden hatte - ein Mechaniker hatte den Kopf der alten Maschine gebrochen - konnten wir mit dem hilfsbereiten Händler vereinbaren, am Verkaufssteg liegen bleiben zu dürfen. Wir waren glücklich mit dieser Lösung, zwar konnten wir ohne Motor das Schiffchen problemlos manövrieren, aber der Platz am Verkaufssteg war um ein Viertel billiger als im restlichen Hafen.

Der Händler war bemüht, uns einen bequemen Liegeplatz zu geben und überließ uns den ersten Slip unter Land. So wurden mehr und mehr Menschen auf uns aufmerksam. Nicht nur, dass unser Eigentum richtig schön in neuem Anstrich glänzte, wir sprühten vor Tatendrang und Optimismus - die Menschen bemerkten, dass hier eine Reise in der Luft lag.

Wie im Flug war der erste Monat vergangen, in den verbleibenden zwei Monaten, galt es, Listen an Erledigungen und Vorbereitungen abzuarbeiten. Welch Glück, für dieses Vorhaben genau im richtigen Winkel der USA angespült zu sein, denn hier, rund um Mission Bay - der großen Hafenbucht von San Diego - waren die Straßen gesäumt von Yachthändlern und Gebrauchtmärkten.

Zuerst kümmerte ich mich um die Innenausstattung, während Jürgen die Arbeit des Mechanikers am Motor überwachte, sowie einen Windgenerator und neue Batterien zur Stromversorgung installierte. Ich nähte neue Polstermöbel, besserte das Teakholz aus, reinigte das Schiff und

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

räumte nach und nach unser Hab und Gut vom Wohnmobil ins Boot, um endlich umzusiedeln.

Gemeinsam kauften wir Dinge ein, die wir für nötig empfanden. Immer wieder sah man uns früh morgens das Schiff verlassen, um gegen Mittag bis über beide Ohren beladen mit neuer oder gebrauchter Ausrüstung zurückzukommen. Sogleich wurde der unverzichtbare Neuerwerb am Steg aufbereitet, um nach kurzer Rast beim Mittagessen die friedliche Bucht mit Montagearbeiten aus ihrer Ruhe zu zwingen. So rüsteten wir IRISH MIST mit Dingi und Davits auf, kauften verschiedene Anker mit Ketten und Trossen, erwarben GPS und Radar, Seekarten und Kurslineale, und krönten unsre Zuladung mit neuer Standard-Sicherheitsausrüstung - Schwimmwesten, Munition für unsre Signalpistole, Sicherheitsgurte und Signalhorn.

Natürlich übten wir, so oft als möglich, mit unsrer IRISH zu segeln. Fast täglich segelten wir - wenigstens für ein paar Stunden - aus dem Hafen und versuchten unsere erste Übernachtung am Ankerplatz. Auch nachdem der Mechaniker unsere Maschine wieder in einem Stück hatte, übten wir unter Segel zu manövrieren. Wir legten unter Segel an, ankerten unter Segel und achteten auf Tiden, um auch auf engen Plätzen keinen Motor zu benötigen. Unsere Coronado war ein kleiner Flitzer. Wir mochten ihre Eigenschaft, bei wenig Wind gut zu segeln, sie lief ausgeglichen am Ruder und die Segelflächen waren gut aufeinander abgestimmt. Wir fühlten uns wohl, am Meer zu sein, unsere neue Zukunft lag vielversprechend vor uns.

Segeln in etwas stärkeren Winden wurde ausprobieren, so sah man uns auch dann ablegen, wenn der Wetterbericht Starkwind-Warnungen brachte: Tage, an denen es ganz still war im Yachthafen. Es war sogar lustig, gegen die Wellen zu stampfen und dabei klitschnass zu werden. Anschauungen, die sich später noch sehr stark ändern würden. Auch wenn das Segeln in 30 Knoten Wind Spaß machte, machte ich mir Anfangs Sorgen, wie wir auch ohne Motor wieder zurück in den Hafen segeln würden. Wie es sich aber in Zukunft noch als sehr gut erweisen sollte, war Jürgen nie einzuschüchtern durch meine Bedenken und konnte immer

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

wieder auch meinen Mut aktivieren. So steuerten wir gemeinsam sicher unseren Tageszielen entgegen.

Jürgen erlebte erste Seekrankheit und das Boot zeigte, wie nass es segeln konnte. Natürlich war auch unser ganzes Hab und Gut nach einem aufregenden Segelnachmittag quer durch die Pantry geflogen - ich musste alles neu organisieren. Von meinen Erfahrungen mit dem Wohnmobil hatte ich eben doch nicht gelernt, wie man seine sieben Sachen segelklar verstaut. In unsrer Bilge endete - mehr als einmal - ein Gemisch von Trinkwasser, Salzwasser, Saft, Gewürzen, Essig, Öl, Nudeln, Magazinen und Lektüren.

Als letzte kleine Ausfahrt mit dem Wohnmobil unternahmen wir einen dreitägigen Ausflug nach Las Vegas, Nevada, um uns das Ja-Wort zu geben. Eine kleine weiße Hochzeitskapelle mit einem riesigen, rosa Neonherz entsprach unseren Anforderungen für eine schöne, private Hochzeit. Nachdem ein schwules Pärchen geheiratet hatte, wurden wir getraut. Wir verbrachten einen schönen Abend auf dem Strip und in den Casinos und feierten Abschied von unserem Leben auf den Highways.

Zurück im Hafen genossen wir unsere letzten Tage in den USA. Bevor wir das Wohnmobil verkauften, wurde es noch von Pam, die im Streit mit ihrem Freund Mark lag und eine Bleibe suchte, und ihrem Sohn für kurze Zeit bewohnt. Getrennte Köpfe vereinten sich wieder und als Dankeschön für die spontane Ausweichmöglichkeit wurde das Wohnmobil vor Sauberkeit glänzend an uns zurückgegeben. Mit ein paar gemeinsamen Segelausflügen wurde die glückliche Wiedervereinigung von Pam und Mark gefeiert. Der Abschied rückte in Meilenschritte näher, das treue Wohnmobil ging an seine neuen Besitzer über und die letzen Tage vergingen mit Abschiedsfesten von neuen Freunden, an deren unkomplizierte Anwesenheit wir uns so schnell gewöhnt hatten.

Die Uhr tickte, die Zeit, die wir in den USA verbringen konnten lief aus. Die vorhergesagten 30 Knoten Wind konnten uns nicht bremsen, die IRISH MIST Crew klarierte aus und das kleine weiße Schiff richtete ohne großes Aufsehen still und heimlich ihren Bug Richtung Mexiko. Doch die

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Fahrt blieb nur bis zum letzten Felsen der schützenden Hafenmauer still und freundlich. Nie mehr seit diesem Törn kann ich mich an so einen halsbrecherischen Ritt erinnern. Bedenkenlos setzten wir unser größtes Segel, der einhundertfünfzig-Prozent Genua und das volle Groß, um bei raumem Wind dahinzujagen.

Wenn ich später über diese erste große Segeletappe nachdachte, musste ich immer wieder lachen, wie stürmisch wir uns in unsere neue Reise stürzten. IRISH MIST schoss wie vom Teufel gejagt dahin, trotz raumem Wind krängte das Boot bis zu 40 Grad und schöpfte über das Cockpitsüll Wasser.

Die Navigation an Bord ließ sehr zu wünschen übrig. Nicht, weil wir allzu leichtsinnig waren, vielmehr, weil es uns durch aufkommende Übelkeit unmöglich war, ins Innere des Bootes zu klettern. Tage vor dem Aufbruch hatten wir uns bereits die Karten eingeprägt, im Geiste konnte ich jede Ausbuchtung der Küstenlinie vor mir sehen und beruhigend war das Wissen, dass hier keine gefährlichen Untiefen lauerten. Der leuchtende Vollmond verschaffte uns auch während der Nacht Sicht. Neben den pechschwarzen langen Schatten der sich aus dem Wasser erhebenden Landmasse rauschte das kleine Schiff in voller Fahrt durchs schäumende Meer.

Schon längst hatte sich Jürgens sonnengebräuntes Gesicht zu einer undurchdringlichen grauen Maske verzogen, die üblen Bewegungen des gar nicht so stillen Ozeans, forderten ihre Opfer und während mein frisch gebackener Gatte am hinteren Ende des Cockpits saß und wiederholt seinen Mageninhalt über die Kante beförderte, versuchte ich, möglichst lange ohne Pause zu steuern. Unterstützt von der kleinen weißen Yacht wurde meine Anstrengung, und die immer schwerer zu verdrängende Müdigkeit, mit großartigen neuen Erfahrungen belohnt. Unser Schiff wurde zu meiner geheimen Vertrauten, die sich tapfer hielt und den Wind durch ihre Wanten zu einem Lied erklingen ließ. Flink reagierte sie auf meine Vorgaben an der Pinne und es schien, als hätte unsere alte Dame auf einen so zügellosen Ritt gewartet. Energiebeladen schien sie sich die kleinen Gebrechen des Alters

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

aus den Knochen geschüttelt zu haben, um - wie in alten Tagen - ihren schlanken Bauch zu seiner vollen Wirkung einzusetzen. Vergessen waren die müßigen Tage der letzten Jahre, während denen sie- angekettet im Hafenbecken - auf neue Besitzer und neue Abenteuer gewartet hatte. Als gäbe es kein Morgen, teilte die kleine weiße Yacht die Wassermassen unter ihrem Bug, um weiß schäumende und leuchtende Wellenkämme entlang ihrer Breitseite in die Welt hinter uns zu verbannen.

In San Diego hatten erfahrene Mexikosegler erzählt, das zirka zwanzig Stunden Segelzeit für die Strecke bis Ensenada einzurechnen waren. Vier Knoten als Durchschnittsgeschwindigkeit schien bei 34 Fuß Schiffslänge als normal, so hatten wir San Diego nachmittags verlassen, um in den ersten fremden Hafen, Ensenada, bei Tageslicht einlaufen zu können.

Der Morgen dämmerte und alles rund ums Schiff leuchtete in strahlendem blau. Der immer noch starke Wind blies weiße Kronen über die Pazifikdünung und nur langsam konnte die aufsteigende Sonne die klamme Kälte aus meinen Knochen vertreiben. Es war an der Zeit, endlich unsere Position in die Karte einzutragen. Schließlich fühlte sich Jürgen soweit gefasst ins Innere des Bootes zu steigen. Vierzehn Stunden waren vergangen seit wir San Diego hinter uns am Horizont liegen gelassen hatten und die Müdigkeit war kaum mehr abzuschütteln, nachdem ich die meisten der aufregenden Nachtstunden hier an der Pinne verbracht hatte. Ich glaubte, endgültig in eine Welt der Träume abgetaucht zu sein, als Jürgen seinen Kopf aus der Kajüte steckte, um mir zu sagen, das Ensenada fünfzehn Seemeilen hinter uns lag. Geschlagen von unserer eigenen Naivität wendeten wir das Boot und unter Flüchen versprachen wir uns selbst, zukünftig auch bei miesen Bedingungen etwas mehr für unsere Navigation zu tun, denn nun mussten wir uns hoch am Wind die Küste entlang zurück kämpfen.

Geschlaucht aber glücklich segelten wir abends in den Hafen von Ensenada, stolz, es geschafft zu haben. Im voll besetzten Hafenbecken konnten wir einen kleinen Fleck freien Raum neben einer ankernden Yacht für uns entdecken. Pflichtbewusst steuerten wir jedoch erst mal den Steg

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

an, um uns dort beim Hafenkapitän zu melden. Freundlich wurden wir empfangen, in gebrochenem Englisch gab uns der Mexikaner zu verstehen, dass es nicht nötig war, seinen Steg zu belegen, er wollte das Boot ohnehin nicht inspizieren.

Noch bevor wir unsere Leinen einholten, um den Steg gegen einen ruhigen Platz vor Anker zu tauschen, kam auch schon ein Dingi von der grünen Yacht, die neben dem auserkorenen Platz lag, angebraust. Ich hatte nicht damit gerechnet, von anderen Seglern herzlich begrüßt zu werden, doch Jack lud uns für den Abend aufs Boot zu seiner Familie ein. Sie waren aus Vancouver gekommen und freuten sich über Gäste. Von unsrer Reisezeit mit dem Wohnmobil kannten wir diese freundschaftliche Beziehung zu Fremden nicht. Nie hatten sich andere Reisende für uns interessiert und Einheimische, vor deren Siedlungen wir unser Wohnmobil geparkt hatten, um eine Pause einzulegen oder die Nacht dort zu verbringen, hielten uns allerhöchstens für merkwürdig oder bedrohlich. Aber Zuhause auf dem Segelboot sollte alles etwas anders laufen.

Doch nicht nur die Freundlichkeit zwischen den Seglern und die Gastfreundschaft, die uns noch viele Einheimische entgegen bringen würden, war ein bemerkenswerter Unterschied zwischen dem Reisen über Straßen und dem unter Segel. Denn im Gegensatz zu allen Reisen, die wir bis jetzt unternommen hatten war Segeln mehr als sich fortzubewegen, um an einen neuen Ort zu gelangen. Segeln war eine wunderschöne Art zu Leben. Wir genossen die Tage unterwegs, abends saßen wir lange im Cockpit und philosophierten. Es war, als könnten wir zum ersten Mal richtig tief Durchatmen. Wir atmeten die Natur rund um uns, aber auch die schönen und anstrengenden Segelstunden mit vollen Zügen ein. Unsere Sinne wurden geschärft und die Welt um uns wurde entdeckt und genossen. Wir wussten bald, dass es sich für uns nicht um ein weiteres Abendteuer handelte, sondern um eine einmalige Chance, herauszufinden was uns im Leben wichtig war. Hier ging es nicht um Geld und Besitztümer, Arbeit und Stress wurde nicht mit Kapital belohnt. Hier mussten wir arbeiten um vorwärts zu kommen und wurden mit Ausgeglichenheit und Freude

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

belohnt. Wissen wurde täglich ergänzt und Neues zu Lernen war wie ein ständiges Geschenk, das unsere Horizonte erweitern ließ und unser Verständnis für die Welt und ihren Lauf immer wieder aufs Neue beflügelte.

Unseren ersten Tag in Mexiko verbrachten wir aber mit einem Großputz, denn im Schiffchen sah es aus als hätte eine Bombe eingeschlagen. Abends genossen wir Tee auf KIKIMO, der kanadischen Yacht neben uns. Wir lernten Freunde kennen, mit denen wir uns die nächste Zeit den Weg teilen würden. Sie zeigten uns während der kommenden Tage Ensenada.

Gemeinsam mit einer weiteren kanadischen Yacht, MOON HUNTER, unternahmen wir eine Spritztour zur kleinen Insel Totos Santo. Wir erforschten die Insel und gingen mit den Seehunden baden. Das Wasser war eiskalt, doch konnte es uns nicht von dem Spaß abhalten, mit den jungen Tieren verstecken zu spielen. Natürlich wagten wir nicht, ihnen zu nahe zu kommen, denn die aufmerksamen Blicke der älteren Seehunde waren stets auf uns gerichtet. Die jungen und verspielten Tiere wurden immer mutiger, bald kamen sie zum Greifen nahe an uns ran.

Die kleine Insel war felsig und karg, so wie sich die gesamte Landzunge Bahia Kaliforniens uns präsentieren würde. Das Gestein war durchzogen mit kleinen Höhlen, die das Wasser des Pazifiks durch Jahrhunderte langer Arbeit ausgewaschen hatte. Neben den Seehunden und den vielen kleinen Weichtieren, in jeder Pfütze auf den niedrig gelegenen Teilen der Insel zu finden waren, gehörte die Insel den Vögel. Überall zeugten verlassene Nester von dem entstandenen neuen Leben und in respektablem Abstand kreisten Möwen und Tölpel über uns. Sie warteten, ob wir auch zu den Fischern gehörten, die diese Insel als Sammelstation benützten.

Wir waren aber gar nicht lange interessiert, unsere Zeit mit Angelversuchen zu verbringen, denn wir hatten schon genug Nahrungsmittel gefunden, die den abendlichen Tisch decken würden. Denise war schon an Bord verschwunden um die Spezialitäten mit frisch

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

gebackenen Brötchen zu unterstreichen, während wir Miesmuscheln und Kakteen sammelten: Kakteen von einer Art, die wir schon am Gemüsemarkt gesehen hatten. Auf KIKIMO würden wir gemeinsam zu Abend essen.

Da gab es jedoch ein kleines Problem. Die im Markt angebotenen Kakteenblätter waren bereits unschädlich gemacht indem auf eine geheimnisvolle Weise die Stacheln restlos entfernt waren. Keiner von uns wusste genauer, wie die Einheimischen diese Stacheln entfernen würden, kreative Köpfe waren wir jedoch allemal - es scheiterte nicht an Ideen. Wir versuchten die Stacheln zu ziehen, was aber nur zu einer fluchenden Bande an Seeleuten führte. Die großen harten Stacheln konnten wir auf diese Weise ziehen, aber immer noch blieben die feinen Stacheln, nicht dicker als Haare und nur ein paar Millimeter lang. Jack holte einen Bunsenbrenner und seine Idee, die lästigen Härchen einfach abzubrennen klang ganz gut. Ich dachte an meine praktischen Künste in der Küche und versuchte es mit heißem Wasser. Wie auch bei anderem Gemüse waren die Kakteenblätter leicht zu häuten, nachdem sie erst einmal kurz in kochendem Wasser schwammen. Zufrieden mit dem Ergebnis brachten wir schließlich die Ernte Denise die sich sogleich übers Kochen der nun schon wenig appetitlich aussehenden Frucht den Kopf zerbrach. Auch die geputzten Muscheln landeten im Kochtopf, bei Sonnenuntergang verschlangen wir mit Heißhunger ofenwarme Brötchen zu feinen Miesmuscheln. Die Kakteenblätter hatten nun, nach ihrem Wasserbad, den letzten Rest ihres einstmals schönen Aussehens verloren und Denise legte die schleimigen, grünen Überreste auf ein Teller. Und auch wenn die Blätter bald über die Seite gehen würden, sie bescherten uns immerhin, oder besser gesagt den meisten von uns, einen lustigen Abend. Denn Jack verkostete sie und seine Mimik in den darauffolgenden Minuten, kombiniert mit dem Rum, mit dem wir die Muscheln hinuntergespült hatten, ließen uns alle in lautes Gelächter einstimmen. Nicht nur, dass der Geschmack nicht überzeugen konnte, die feinen Stacheln hatten sämtliche Versuche, sie abzubekommen, überstanden und bohrten sich nun tief in Jacks Zahnfleisch. Mit reichlich Rum wurde

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

jedoch der Schmerz erst mal vergessen, auch wenn Denise noch weitere drei Tage lang Stacheln aus Jacks Mund ziehen musste.

Gemeinsam mit MOON HUNTER segelten wir in der Bucht vor Ensenada herum. KIKIMO war bereits aufgebrochen auf ihrem Weg in den Süden. Langsam wollten wir uns Richtung Süden bewegen, mit vollen Zügen die neue und fremde Welt Mexikos erleben, nichts konnte uns in Eile bringen. So war es ein Vergnügen, kleine Flecken auf der Karte genauer unter die Lupe zu nehmen, besondere und historische Fleckchen der Erde zu finden, oder in der Nähe von kleinen Dörfern halt zu machen, um dort die Lebensgewohnheiten und die Geselligkeit einheimischer Menschen zu erfahren.

Hier in der Bucht von Ensenada lockte das Gerücht einer ehemaligen Walstation, von der leider doch nichts übrig geblieben war. Aber wir trafen Einheimische, die uns einen verloren gegangenen Fender zurück brachten und uns einluden, die Austernfarm an der Küste zu besichtigen. Wir genossen Stunden voll Muse am kleinen Strand, der über und über bedeckt war mit verschiedensten, leeren Muscheln und diskutierten Abends an Bord von MOON HUNTER über seegängige Yachten und deren Ausstattung.

Zurück in Ensenada war es Zeit, Wasser und Vorräte zu bunkern und IRISH MIST klar für die Weiterfahrt zu machen. Neu und spannend waren die Überlegungen zum Lebensmittelvorrat für mich, es hieß zu lernen, wie man Lebensmittel an Bord staute und welche Nahrung wir unterwegs benötigten. Es war eine neue Situation, ohne Kühlmöglichkeit zu reisen und immer genügend Lebensmittel auch für Notfälle oder längere Aufenthalte in einer besonders schönen Bucht einzuberechnen.

Zwar führten wir die meisten Arbeiten gemeinsam aus, auch den Einkauf der Lebensmittel, trotzdem teilten sich die Aufgaben von selbst unter uns auf: nach Interessen und Fähigkeiten jedes einzelnen. An eine genaue Einteilung oder gar ein Skipper-Crew Verhältnis wäre bei uns nie zu denken gewesen. Schon früher ergänzten sich unsere Charaktere und Fähigkeiten, nur gleichwertig konnten wir eine feste und sichere Mannschaft werden.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Für die Ernährung am Schiff war eindeutig ich zuständig. Denn nun konnte ich mein schulisches Wissen praktisch erproben, ich hatte mein Abitur in Ernährungswissenschaft abgelegt. Fasziniert von dem Thema der gesunden Küche unter den erschwerten Umständen auf See begann ich, verschiedene Lebensmittel einzulagern und deren Haltbarkeit am Schiff zu beobachten.

Wie gewöhnlich zu dieser Jahreszeit blies der Wind konstant aus dem Norden und IRISH MIST glitt unter Vollzeug aus der Hafenbucht. Doch es dauerte nicht lange, da erlebten wir unsere erste Flaute. Wir rührten uns für drei Tage kaum vom Fleck. Nur ein Windhauch war zu spüren und hielt die Segel davon ab, nervtötend herumzuschlagen. Jürgen nutzte die Pause, wieder einmal die alte Maschine anzusehen, wir benützten sie kaum, trotzdem musste das, durch Schmutz, Rost und Salz verkrustete Kühlsystem, ständig geöffnet und geputzt werden. Alte Schiffe wie IRISH MIST hatten keinen Wärmetauscher, das Meerwasser strich zur Kühlung direkt und ohne Filter durch den Motorblock – ein sehr unverlässliches System.

Ich ließ mich in der Sonne braten und genoss mein Dasein. Es war ein herrliches Gefühl, sich hier treiben zu lassen. Zwar hielt ich stets das Ende der Pinne in meiner Hand, dennoch verfrachteten mich meine Gedanken weit weg vom Steuerstand und ich beachtete Kurs und Segelstand kaum. Es war beinahe Windstill und so forderte IRISH MIST wenig Aufmerksamkeit. Ich dachte an die Unterschiede zwischen unsren bisherigen Reiseerfahrungen mit dem Dodge und diese neuen Eindrücke am Segelboot.

An beiden Arten genoss ich, immer ein Zuhause mit im Gepäck zu haben. Schon das Wohnmobil war eine Heim gewesen, IRISH MIST bot mehr, durch Cockpit und Deckfläche hatten wir immerhin sogar eine eigene Terrasse mit.

Ich liebte es zu Reisen, doch zu Segeln schien wirklich die schönste Variante zu sein. Hier gab es keinen Stress der Straße, keine Verkehrsstaus und keinen ständigen Motorenlärm. Im Cockpit sitzend, war jede Regung

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

der Natur hautnah zu spüren. Wir reisten langsam, so wurde auch unser Lebensrhythmus zunehmend ruhiger. Erst nach einiger Zeit am Segelboot wurde uns bewusst, dass wir im normalen westlichen Alltag eigentlich viel zu schnell unterwegs waren. Nicht nur Uhr, Terminkalender und Telefon erzeugten Stress, es begann ja schon bei der Geschwindigkeit, mit der wir uns täglich fortbewegten.

Selbst mit dem Wohnmobil waren wir durch die Gegend gerast, auch wenn wir absichtlich darauf verzichtet hatten, die großen Freeways quer durchs Land zu nehmen. Kleinere Highways waren die bevorzugte Reiseroute, um eben nicht quer durchs Land zu jagen wie so viele Reisende vor uns, von einem Nationalpark zum nächsten Touristenhöhepunkt. Der eine oder andere Nationalpark und dies oder jenes Monument besuchten wir ohnehin nicht, die Städte, Dörfer und verlassenen Landschaften waren wahre Höhepunkte unserer Zeit in Nordamerika.

Jetzt, auf IRISH MIST, lag die Zeit des Wohnmobils jedoch schon wieder fern. Nun reisten wir wirklich mit „Windgeschwindigkeit“, wir fühlten, wie wir uns in den Rhythmus der Natur eingliederten. Abends konnten wir an den schönsten Plätzen der Welt einschlafen, denn fast jeder Ankerplatz wurde zu einem bemerkenswerten Erlebnis, ganz im Gegenteil zu den Übernachtungen im Wohnmobil. Speziell in Städten war es schwierig gewesen, gute Plätze für die Nacht zu finden, das schwindende Budget erlaubte es uns nicht, Campingplätze aufzusuchen und aus Angst vor Landstreichern wurden wir an vielen Orten von der Polizei vertrieben. Anscheinend hatten die Menschen ein mulmiges Gefühl bei der Vorstellung, dass Fremde - anders Lebende - in ihrer Nähe die Nacht verbrachten. Lächerlich, dachten wir: die Menschen dieser Städte lebten doch ohnehin in Anonymität, sie kannten kaum ihre eigenen Nachbarn!

Außerhalb der Städte, wo wir in Wäldern, am Ufer kleiner Bäche, oder auf blühenden Wiesen Halt machten, war es viel einfacher, ruhige Nächte zu verbringen. Manchmal sammelten wir etwas Holz, um den Tag vorm Lagerfeuer ausklingen zu lassen. Selbst die Besitzer des jeweiligen Landes auf dem wir campierten, die Ranger, oder die Farmer sahen kein

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Problem und ließen uns die Freude, an diesen ruhigen, selbsternannten Campingplätzen in Einfachheit zu sein. Hie und da wusch ich ein paar Kleidungsstücke in einem Fluss, ein anderes Mal sprangen wir gleich selbst hinein – eine kleine Herausforderung, als es schließlich Oktober wurde und wir uns weiter und weiter in den Norden in Richtung Alaska bewegten. Mit unseren Sportbögen hatten wir Spaß, abends noch ein paar Pfeile zu verschießen, ich bezweifelte aber, gut genug zu sein, um den Bogen auf einen Hasen richten zu können. Und da ich kein Tier mit einem Streifschuss quälen wollte, blieb der gefüllte Kühlschrank im Wohnmobil fürs Abendessen verantwortlich.

Der Nachteil an diesen einsamen Campingplätzen war allerdings, dass wir nur selten die Gelegenheit hatten, fremde Menschen kennen zu lernen und es war praktisch unmöglich, Gleichgesinnte zu treffen. Einheimische zeigten in der Regel kein Interesse an uns und es war schwer, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Wir kamen und gingen - wie nie da gewesene Schatten, welche die Menschen in den Dörfern nicht einmal bemerkten.

Hier am Boot war das ganz anders. Segler lebten in einer lockeren Gemeinschaft, die uns erlaubte, unter Menschen zu sein wann immer wir wollten und dennoch für uns alleine zu sein um Ruhe zu genießen. Sehnte man sich nach Gesellschaft, ankerte man einfach in einer gut besuchten Bucht und ruderte mit dem Beiboot zu einer ankernden Yacht. Fast immer gab es interessante Menschen kennen zu lernen um bei Tee, Bier oder Dinner die Gesellschaft der Reisenden zu genießen. Dennoch fehlte niemanden das Feingefühl zu erkennen, wenn sich eine Crew nach Ruhe sehnte. Oder man zog sich einfach zurück in eine kleine, kaum besuchte Ankerbucht.

Jedem war bewusst, wir würden von einander auch wieder Abschied nehmen. So blieb keine Zeit für unnötige Höflichkeiten oder Smalltalk. Die gemeinsame Zeit mit anderen „Yachties“ wurde genützt, um Ideen auszutauschen, Erfahrungen zu schildern und voneinander zu lernen. Tauschhandel wurde betrieben, gute Tipps verraten und man lud sich

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

gegenseitig aufs Schiff ein. Natürlich galt es auch, Seemannsgarn zu spinnen und manchmal bestimmte die Menge an Tequila des jeweiligen Abends die Ausmaße der Geschichten.

Unter den Bootsfrauen galt die richtige Verproviantierung und die durchdachte Ernährung als eines der großen Themen, Erfahrungen mit Haltbarmachung, gute Einkaufsmöglichkeiten und Rezepte mit fremdartigen Zutaten waren meist gern gehört. Einer Landratte wie mir alles über Fisch beizubringen erwies sich als besonders amüsant und so sah man immer öfter das kleine Dingi von IRISH MIST zu einer ankernden Yacht rudern, sobald ein Fisch an deren Angel gegangen war. Kaum war der Fisch ins Trockene gezogen, wurden wir auch schon eingeladen, die Beute mitzuessen und zu erfahren, welche Meeresbewohner wir verspeisen durften und wie ich sie zubereiten konnte. Denise, eine chinesisch stämmige Hawaiianerin, zeigte mir die Zubereitung von Sushi und Trockenfisch, damit kein Fisch mehr zu groß war. In Zukunft gingen nur noch Kopf, Haut und Gräten über die Seite, sobald ein Fisch an Deck befördert war.

Wir lernte jeden Tag neues. In Wetterkunde hatten wir viel gelesen und konnten nach und nach verschiedene Wettersituationen kennen lernen, auch wenn die Pazifikküste Mexikos uns zu dieser Zeit noch mit konstanten Winden und herrlich langer Dünung das Leben versüßte.

Nach drei müßigen Tagen setzte der Wind wieder ein, die weißen Segel bäumten sich auf und - anfangs noch schüchtern und leise - mischte sich das Rauschen der Bugwelle wieder in unsren Alltag am Wasser. Fröhlich schob sich IRISH ihrem nächsten Ankerplatz entgegen. Hinter einem Kap lag Punto Colnett nur wenig geschützt und an einer Steilküste, doch das Wetter war ruhig und so steuerten wir die kleine Bucht an. Delfine begleiteten uns, spielten in der Bugwelle und tanzten vor unseren Augen.

Plötzlich und ohne Vorwarnung verstärkte sich der Wind. Die Ebbe setzte ein und IRISH MIST kämpfte mit viel zu viel Segelfläche gegen Wind und Strömung. Nur unter Anstrengung konnte ich die Genua bergen, obwohl Jürgen IRISH MIST immer wieder in den Wind drehte, um mir die

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Arbeit zu erleichtern. Sobald sich das Segel mit Wind füllte, wurde es mir wieder und wieder aus den Händen gerissen. Hinter mir schnalzte es, am Großsegel hatte sich ein Rutscher lautstark verabschiedet. Ohne Vorsegel wurde zwar der Druck etwas leichter, doch der Wind schob IRISH nun breitseits vor sich her, wir waren manövrierunfähig. Jürgen warf den Motor an während ich ein kleineres Vorsegel an den Bug zerrte. Mit Hilfe des stählernen Judas konnte Jürgen das Boot hoch am Wind halten, bis alle Arbeit am Bug erledigt war. Endlich schafften wir es in die Bucht. So unverhofft der ganze Spuk gekommen war, so plötzlich war er auch wieder vorbei. Der Ankerplatz lag ruhig da, nur eine leichte Brise kämpfte gegen trockene Hitze an Bord. Uns war der schlagartig auftretende Wind gar nicht so unerklärlich: wir hatten erste Bekanntschaft mit dem Kapeffekt gemacht.

Da Strömung und Wind ablandig blieben, verlief dieses Lehrstück ohne Gefahren, doch wir hatten Gezeitenstrom und Windeffekte unterschätzt und es gab viel zu besprechen. Wo lagen unsere Schwächen, hätten wir diesen verstärkten Wind schon in Vorhinein erahnen müssen, wie ungeschickt waren wir gewesen, in eine fremde Ankerbucht einzulaufen, während wir unsere Aufmerksamkeit Delfinen widmeten. Doch die wichtigste Erfahrung betraf das Reff. Das Verkleinern des Großsegels hatte viel zu lange gedauert, die Leinen hatten sich verfangen, der Hohlepunkt lag an der falschen Stelle - ja fehlte für das zweite Reff vollständig. Unsere Bewegungen waren ungeübt und ungeschickt gewesen. Wir nutzten die Zeit vor Anker, um effektiver zu werden, banden Reffs ein und schüttelten sie wieder aus, wir mussten routinierter werden.

So lernten wir mit jeder Seemeile dazu. Wir segelten bei stockdunkler Nacht in Ankerplätze, beachteten nun Meeresströmungen und rechneten mit Windveränderungen. Langsam tasteten wir uns die Küste Bahia Kaliforniens Richtung Süden, ohne Eile und mit vielen Zwischenstops an fremden Ankerplätzen. Bei der Insel Cedros entdeckten wir durch guten Ausguck und die nötige Vorsicht Felsen knapp unter der Wasseroberfläche. Sie waren nicht in der Seekarte eingezeichnet.

Wir lasen von einem Ankermanöver, bei dem der Anker auch ohne

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Motor gut eingefahren sein sollte: unter vollen Segel und vor dem Wind musste der Anker über Bord, in voller Fahrt also. Das Schiff würde noch weiter segeln, bis sich der Anker in den Grund festgegraben hatte. Sobald die Kette spannte schoss das Boot in den Wind, es drehte sich also mit Schwung um 180° und würde mit flatternden Segeln sicher vor Anker liegen. Die Idee gefiel, falls unsere Maschine einmal ganz aufgeben sollte, war es gut, ein motorloses Ankermanöver zu kennen.

Turtle Bay war groß und schien ein idealer Testplatz. Denn von nun an wollten wir keine Manöver ungetestet lassen. Zwar lagen etliche Yachten vor Anker, aber mit Ausnahme der Familiencrew an Bord KIKIMO, schien uns keiner zu beachten. Unter vollen Segeln schossen wir zwischen den Yachten in die Bucht und riefen Bestürzung auf die Gesichter, die aus den einen oder anderem Niedergang an Deck erschienen. Nachdem unsere Segel verstaut waren, kam auch schon Jack in seinem roten Dingi längsseits. Lachend holte er uns zum Landgang ab, während sich die übrigen Crews wieder entspannten.

Groß war das „Hallo“, wir hatten nicht gedacht, die drei je wieder zu sehen. Sie hatten geplant, schneller zu reisen. Gemeinsam spazierten wir durchs Dorf, beobachteten Mexikanerinnen beim Backen von Tortillas, die wir ofenwarm verschlangen, kauften einen schönen Fisch und Tequila fürs Abendessen und bestaunten die ärmlichen, aber sauberen Häuschen. Am niedrigen Hügel über der Bucht stand eine hübsche spanische Kirche, ganz in blau und weiß gehalten und mit extra Glockenturm. Dort angekommen, bewunderten wir nicht nur das Bauwerk, das vom tiefen katholischen Glauben der Einwohner zeugte, viel mehr genossen wir die Aussicht, die dieser ruhige Platz bot. Wie von einem Künstler gemalt glitzerte die Bucht in der Sonne, eingesäumt vom gelben Sand der Küste und in der Ferne übergehend in die Weite des tiefblauen Ozeans. Kein Wölkchen stand am Himmel. Die Yachten in der Bucht, hoben sich in edlem Weiß von den fröhlich-bunten Fischerbooten und Pangas, die entlang der Sandstrände aufgereiht lagen. Alle starrten in Gedanken versunken hinaus in die Bucht, als plötzlich Denise zu überlegen anfing, wo denn eigentlich IRISH MIST

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

lag. Östlich von KIKIMO, lautete meine prompte Antwort und schon wollte ich ihr mit der ausgestreckten Hand zeigen, wo denn unser kleines Boot lag. Doch wo war IRISH? Ich fand nur gähnende Leere.

Alle Augen suchten mittlerweile nach dem kleinen Schiff, doch von dem Platz aus, an dem wir standen, war nicht die ganze Bucht zuüberblicken und in dem Teil, den wir sahen fehlte jede Spur von IRISH MIST. Eilenden Schrittes marschierte die kleine Gruppe zurück zu Jacks Dingi, um auf die Suche nach IRISH zu gehen, mir war flau im Magen. Endlich entdeckten wir sie, friedlich vor Anker hinter einem größeren Thunfischfänger, am Ende des Ankerfeldes. Wie durch Geisterhand hatte IRISH MIST es geschafft, quer durch das dicht belegte Feld zu treiben, bis ein aufmerksamer Segler den Alleingang bemerkt hatte, an Board kletterte und mehr Kette steckte. Noch mal mit blauem Auge davongekommen strichen wir von nun an diese Ankermanöver und achteten wieder darauf, den Anker mit Hilfe unseres Motors gut einzufahren.

Bei unsrer Ankunft in der Bucht von Turtle Bay hatten wir an der Südküste ein Schiffswrack entdeckt. Da Jack ohnehin unsere kleine Yacht unter Segel erleben wollte, packten wir kaltes Bier und frische Tortillas fürs Picknick zusammen und unternahmen einen Segelausflug zum Wrack, das hoch an Land vor sich dahin rostete. Jack genoss es, am Steuer eines kleinen, wendigen Bootes zu sitzen und lobte IRISH für ihre guten Segeleigenschaften. Im drei Meter tiefen Wasser ließ Jürgen den Anker ausrauschen und nach einem Bier im Cockpit sah man uns im - zweifellos überfüllten - Dingi an Land rudern. Während Jack Muscheln suchte und Ashley sich wieder einmal ganz der niedrigen Tierwelt der Küste hingab, kletterten Jürgen und ich auf den alten Rumpf des gestrandeten Schleppers. Alle brauchbaren Kleinteile war bereits abmontiert worden und verrichteten nun sicherlich auf den verschiedenen Fischerbooten ihren Dienst. Das Schiff machte eigentlich einen schadlosen Eindruck, nichts deutete darauf hin, dass es eine Zeit unter Wasser gelegen war. Wir vermuteten, dass es einfach nur gestrandet war und von der Flut weit an Land gebracht wurde. Beide Motoren waren noch im Schiff und sahen nach wie vor brauchbar

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

aus. Es war verwunderlich, dass sich noch niemand daran gemacht hatte, diese Motoren auszubauen, denn, falls sie noch zu verwenden waren, hatten sie sicher einen hohen Wert. Auch wenn dieser Rumpf nicht von einer menschlichen Tragödie zu erzählen schien, liefen mir in seinem Inneren ein kalte Schauer über den Rücken, ein Schiff gehört eben nicht an Land. Ich war froh, als das Schiff wieder in unsrem Kielwasser verschwand.

Wieder alleine blieben wir Tage am offenen Meer, eine sanfte Brise verbreitete angenehme Stimmung am Boot, wir hatten kein Bedürfnis, in die nächste Bucht zu segeln. Wie gewöhnlich wechselten wir uns nachts alle drei Stunden ab, um das Schiff auf Kurs zu halten und den Horizont um uns auf Schiffe abzusuchen, während der zweite seine Freiwache mit Entspannung und Schlaf füllte. Doch in einer dieser Nächte erlebte ich eine unheimliche Begegnung.

Nur ein Hauch Wind war zu spüren, IRISH MIST dümpelte über den Pazifik. Die Nacht war atemberaubend schön, das Meer lag friedlich da, glitzerte im Licht der Sterne. Im Schein der Petroleumlampe las ich ein paar Seiten meines Buches, um dann wieder das Licht beiseite zu stellen und zu warten, bis sich die Augen an die Dunkelheit gewöhnten; bis ich das Meer auf Schiffe oder Hindernisse absuchen konnte. Fern am Horizont entdeckte ich ein einzelnes weißes Licht, ohne farbige Positionslichter und nur winzig klein. Sicherlich ein Segelboot, welches, so wie wir, Strom sparte, indem es keine Positionslichter zeigte. Eine Angewohnheit, gegen die auch mein Protest nichts half, unser Windgenerator erzeugte bei so schwachem Wind nun einmal nicht genug Elektrizität, um die ganze Nacht die Lampen zu füttern. Bei dieser schwachen Brise würde es Stunden dauern, bis wir diesem Segler am Horizont näher kommen würden, ich schaltete unsere Positionslampen ein, schenkte dem Licht keine weitere Aufmerksamkeit und widmete mich wieder dem Keltischen Ring von Björn Larsson.

Meine Gedanken aber schweiften immer wieder zu dem schlecht beleuchteten Schiff am Horizont, ich begann, nervös zu werden. Nach ein paar Zeilen - und nicht erst nach dem gewöhnten Rhythmus von zehn

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Minuten – stellte ich abermals meine Petroleumlaterne auf den Cockpitboden, um erneut das kleine weiße Licht am Horizont zu suchen. Das Licht kam näher. Das Boot war zu schnell, wie um alles in der Welt konnte dieser Segler so schnelle Fahrt machen, während wir uns fast nicht vom Fleck rührten. Selbst unter Motor zweifelte ich diese Geschwindigkeit an – und, weshalb sollte eine Yacht unter Motor Strom sparen und keine vorgeschriebene Beleuchtung fahren? Die Lichtmaschine würde doch volle Ladung bringen. Obwohl das Licht noch in relativ großer Entfernung schien, wurde ich neugierig und schaltete das Radargerät ein, so könnte ich zumindest die Route des Schiffes genauer bestimmen. Immer noch zeigte es keine Positionsbeleuchtung und machte es so unmöglich, seinen Kurs zu bestimmen. Aber es kam näher, soviel war doch sicher. Zu meinem Erstaunen zeigte es auf dem Bildschirm einen großen Fleck - genau auf Kollisionskurs, die hohe Geschwindigkeit des offensichtlich großen Schiffes war sogar am Radarbildschirm deutlich zu sehen. Was konnte das bedeuten? Wenn dieses Schiff nicht bald seinen Kurs ändern würde, wird es uns in kurzer Zeit unter seinem Bug auf immer begraben. Unsre Positionslichter brannten, zusätzlich schaltete ich die Deckbeleuchtung ein. Ein Radarreflektor war an unsren Wanten befestigt, um ihm ein klares Echo auf seinem Radarschirm zu zeigen und dennoch machte das Schiff keine Anstalten, seinen Kurs zu ändern. Sah uns die diensthabende Wache denn nicht, oder, schlimmer, kam das Schiff mit bösen Absichten auf uns zu? Warum zeigte es keine Lichter, was wollte es?

Nervös startete ich die Maschine, und schickte eine Dankeshymne an Jürgen, durch dessen viele Arbeit der alte Benziner problemlos aufheulte, sich sogleich mit aller Kraft gegen die Wellen arbeitete, um dem Schiff zu entkommen. In voller Fahrt und keine dreihundert Meter zu Steuerbord rauschte bald schon ein unbeleuchteter Ozeanriese an uns vorbei. Wie zum Hohn schaltete er plötzlich seine Festbeleuchtung ein. Nun wurde klar, weshalb sich das Schiff so schnell bewegte. An uns dampfte ein Kriegsschiff vorbei, das offensichtlich schon längst von unsrer Anwesenheit gewusst hatte und dessen wachende Offiziere wahrscheinlich

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

neugierig wurden, nachdem ich nicht von Anfang an die Positionsbeleuchtung gezeigt und mich im Finsteren der Nacht versteckt hatte. Es war so dicht an uns heran manövriert, dass ich unter der plötzlichen guten Beleuchtung Menschen an Deck sehen konnte. Mein Herz schlug mir bis in den Hals. Bis heute weiß ich nicht, ob uns die Crew des Schiffes wirklich von Anfang an beobachtet hatte, oder ob es meiner Reaktion zu verdanken war, dass wir noch immer schadlos durch das Wasser glitten. Unfassbar war für mich, weshalb ein solcher Koloss ohne ordentliche Beleuchtung unterwegs war. Ich war froh, endlich die Nachtwache Jürgen übergeben zu können, um erschöpft in drei Stunden traumlosen Schlaf zu fallen.

Das Meer faszinierte täglich aufs Neue. Mantarochen versuchten, so hoch wie möglich in die Luft zu springen, um mit ihren Flügeln zu schlagen als seien sie Vögel und hie und da zeigten sich Grauwale bei ihrer Reise in den Süden. Sogar zwei Orcas waren zu sehen. Delfine wurden öfter zu munteren Begleitern, sie spielten gerne in IRISH MISTs Bugwelle und verbreiteten mit ihrem lustigen Pfeifen und ihren Wasserblasen eine ausgelassene Stimmung, selbst Nachts waren sie ein einmaliges Schauspiel, wenn sie ihre Route mit unserer teilten. Wie Sternschnuppen unter Wasser sah man Delfine unterm Boot tauchen, das Meer glitzerte und leuchtete um ihre Körper.

Auf den Ankerplätzen wurden stets frische Fische oder Meeresfrüchte von einheimischen Fischern angeboten und gerne gingen sie auf diverse Tauschgeschäfte ein. Sie verdienten nur wenig Geld und die Versorgung in vielen Teilen Bahia Kaliforniens war schlecht und meist nicht ausreichend. So verlangte ein Fischer nach Marmelade und tauschte für ein großes Glas Marmelade und eine Packung Kekse drei schöne, lebende Hummer.

Für zwei Nächte hatten wir Ashley bei uns an Bord, eine kleine Auszeit von ihren Eltern auf KIKIMO. Sie war wie ein Fisch und konnte den ganzen Nachmittag am Ankerplatz im Wasser herumtollen. Durch Ashleys unbeschwerte Art konnte ich mich endlich überwinden unter Boote

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

zu Tauchen und auch ohne offenem Wasser über meinem Kopf kein mulmiges Gefühl im Bauch zu bekommen. Obwohl ich das Meer liebte hatte ich immer noch meine Probleme mit meinen, früheren schlechten Schwimmkünsten und so hatte ich es nicht gewagt, zu tauchen ohne jederzeit gerade zur frischen Luft auftauchen zu können. Alles war eben neu für mich und ich hatte genug Respekt den Elementen gegenüber, mich nicht überall Hals über Kopf hinein zu stürzen. Jürgen gab mir immer genügen Zeit, mein eigenes Tempo zu gehen, auch wenn mein Unwille, unter ein Boot zu tauchen ihm sicherlich etwas lächerlich vorkam.

Die Zeit verging und wir setzten unseren Weg in den Süden fort, um bald das nächste mexikanische Ziel zu erreichen: Cabo San Lucas, eine boomende Touristenstadt an der Südspitze Bahia Kaliforniens, mit all ihren Hotelanlagen, Bars und Restaurants, ihrem Trubel auf den Straßen und ihren hunderten Yachten vor Anker oder im Hafen. Unbegreiflich, aber je näher wir der bunten Stadt kamen, desto mehr stellte sich eine regelrechte Urlaubsstimmung bei uns ein, auch wenn wir weder vom stressigen Arbeitsalltag kamen noch jemals in solch einer Urlaubswelt, mit riesigen Hotelkomplexen, weiß eingesäumten Swimmingpools und überteuerten Bars und mit Plastikkakteen geschmückten Restaurants Urlaub machen wollten. Da wir Mexiko mit seinen freundlichen Leuten und ihrem gemütlichen Lebensstil längst ins Herz geschlossen hatten, war es amüsant, in eine so falsche, schimmernde Welt der Touristen einzutauchen und jenes Mexiko kennen zu lernen, welches viele Touristen in ihren Erinnerungen mit nach Hause nehmen würden.

Und durch ein wenig Glück konnten auch wir die Urlaubsstimmung erleben: In Begleitung anderer Bootsfrauen lernte ich einen Servicemanager eines Hotels kennen. Er lud uns ein, die Hotelanlage zu nutzen und so genossen wir nach einer ausführlichen Dusche Getränke aufs Haus, die uns direkt an den Swimmingpool serviert wurden. Bequem auf einem der Liegestühle rund um den Pool lungernd und mit einer Cola bewaffnet, beobachtete ich das Treiben um mich und schmunzelte über die Unterschiede zwischen uns und den restlichen Touristen. Im Verglich zu

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

allen anderen Badegästen waren unsere Bikinis abgenützt und ausgebleicht, die Flipflops zeigten Altersschwächen und unsere Haare waren zu einem Wuschelkopf geworden, ohne modernen Haarschnitt oder stylishen Sonnenbrillen als Kopfschmuck. Doch die Bräune unsrer Haut war unschlagbar und die Bootsdamen tratschten zufrieden, scherzten und waren ausgelassen. Lachend wunderten wir uns, weshalb wir in chlorverseuchtem Poolwasser baden gingen, wenn doch ein schöner Meeresstrand vor der Nase lag. Als Dankeschön für den amüsanten Nachmittag im Hotel wurde Josephe zu unserem ganz besonderen Thanks-Giving-Dinner eingeladen.

Während die amerikanischen Touristen in Cabo San Lucas in den feinsten Restaurants ihr Erntedankfest feierten, wurde am Sandstrand unser Beiboot umgedreht, um daraus eine „Festtagstafel“ mit vielen verschiedenen Leckereien zu gestalten. Jede anwesende Crew brachte ein schmackhaftes Gericht ihres Landes mit und die amerikanischen Segler bereiteten gemeinsam einen riesigen Truthahn vor. Den ganzen Tag bereits war KIKIMO umgeformt zum Küchenschiff, von dem aus ein herrlicher Duft quer über das Ankerfeld wehte und geschäftige Bordfrauen mit ihren Dingis kamen und gingen, ganz versunken in ihre letzten Vorbereitungen und Besorgungen fürs große Festmahl. Im Sand sitzend, versammelt um unser reich gedecktes Beiboot feierten wir bis tief in die Nacht und erst als der letzte Tropfen französischer Tetrapack-Wein ausgetrunken war verabschiedete sich langsam eine Crew nach der anderen.

IRISH MIST lag weit draußen an diesem schlechten Ankerplatz in Cabo um nicht zu sehr ins Gedränge der unzähligen Yachten zu geraten, falls ein rascher, wetterbedingter Aufbruch nötig sein sollte. Es war ja genügend Ankergeschirr an Bord und so stellte das tiefe Wasser kein Problem dar. So geschah es auch, dass an einem unserer Cabo-Tagen zwei Grauwale direkt auf das ankernde Schiff zuhielten und erst kurz vor dem Rumpf abtauchten. Mir blieb für kurze Zeit das Herz stehen aus Angst, die majestätischen Tiere würden unseren Kiel rammen. Nachdem es aber auch nach einigen Minuten nicht rumpelte, entspannte ich mich wieder. Ich sah sie nicht mehr auftauchen, sie mussten gedreht und wieder aus der Bucht

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

geschwommen sein ohne auch nur eine Trosse zu berühren.

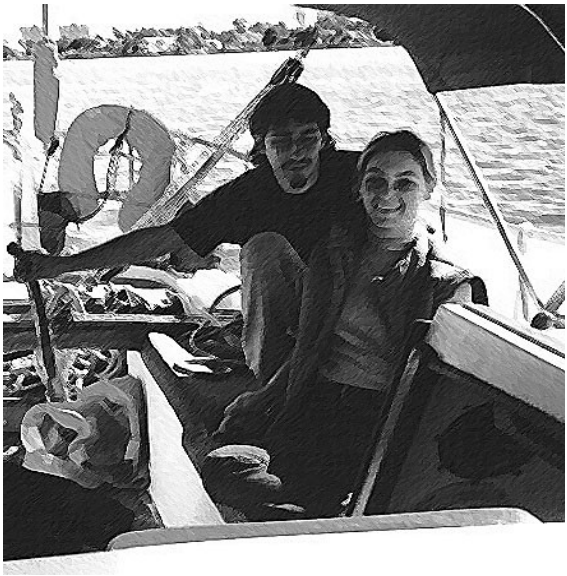
Zu der kleinen Schar Segler, die wir schon kannten, kamen hier in Cabo viele neue Gesichter dazu. Die Bahia-HaHa war angekommen. Eine große Regatta für Cruiser, die gemeinsam von San Diego starteten um Nonstop nach Cabo San Lucas zu segeln. Über einhundert Boote waren heuer im Zuge der Regatta aufgebrochen und diese Tage hier angekommen, weshalb die Stimmung am Ankerplatz fröhlich und ausgelassen war. Immer wieder luden sich die Segler gegenseitig auf ihre Boote ein und erzählten von ihren kleinen Abenteuern, die sie während der Regatta erlebt hatten.

Wir verbrachten unsren Aufenthalt mit Ausflügen, teilweise mit anderen Seglern. Per Dingis fuhren wir zu verschiedenen Stränden, mit Ashley gingen wir schnorcheln. Abends versammelten wir uns meistens auf einem der Boote, erzählten und lauschten Geschichten bei einem Glas Tee oder Tequila. Cabo war eine Stadt der Gesellschaft. Es wirkte so, als ob die Segelkommune ein klein wenig näher zusammenrückte, denn hier hatte man die erste Strecke geschafft, aus vielen Wochenendseglern waren Fahrtensegler geworden und Cabo San Lucas wurde zum Wendepunkt für die meisten Yachten. Viele planten, eine Zeit in der ruhigen und freundlichen Sea of Cortez verbringen, andere würden abspringen, um den weiten Weg über den Pazifik zu beginnen. Manche drehten um, da das Regattaziel erreicht war und versuchten, direkt oder über Hawaii zurück nach Hause zu segeln. Einige schlugen den Weg entlang der Küste ein, Richtung Süden und damit Richtung Panama. Unser nächstes Ziel hieß La Paz, die Zeit war reif, unser erstes richtiges Kap zu umrunden.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Kapitel 2

- Aus Landratten werden Seebären -



Ich genoss es, abends im Cockpit zu sitzen und im schwachen Licht der verrußten Petroleumlampe Jürgen zu beobachtete, wie er an einer Tasse Tee trinkt und mit den Gedanken immer weiter schweift. Seine schwarzen Haare waren gewachsen und hingen ihm mittlerweile bis zu den Schultern, was ihm, gemeinsam mit den unrasierten Bartstoppeln, ein wildes Aussehen gab. Selbst im Schein der Lampe blitzten seine Augen im hellen Grün. Jetzt saßen wir nur da und dachten über dies und jenes nach. IRISH MIST wog sich gemächlich in den Bewegungen des Wassers und der Wind sang sein Lied in unseren Fallen hoch oben am Mast. Hier in Cabo war das Meer nie ganz ruhig, dazu war die Ankerbucht zu ungeschützt. In den Hotelanlagen an der Küste wurde es allmählich still, bis hier draußen

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

drangen die Geräusche der Touristenstadt nur hin und wieder durch.

Später würden wir wieder angeregt diskutieren. Viele Abende vor Anker saßen wir im Cockpit und ließen so den Tag ausklingen. Obwohl wir den ganzen Tag zusammen verbrachten und alles gemeinsam erlebten, ging uns der Gesprächsstoff nie aus. Es hatte sich eine Art Alltag im Schiff eingestellt, obwohl wir fast täglich neues erlebten.

Nicht nur über die Tage am Schiff gab es viel zu tratschen, auch über vergangene Erlebnisse, Menschen die wir kennen gelernt hatten, oder die uns früher einmal begegnet waren, Bücher, die wir gelesen hatten, oder einfach nur Dinge, die uns interessierten. Manchmal kamen dabei tiefgreifende Gespräche und Philosophien heraus, ein anders mal genossen wir einfach das Sternbild über uns. Doch es gab nie langweilige Zeiten und die Gespräche trieben nie in seichten Smalltalk ab.

Nicht nur die ruhige Nacht und die friedlichen Geräusche erzeugten diese schöne Abendstimmung, tief in mir fühlte ich mich zutiefst geborgen und verstanden. Ich musste daran denken, welche Wege wir nun von Bahia Kalifornien aus einschlagen würden. Auch wenn wir uns noch nicht allzu viele Gedanken darüber gemacht hatten, wo uns die Reise hinführen sollte, ich wollte noch einige Zeit in Mexiko verbringen.

Viele Segler hatten uns von dem schönen Segelrevier in der Sea of Cortez erzählt, deren Eingang nun direkt vor uns lag, dennoch war ich eigentlich nicht in der Stimmung, noch länger Bahia Kalifornien zu erobern.

Was würde ich davon halten, von La Paz aus die Sea of Cortez zu überqueren und zum Festland aufzubrechen, meinte plötzlich Jürgen. Wie so oft, wenn ich im Gedanken versunken war, fing Jürgen an, meine Gedanken auszusprechen. Zuvor hatten wir noch über ganz andere Dinge gesprochen und plötzlich drifteten unsere Überlegungen in die selbe Richtung ab. Noch oft würde ich diesen Zufall beobachten.

So planten wir in dieser Nacht unsere Weiterreise und freuten uns auf La Paz, die Hauptstadt der Segler schlecht hin.

Ich dachte nach über die Veränderungen, die wir in dieser kurzen Segeletappe erfahren hatten. Wir wurden allmählich zu kleinen

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Salzbuckeln. Jürgen kletterte in den Schiffsbauch um frisches Teewasser aufzusetzen während ich mich tief in Gedanken versunken im Cockpit reckte.

Im Licht der Petroleumlampe sah ich mit Zufriedenheit, dass sich auch mein Äußeres gewandelt hatte. Meine Haut war ockerbraun geworden und zeigte sich nur wenig empfindlich auf die starken Sonnenstrahlen, meine Haare hellten sich zum blonden Sommerpelz auf. Mein Körper war beweglicher geworden und meine Muskel straffer. Doch die körperlichen Veränderungen waren nur gering im Vergleich mit unserem Inneren.

Wir hatten einiges dazugelernt, unser Leben war ausgeglichen und naturbezogen, wir hatten unsere Melodie gefunden und dem Rhythmus der Natur angeglichen. Vieles, was zu Beginn Energie und Überwindung gekostet hatte, ging plötzlich wie von alleine.

So zum Beispiel hatte ich meine anfängliche Ängstlichkeit beim Tauchen verloren. Sorgen über eventuelle Untiere im unendlichen Blau rund um mich gab es nicht mehr. Wahrscheinlich vom Fernsehen heraufbeschworen, war da natürlich das große Thema Haie gewesen. Schon in San Diego hatten wir schöne Exemplare dieser Tiere im Hafenbecken gesichtet. Mittlerweile waren meine Bedenken der Freude an der Unterwasserwelt gewichen, auch wenn ich bis heute großen Respekt vor den großen Räubern der Meere habe.

Jürgen hatte längst die Seekrankheit, die ihn anfänglich geplagt hatte, überwunden und auch in der Kabine konnten nun wir beide stundenlang lesen. Am Boot bewegten wir uns ohne Probleme, egal ob die Dünung des Pazifiks auf uns zurollte und IRISH MIST hin und her warf.

Nun, während er den Tee aufgoss schilderte er mir, wie unbarmherzig die Seekrankheit war. Ich hatte nie vergleichbare Probleme gehabt und konnte nur erahnen, wie schlecht es ihm dabei gegangen war. Zwar war auch ich nicht ganz davon verschont geblieben, es blieb aber bei einem mulmigen Gefühl in der Kabine oder bei anfänglicher Übelkeit beim längeren Blick durch das Fernglas.

Schön langsam bekam ich die Küche unter Kontrolle. Ich lernte

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

schnell, wie ich die Lebensmittel behandeln musste, um sie länger haltbar zu machen und wo ich alles verzurrte, dass selbst nach einem ruppigen Segeltörn alles an seinem Platz stand. Es machte mir Spaß, mich mit unserer täglichen Ernährung auseinander zu setzen und theoretisch erlernte Fakten in Praxis umzusetzen. Ich testete verschiedene Haltbarkeitsmöglichkeiten, kreierte neue Gerichte und sammelte Tipps verschiedener Bordfrauen.

Das Essen selbst war anfangs eines unserer größten Probleme, nicht gewöhnt an die einfache und fleischlose Kost schlug sie auf Nerven und Laune wie ich es nie für möglich gehalten hätte. Ich versuchte, schmackhafte Gerichte aus Reis und Nudel zu zaubern, dennoch dauerte es, bis wir uns endlich wieder mit Genuss die Bäuche vollschlugen. Eine unserer größten Freuden war das viele frische Obst und Gemüse, das es hier nicht nur billig und frisch auf den Märkten oder bei Bauern zu kaufen gab, es war auch besonders gut, da es in der Sonne ausgereift war.

Auch unsere finanzielle Lage verwies uns, sparsam zu sein, die monatlichen Ausgaben pendelten sich nach und nach für unser Verhältnis akzeptabel ein. Wir hatten kein Einkommen, nur ein Budget aus Erspartem, je sparsamer wir damit umgehen würden, umso länger konnten wir das Leben unter Segel genießen. So einfach war die Rechnung. Dennoch war es mühsam, eine selbst auferlegte Grenze zwischen Geldverschwendung und nötige Ausgaben zu ziehen. Einen Monat lang testeten wir, mit einem wirklichen Minimum an Ausgaben zu leben. Dabei wurde auf alles verzichtet, was nicht für Bauch oder Boot notwendig war und während andere Segler einheimische Leckereien im Restaurant genossen gab's an Bord IRISH MISTs wieder einmal Bohnen, Reis und Nachtisch aus frischen Früchten.

Es machte jedoch keinen Spaß, mit den anderen kein Bier am Strand zu trinken oder lieber keine Busfahrt ins Landesinnere zu genießen, nur um Geld zu sparen. So versuchten wir, nach verstreichen des „Minimum-Test-Monat", sorgsam mit unseren Ersparnissen umzugehen, ohne dabei auf alle „Extras" zu verzichten. Leicht fiel es, auf neue Kleidung oder in

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Werbungen angepriesene Luxusgüter zu verzichten, denn wir wussten bereits, wir hatten keine Verwendung für teuren Klimbim. Unsre Freiheit wuchs, und damit auch die Freiheit, auf vieles verzichten zu können. Was zählte waren die Stunden, Tage und Monate, die wir auf unserem schwimmenden Zuhause irgendwo in der Weltgeschichte verbringen konnten.

Natürlich schränkten wir unsre Ausgaben an Land und speziell an Orten wie hier in Cabo San Lukas, ein. Hier war ein Touristenort und alles war mehrfach teurer als an den verschiedenen Stränden und Buchten Mexikos, die wir bis jetzt besucht hatten.

Es war bereits spät, aber die Überlegungen und Gespräche im Cockpit hielten uns wach. Jürgen dachte an die Zeit zurück in Österreich, dazumal, bevor wir uns auf den Weg gemacht hatten. Obwohl wir auch dort unser Leben genossen hatten, waren diese Tage schon lange hinter uns. Vorübergehend hatten wir uns eine kleine Wohnung in Linz gemietet, ich musste meine Schule abschließen. Gemeinsam mit seinem damals besten Freund führte Jürgen eine kleine Bar, die gute Umsätze brachte, wir hatten verschwenderisch im Überfluss gelebt.

Obwohl es uns an nichts fehlte, waren wir dazumal auf der Suche nach einer anderen Art zu leben. Dazu hatten wir uns verschiedene kleine Bauernhöfe angesehen mit dem Gedanken, einen zu kaufen. Zuvor wollten wir jedoch noch etwas Reisen. Ich wollte unbedingt in die USA und nach Kanada, ich war neugierig, diese Länder zu erkunden und Jürgen, der schon vor unserer gemeinsamen Zeit in die USA gereist war, war bereits voller Vorfreude über eine neuerliche Reise.

Und so ergab eins das Andere. Anstatt uns für lange Zeit in Bankschulden zu stürzen und einen alten Bauernhof zu kaufen, kauften wir ein altes billiges Wohnmobil in Kalifornien. Wir reisten entlang der Westküste bis Alaska, durchquerten halb Kanada und schon war ein halbes Jahr vergangen.

Wir hatten nicht genug. Und so fanden wir uns nun mit unserem kleinen Segelboot in Cabo San Lukas. Froh darüber, keinen einzelnen Platz

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

zu unserem Zuhause gemacht zu haben, fühlte ich, dass diese Zeit am Schiff sehr wertvoll war und uns in vielen Hinsichten die Augen für unser weiteres Leben öffnete.

Auch unsere Beziehung zueinander hatte einen tiefen Wert bekommen. Gerade da wir den ganzen Tag gemeinsam verbrachten wuchsen wir aneinander, vertrauten vorbehaltlos einander und kannten uns wie ein altes Ehepaar.

Wir hatten nie den Fehler gemacht, Segeln mit Romantik zu verbinden, wie es so viele Menschen taten. Für uns bedeutete es eine Form zu Leben, mit einkehrendem Alltag, mit ruhigen und faulen Tagen und Tagen voller Arbeit. Ein Leben in dem wir auf viele Konsumgüter verzichten mussten, dafür aber mit neuen Erfahrungen, einem größeren Weltbild und der Freiheit unser Leben und unseren Weg selbst zu bestimmen, belohnt wurden . Hier am Boot waren wir nicht nur ein Paar, wir waren auch ein Team, in dem sich jeder zu hundert Prozent auf den anderen verlassen konnte und andrerseits sein Bestes geben musste.

Die Arbeit am Schiffchen teilten wir uns nach Lust und Fähigkeiten. Die Pantry war ausschließlich mein Reich und hier konnte ich mich bei der täglichen Arbeit gut und gerne stundenlang beschäftigen. Das oft langweilige Steuern des Boots während der Tage übernahm Jürgen, der es genoss, stundenlang die Pinne zu führen, den Kurs im Auge zu halten und in den Horizont zu sehen. Er beschäftigte sich gerne mit dem Segeln, trimmte immer wieder das Boot und freute sich über neue gute Tagesetmale.

Die Arbeit an den Segeln selbst hatten wir aufgeteilt. Das Vorsegel war mein Segel, da ich bei jedem Wetter am Bug arbeiten konnte, ohne einen üblen Magen zu bekommen. Außerdem bildete ich mir ein, dass mich Jürgen hoffentlich leicht an Bord ziehen könnte, falls ich mal runtergespült und in meinem Geschirr neben dem Schiff nachgeschleppt werden würde. Das Großsegel gehörte Jürgen, es war mir zu schwer, sodass mir ein Reffen bei stärkerem Wind nicht so einfach klappen wollte und oft etwas lange dauerte. Natürlich konnten jeder Einzelne von uns beide Segel bedienen,

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

doch wenn der Wind auffrischte stellte sich diese Einteilung als goldrichtig heraus.

Obwohl Jürgen anfangs die Nase vorne hatte bei der Navigation, legten wir Wert darauf, diese Arbeit beide gewissenhaft zu machen und unsere eingetragenen Bestimmungsorte auch gegenseitig zu kontrollieren. Dabei ging es nicht um das Fehlen an Vertrauen, sondern vielmehr um die Sicherheit, kleine Fehler rechtzeitig zu entdecken und voneinander zu lernen. Wir liebten die Navigation gleichermaßen.

Die Kursbestimmung war natürlich mittlerweile keine Schwierigkeit mehr, wir hatten schon bei unserem ersten Törn gelernt, wie viel Aufmerksamkeit die Navigation forderte. Getrieben vom Tatendrang studierten wir schon am Ankerplatz die Seekarten und hatten so den groben Umriss des Weges im Kopf, lange bevor IRISH MIST ihren Bug in die offene See richtete. In Gebieten mit Untiefen oder Inseln, in Hafeneinfahrten oder Kanälen hielten wir gemeinsam Ausschau und gaben acht, die Positionsdaten genau und möglichst oft in die Karte einzutragen.

Wir navigierten generell mit dem GPS, wovon wir zwei Handgeräte an Bord mitführten. Natürlich überlegten wir uns auch, die traditionelle Astronavigation zu lernen, da aber Sextanten in guter Qualität sündhaft teuer waren, wir vorläufig hauptsächlich in Küstengebieten segelten und die Ortsbestimmung über Sextant ohnehin nur als Backup ratsam war, erklärten wir die Investition ins zweite GPS als die wichtigere.

Auch gab es keine teure Elektronik an Bord. Die beiden Hand-GPS, ordentliche Kompasse, ein uralter Tiefenmesser, Handkompass, Fernglas, Radar und Barometer - schon war die ganze Ausrüstung beisammen. Wozu auch eine Windrichtungsanzeige, wir konnten ja die Nase in den Wind drehen um die Windrichtung zu bestimmen. Wir nutzten das GPS zur Standortberechnung, die Routen rechneten wir aus den Seekarten und unser Kurs wurde bestimmt durch Wind und Wetter, Wegpunkte und elektronische Routenberechnungen interessierten uns kaum. Na klar: keep it simple! – das schärft die Sinne.

Der Motor gehörte zu Jürgens Aufgabenbereich, mit diesem

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

klapprigen alten Ding musste er sich herumschlagen und dank seiner Erfahrungen mit Automotoren schaffte er es immer wieder, den „Eisernen Judas“ neues Leben in den alten Block zu hauchen.

Reparaturarbeiten, und Verbesserungen, Einkäufe und Besorgungen, aber auch lästige Arbeiten wie den Bootsputz forderte Teamwork.

Natürlich gab es auch Tage, an denen die Stimmung am Boot nicht auf Sonnenschein war. Anfangs war, wie schon erwähnt, manchmal die Ernährung schuld an allgemeiner Unzufriedenheit. Streit gab es praktisch nie am Schiff, trotzdem hatte wir ein paar Unstimmigkeiten, ein Beispiel dafür war Jürgens Gereiztheit, wenn ich nachts nervös auf Deck herumsprang, aufgeschreckt von duzenden Fischerbooten, die um uns ihrer Arbeit nachgingen.

Ich wiederum hasste es, wenn er unsere Positionslichter gegen eine Petroleumlampe tauschte um Strom zu sparen, auch wenn ich genau wusste, dass unser Windgenerator zu wenig Strom erzeugte um die ganze Nacht die Lampen zu speisen und nebenbei genug Strom für Notsituationen und den einfachen täglichen Strombedarf zu sichern. Doch während ich in meiner Wache aufmerksam die Lichter einschaltete, sobald ich Schiffsverkehr beobachtete, hielt Jürgen unsere Anwesenheit noch lange vor anderen Schiffen versteckt, bis er endlich auf die Positionslichter wechselte.

Die mangelnde Beleuchtung und das Fehlen einer vertrauenswürdigen Selbststeueranlage waren die Hauptgründe, weshalb immer einer von uns im Cockpit saß und Wache schob. Auf IRISH MIST gab es nur einen alten „Tillerpiloten“, der halbe Zeit nicht funktionierte. Die kleine Yacht musste von Hand gesteuert werden, was zwar nicht weiter schlimm war, da Steuern nun mal zum Segeln dazugehörte, aber dennoch immer wieder mal etwas anstrengend wurde, falls man zwischendurch die Karte genauer studieren musste, oder einfach mal Wasser für etwas Kaffee aufsetzen wollte.

IRISH MIST lief zwar gut getrimmt relativ kursstabil und so konnten wir auch mal das Ruder festlaschen um kurz im Inneren des Schiffes zu

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

verschwinden, doch gerade hier, wo wir meist bei achterlichem Wind segeln, galt es ständig aufzupassen, dass das Boot keine Halse vollführte. Später, in Gebieten in denen das Wetter nicht mehr so konstant blieb und wir neue Herausforderungen kennen lernen würden, würden wir an das Steuer gefesselt sein und die Wichtigkeit einer Selbststeueranlage verstehen lernen.

Doch bis jetzt - zu diesem schönen Abend in Cabo San Lucas - war das Segeln stets ein Genuss, keine nennenswerten Wetterveränderungen und keine gefährlichen Strömungen hatten sich gezeigt, keine Bodenberührungen waren von IRISH MIST gemacht und keine Segel zerfetzt worden. Wir hatten genug Zeit gehabt, einen Schritt nach dem anderen zu tun und aufmerksam zu lernen. Der Pazifik hatte sich von seiner schönsten Seite gezeigt und uns optimale Einstiegsbedingungen gewährt. Wir hatten die Freude am Segeln für uns entdeckt. Die hohe, angenehme Dünung des Stillen Ozeans umfing uns in seiner Ruhe und immer deutlicher wurde uns klar: kein anderer Lebensweg faszinierte und fesselte und mehr als das Leben am Boot.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Kapitel 3

- Abschied von Freunden -

Die Zeit war reif, Cabo den Rücken zu kehren. Die täglichen Jetskis, die am Ankerplatz zwischen den Booten durchbrausten, die Katamarane, die, vollgestopft mit betrunkenen „YMCA“-singenden Urlaubern, an uns vorbeifuhren und die vielen Strandverkäufer, die an unseren Fersen wie Kletten hingen, sobald wir einen Fuß an Land setzten, waren nicht das Mexiko, in dem wir längere Zeit verbringen wollten. Als auch noch der Wetterbericht so ungefähr passte, machten wir uns auf den Weg.

Die bevorstehende Etappe war kurz und mit uns setzten viele Boote die Segel. Es sollte die letzte Etappe mit einigen uns lieb gewordenen Freunden werden und so wurde Los Freilos, eine kleine Bucht hinter dem Kap als gemeinsamer Treffpunkt beschlossen. Los Freilos, groß genug, einer größeren Schar Boote einen sicheren Ankerplatz zu bieten und unbewohnt, fern von all dem Trubel und Tourismus. Die ersten Boote, die ankerten, waren verantwortlich für Feuerholz, um einen gemeinsamen Strandabend zu sichern, so hieß es. Na ja, es lag uns fern, uns von der Aufgabe zu drücken, doch wussten wir von Anfang an, dass wir, mit

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

unserem kleinen Boot, verschwindende Chancen hatten, diese Bucht als erste Yacht einzulaufen. Aber für die fünfundzwanzig Seemeilen sechzehn Stunden unterwegs zu sein, hätten wir bei diesem frischen Wind niemals für möglich gehalten.

Das Meer glitzerte im strahlenden Sonnenschein und unter Genua schoss IRISH aus der schlechten Ankerbucht von Cabo San Lucas. Es sollte nicht lange dauern: der Wind drehte, um sich gegen die kleine Schar Segelboote zu stellen. Die Wellen wurden unangenehm kurz und steil, wenn auch nicht besonders hoch. Wir trieben das kleine Segelboot hoch am Wind um wenigstens ein paar Seemeilen zu gewinnen und nicht endlos auf derselben Höhe zu kreuzen. So weit so gut, allerdings war IRISH ein Leichtgewicht, sie stampfte gegen die Wellen und wurde doch von jeder einzelnen beinahe gestoppt, sobald wir sie steil gegen den Wind drängten.

Wir hatten unsere Hausaufgaben gemacht: im Inneren des Boots blieb alles auf seinem Platz, alle Teile an Deck war gut verzurrt und beide hatten wir ordentliche Seefüße, sodass wir uns den ganzen Weg gesund und stark fühlten. Die Arbeiten an Deck gingen Hand in Hand doch die sechzehn Stunden vergingen nur langsam.

Bald lief eine Yacht nach der anderen unter Motor an uns vorbei, ohne Segel rollten die Yachten im Seegang, was aber niemanden genug zu stören schien, um es doch wieder unter ihren weißen Garderoben zu versuchen. Viele Segler wählten lieber pünktlich und unbequem ans Ziel zu kommen, als sich mit Hilfe des Windes zu verspäten. Natürlich war es langweilig, stundenlang dieselben Landmarken zu sehen, trotzdem verstand ich nie diese Eile beim Segeln, solange der Wetterbericht keine Veränderungen prophezeite. Viele Segler erzählten uns, sobald sie weniger als vier Knoten Reisegeschwindigkeit segelten, würden sie die Maschine anwerfen. Auch wenn ich davon ausging, dass zu einem guten Schiff auch ein guter Dieselmotor gehörte, wollte ich nicht einsehen, diesen dazu zu benützen, um übers Meer zu hetzen.

Wieder zeigte sich das trockene Wetter Mexikos von seiner schönsten Seite. Die Sonne brannte uns ins Gesicht und das Meer

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

reflektierte das glitzernde Licht. Zwar war es langwierig und anstrengend, gegen Wind und Wellen zu segeln, aber das war eigentlich nicht der wirkliche Grund für die etwas laue Stimmung in uns. Sosehr viele dieser Segler, die meisten davon unter kanadischer oder amerikanischer Flagge, das Reisen im Verband liebten, ich konnte diesem gemeinschaftlichen Segeln nicht sehr viel abgewinnen, diese Menschen gaben sich das Gefühl als würden sie aufeinander angewiesen sein, als seinen diese Etappen alleine nicht zu bewältigen. Als die schönen Yachten eine nach der anderen unter Motor und knapp unter der Küste vorbeizogen, bekam man das Gefühl, als wäre das Segeln eigentlich nur das notwendige Übel dieser Art zu reisen, eine Anschauung, die weder Jürgen noch ich teilten.

Die vielen „Buddy-Boats“, die wir auf dieser kurzen Etappe begleiteten, vermochten mir keine innere Ruhe zu lassen. Ich fühlte mich immer etwas gestresst, da wir ja noch rechtzeitig ankommen sollten und obendrein auch noch etwas gekocht werden musste. Ein klein wenig drückte da auch noch, dass ich, im Verband mit so vielen Yachties zeigen wollte, dass inzwischen auch wir zu erfahrenen Seglern gehörten.

Wir waren die letzte der Yachten, die diese Nacht in Los Freilos ankamen, aber dafür auch das einzige Boot, welches alle Seemeilen zwischen Cabo und dieser verschlafenen Bucht unter Segel bestritten hatten. Das Lagerfeuer war bereits fast niedergebrannt und vom gemeinsamen Essen waren sorgsam zwei Portionen zur Seite gestellt worden. Eine flotte Gummiente mit Außenborder fungierte als Taxi und lockere Stimmung erwartete uns am Strand. Tapfer hielt ich den Abend durch, auch wenn ich erschöpft genug war, um fast im warmen Sand vor dem Lagerfeuer einzuschlafen.

Einige der Crews, die hier ankerten und mit uns feierten, kannte ich bis zu diesem Abend nicht, wie überall gab es auch hier neue Gesichter kennen zu lernen.

Am Strand hatte sich eine kleine Gemeinschaft amerikanischer Wohnmobile gesammelt, sie zeigten uns am folgenden Tag den Weg zu einigen einheimischen Bauernhöfen, die uns für ein paar Geschenke

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Orangen von den Bäumen pflücken ließen und uns reichlich Käse verkauften. Ein kleines mexikanisches Mädchen wurde sogleich zum Liebling der Segelgemeinschaft ernannt und mit allen möglichen Geschenken versorgt. Ich war unsicher, ob es nicht besser wäre, den Leuten ihre Orange zu lassen anstatt sie mit unnützen Geschenken einzudecken. Auch Jürgen hatte schon daran gedacht, da die Wirtschaft auf der Halbinsel sehr schlecht zu laufen schien und zahlte kurzerhand die Orangen mit ein paar Pesos anstelle nichtsnutzige Kleinigkeiten auszuteilen, um so der Familie selbst die Wahl zu überlassen, das Geld in Lebensmittel oder doch in andere Güter zu investieren.

An einem alten Brunnen füllten wir die Wassertanks. Nach drei Tagen Aufenthalt wehte kaum spürbarer Südwind durch die Ankerbucht und schon am Vormittag sah man Jürgen den Anker an Deck ziehen, während ich am Steuer bereit stand. Wir wussten nicht, wie lange sich diese herbeigesehnte Brise halten würde und kein zweites Mal wollten wir länger als nötig in diesem Gebiet gegen den Wind kämpfen. Nur wenige Yachten wollten heute ablegen die Mehrheit entschied, noch einen Tag auf konstante Winde zu warten. Doch der Wetterbericht prophezeite nur kurze Zeit Südwind und so verließen wir uns auf unser eigenes Gefühl und über Funk sendeten wir fröhliche Grüße während IRISH unter ihren weißen Kleidern in den glatten Golf von Kalifornien pflügte.

Die wenigen Boote, die an diesem Morgen die Bucht verließen, hatten richtig entschieden, denn das Wetter änderte sich bald genug und die fröhliche Gemeinde an Yachties war für weitere zwei Wochen in Muertos gefangen, eine kahle Ankerbucht zwischen Los Freilos und La Paz, während der Nordwind in alter Frische um die Wanten pfiff. Den Erzählungen nach war dieser Zwischenstop ein sehr langweiliger, da es in Muertos praktisch gar nichts zu tun gab, die einzige Abwechslung brachte ein kleines Kreuzschiff, das vom Wetter gezwungen war, drei Tage neben den wartenden Yachten zu ankern.

Wir allerdings hatten den Großteil der Etappe mit rauscher Fahrt vor dem Wind zurücklegen können, bis es sich der Wind schließlich anders

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

überlegte, drehte und auffrischte. Unsere Segel zeigten erste Schwächen und so zierte die alte Genua von nun an ein hässlicher Riss, der in La Paz an einem ruhigen Ankertag geflickt werden wollte. Die Bucht von La Paz war groß und anstatt bei finsterer Nacht in die überfüllte Hafenanlage vor La Paz zu steuern galt es, schon vorher einen geschützten Platz zu finden und erst mal ordentlich auszuschlafen.

Durchnässt und erschöpft saß ich am Steuer. Der Wind hatte in der großen Bucht von La Paz nachgelassen und lautlos schob sich IRISH MIST immer tiefer in die schwarze Bucht. Der Mond war noch nicht aufgegangen und nur schwer waren die dunklen Umrisse der Küste auszumachen. Ich schickte Jürgen an den Bug, denn vier Augen sehen mehr als zwei. Vorsicht war geboten, so beugte ich mich ins Schiff und schaltete das Radar ein.

Das Tosen der Brandung wurde mächtiger, lautlos glitten wir in eine kleine, von Felswänden umrahmte Bucht. Hier gefiel es mir nicht, Unbehagen machte sich in mir breit. Wind und Wellen trieben das Schiff weiter Richtung Land. Nein, hier wollte ich nicht ankern, die im Küstenhandbuch beschriebene Leeküste war immer noch nicht zu entdecken und sollte der Anker hier nicht halten, würde IRISH MSIT auf den Felsen landen. Das Echolot spielte verrückt. Sechzig Fuß, nein doch zwanzig Fuß, von einem Augenblick zum nächsten sprang die Anzeige hin und her, doch im Buch stand nichts von Felsen und tiefen Stellen, das Echolot konnte offensichtlich den Meeresgrund nicht richtig „sehen“.

Die Felswände hatten uns inzwischen eingekreist und verschluckten jegliches Sternenlicht in ihren schwarzen Schatten. Angespannt und konzentriert bewegte sich Jürgens Silhouette am Bug. Er hatte den Anker entsichert, alles war bereit zum Ankern, doch auch er zögerte. Laut genug, dass auch Jürgen am Bug mich hören konnte, zweifelte ich am Ankergrund und schon war klar: „Hier nicht!“.

Kurz nachdem IRISH MIST die Bucht verlassen hatte, ging endlich der Mond auf, um uns mit seinem fahlen Licht den Weg zu zeigen. In Nächten wie dieser konnte man zum Mondanbeter werden so schön und friedlich wirkte plötzlich die dunkle Welt der Nacht. Unbemerkt schoben

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

wir uns am Leuchtfeuer eines Felsens vorbei immer weiter Richtung Zivilisation. Auf den Docks eines kleinen Fischerhafens brannte noch das Licht, ich beobachtete die übrig gebliebenen, arbeitenden Menschen wie sie die letzten Spuren ihres hektischen Tages beseitigten. Einige Male schon waren wir nachts an Ankerplätzen eingelaufen, nun segelten wir aber zum ersten Mal nachts in einen Kanal. Die Tonnen waren gut beleuchtet und das Mondlicht ließ die schwarze Küste gut erkennen.

Ein eigenartiges Gefühl erfasste mich: als schlichen wir uns vorbei an diesen Fischerhäfen, ohne uns in ihrer Welt zu bewegen. Es war, als würden wir uns außerhalb des normalen Zeitfeldes bewegen, als wäre ich unbemerkt entschlüpft aus der Gegenwart der Menschheit. IRISH MIST machte kaum ein Geräusch, nur leise plätscherte ihre Bugwelle. Wir wurden zu stillen Beobachtern, unbemerkt, fast wie aus einer anderen Welt bestaunten wir den Lauf der Zeit.

Ein kleiner Kanal außerhalb der Stadt diente diese Nacht als Ankerplatz. Wir hatten die Landebahn neben dem Kanal nicht rechtzeitig bemerkt, der Anker war bereits gesetzt, die Segel verstaut und wir in die Kojen gekrochen, da landete mit lautem Getöse und beinahe neben uns die erste Propellermaschine, um den nächtlichen Frieden zu vertreiben.

Diese Nacht gesellte sich noch ein weiteres Schiff zu uns, sie hatten das Licht unserer Petroleumlampe gesehen und entschieden, ebenfalls eine Nacht außerhalb des Hafentrubels zu verbringen. Ich war gefangen in dem Zauber der Nacht und kroch aus der Koje, um vom Vordeck aus der Yacht beim Ankern zuzusehen. Schon etwas verschlafen kam Jürgen mit einer Decke auf Deck und wickelte uns beide darin ein. Noch eine lange Zeit nachdem auf der verankerten SEALES die Lichter ausgingen lungerten wir am Vordeck und fokussierten dabei unsere neuen Nachbarn, denn sie segelten ein interessantes Schiff.

Neben uns ankerte ein Stahlschiff, ein Knickspannter. Jürgen tippte auf eine Bruce Roberts Konstruktion, und wir warteten auf den neuen Tag, um mehr über diese vertrauenserweckende Yacht zu erfahren.

Den jungen Kanadiern war unser Interesse an ihrem Schiff nicht

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

entgangen und schon flog eine morgendliche Einladung zu Kaffe und Frühstück herüber. Aber nicht nur das Boot war den Besuch wert, das Paar hatte viele tolle Geschichten zu erzählen und einen schönen Traum den sie nun verwirklichten. Die letzten sieben Jahre hatten die Beiden in ihrem Wohnmobil in den Wäldern von British Kolumbien gelebt, um dort der wichtige Arbeit der Wiederaufforstung nachzugehen. Die kanadische Regierung und verschiedenen Forstfirmen bezahlten gut und das junge Paar konnte sich bald selbstständig machen, Arbeiter einstellen und ein kleines Blockhaus in den Wäldern von Kanada bauen.

Kennengelernt hatten sie sich in Australien, wo Sue ihrer Leidenschaft nachgegangen war und als Tauchlehrerin ihren Lebensunterhalt verdient hatte. Seit Jahren träumten die Beiden von einer Weltumsegelung - nun war es soweit. Sie hatten eine starke Yacht gekauft und aufgerüstet, die aufgebaute Firma, das Wohnmobil und ihr Haus in Kanada verkauft und sich nun auf dem Weg gemacht. Die zwei waren nur knapp zehn Jahre älter als wir und damit jünger, als die meisten Segler die wir bisher getroffen hatten, ihre Geschichten waren bunt und spannend. Vor allem aber schienen sie zu zeigen, dass es mit etwas Einsatz und Planung möglich war, sich ein Leben als Weltenbummler zu ermöglichen. Wir verstanden uns so prächtig, dass wir beinahe vergaßen, endlich nach La Paz abzulegen, um zumindest an diesem Tag bei Sonnenlicht anzukommen.

La Paz berührte uns vom ersten Tag an. Dutzende Boote lagen in der Ankerbucht vor dem Yachtclub. Ein Club, der von einem amerikanischen Seglerpaar aufgebaut worden war und alles bot, was ein Segelherz begehrte, wobei das große Bücherlager den Höhepunkt darstellte. Denn hier, in einem großen Raum der bis unter die Decke vollgestopft mit Büchern war, konnte jeder seine Bücher selbst eintauschen, um noch nicht gelesene Geschichten nachzutanken. Es funktionierte so einfach, man brachte ein Buch und konnte sich dafür ein anderes nehmen. Der Raum war geöffnet für jedermann. Aber auch das restliche Angebot im Club konnte sich sehen lassen. Neben dem Postkasten für Segler gab es Duschen und Waschmaschinen, beides nicht teuer und auch für uns leicht zu bezahlen,

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

ein Steg für Beiboote zur fast freien Nutzung, Trinkwasseranschlüsse und auch eine Bar in der wir uns nicht zu oft aufhielten, da die Getränke dort mit amerikanischen Preisen verrechnet wurden.

Jeden Morgen wurde über Funk das „Cruisingnet“ organisiert, wichtige Infos wurden so ausgetauscht und Wetterberichte vorgelesen. Erstaunt erfuhren wir auf diesem Weg auch eines Morgens, dass IRISH MIST als verschollen galt: ein dringender Aufruf am „Cruisingnet“ bat alle anwesenden Segler darum, die Nachricht aus Muertos weiter zu tragen und nach unserem kleinen Boot, das schon längst in ihrer Mitte schaukelte, Ausschau zu halten.

Nichtsahnend, wie eng eine Seglergemeinschaft aneinander rücken konnte, waren wir nicht auf die Idee gekommen, jemand in Muertos von unserer glücklichen Ankunft in La Paz zu informieren. Wir hatten ja auch keinen Kurzwellenfunk an Bord und somit gar keine Möglichkeit, die Jachten im Süden zu erreichen. Etwas vor den Kopf gestoßen fühlten wir uns über diese Vermutung, wir hätten den starken Nordwind nicht überstanden. Doch wahrscheinlich war es den Crews in Muertos einfach nur langweilig geworden und selbst eine schockierende Abwechslung war besser als keine.

Anschließend an Infos und Wetter fand am morgendlichen „Crusisngnet“ außerdem ein „Gebrauchtmarkt“ statt. Yachten mit überschüssigem Bootsmaterial, Gebrauchtteile oder auch auf der Suche nach Bootszubehör konnten ihre Meldung per Funk loswerden. Eine praktische Lösung und für uns eine Möglichkeit, einen zweiten Pflugscharanker zu kaufen.

Was man nicht über diesen Teilemarkt bekommen konnte, konnte man sich über amerikanische Händler mitbringen lassen. Einige Firmen in San Diego hatten sich sogar darauf spezialisiert, ihre Angebote bis La Paz zu verschicken.

Trotz dieser Masse an amerikanischen, kanadischen und europäischen Seglern und auch vielen amerikanischen Pensionisten, die sich hier ein kleines Häuschen gebaut hatten, war die Stadt selbst sehr

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

mexikanisch geblieben. Es herrschte zwar ein merklich höherer Lebensstandard als im restlichen Bahia Kalifornien, das wir kennen gelernt hatten, aber es war keine Touristenstadt wie Cabo San Lucas geworden, was sich gerade in dem höheren Lebensstandard der Einwohner von La Paz zeigte, denn hier floss das Geld aus dem Tourismus nicht in die Hände ausländischer Hotelbesitzer, hier profitierte die einheimische Wirtschaft. Im Herzen der Stadt lag der Marktplatz, entlang dieser Einkaufsstraße säumten sich bunt dekorierte Stände, vollbepackt mit allen nötigen und unnötigen Gütern. Geschäftiges Treiben auf der Straße wurde mit Musik von den Kaufhäusern und dem lautstarken, tratschenden und lachenden Mexikanerinnen unterstrichen. Fast täglich sah man von nun an auch uns durch die Straße ziehen, sei es, um uns mit frischen Brötchen und süßen Köstlichkeiten vom Bäcker zu verwöhnen oder, um den Bordvorrat mit herrlich duftendem Obst und Gemüse aufzufrischen. Auch Bohnen, Reis, Kräuter und Gewürze, leckerer Bauernkäse oder frischer Fisch wurden hier am Markt verkauft, neben Ständen mit Kleidung, Musikkassetten, Küchenutensilien oder anderem bunten Ramsch.

Während der Spaziergänge durch den Markt und die Gassen der Stadt leisteten wir uns zwischendurch Tacos und Fisch-Fajattas am Tacostand. Abends genossen wir hin und wieder Margaritas in den Bars, die von Tourismuskitsch verschont geblieben waren.

Die Zeit schritt voran, der November hatte sich längst verabschiedet und Weihnachten stand vor der Tür. Am Ankerplatz wurde die Idee besprochen - wie konnte es auch anders sein solange KIKIMO unter uns lag - ein großes Fahrtensegler-Fest zu veranstalten. Es wurde beschlossen, dass die kleine, verlassene Halbinsel am Ende des Hafenbeckens von La Paz zum Segler-Weihnachtsdomizil werden sollte. Gemeinsam nahmen wir uns einen Tag Zeit, die Insel vorzubereiten.

Feuerholz musste gesammelt und angeschwemmter Müll beseitigt werden. Die Idee ging wie ein Lauffeuer um und weckte bald schon das Interesse Einheimischer, die uns gleich mit einem guten Ratschlag vorsichtig werden ließen. Sie erzählten, dass auf der kleinen Halbinsel

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Skorpione lebten die gerne unter heruntergefallenen Palmenblättern Schatten suchten. Es war ratsam, gerade da viele Familiencrews unter uns waren, die Blätter vor dem Fest wegzuräumen, damit keines der Kinder beim Spielen im Sand aus versehen gestochen werden würde. Da sich aber nun niemand freiwillig für diese Arbeit meldete, richteten sich die Leute an die jüngeren Segler und so wurde Jürgen und mir die Arbeit der „Strandsäuberung“ am Morgen des Festtages zugeteilt. Als Gegenzug hatte ich das Privileg unter den Bordfrauen, mich nicht an den Vorbereitungen des Festmahls beteiligen zu müssen. Vorsichtig hoben wir einen Palmenwedel nach dem anderen aus dem Sand, um sie zu einem Haufen zusammenzutragen, der am Abend entzündet werden sollte. Froh, keine unheimliche Begegnung mit einem Skorpion berichten zu können, wäre ich dennoch neugierig gewesen, eines dieser Tiere zu sehen und so konnte ich mir später nur von Jürgen erzählen lassen, wie sie aussahen und sich bewegten, denn er hatte im Laufe des Vormittages einem Skorpion seinen schützenden Schattenspender genommen.

Der Tag verging wie im Flug und als die Sonne bereits hinterm Horizont verschwand, bewegten sich die Dingis wie bei einer Pilgerfahrt zur Halbinsel, auf der Denise und einige weitere Frauen das Buffet auf einer Holztafel liebevoll angerichtet und mit Kokosnüssen und Palmwedeln verziert hatten, während Jack eine niedrige Palme zum Christbaum auserkoren und geschmückt hatte. Jedes ankommende Dingi brachte eine weitere Schüssel fürs weihnachtliche Buffet. Das Lagerfeuer knisterte und einige Segler hatten ihre Bootsbar geplündert, um uns auch von innen zu erwärmen. Es gab Egg-Grog zum Anstoßen und die Kinder wurden nach mexikanischem Brauch mit gefüllten Penatas überrascht.

Am Lagerfeuer dachte ich zurück an unser letztes Weihnachten. Ausgerüstet mit einer Kerze und etwas Jamaika-Rum hatten wir den Abend auf einer Baywatchhütte am Strand von Santa Monica in Kalifornien verbracht. Zu dieser Zeit hatten wir die Reise mit dem Wohnmobil gerade hinter uns. Der Entschluss, mit einem Segelboot weiter zu reisen war bereits gefallen. Ich erinnerte mich an die Kälte dieser Nacht, doch der

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

stramme Nordwind konnte uns in unseren dicken Jacken nichts anhaben. Wir hatten gerade erste Bekanntschaften mit Seglern gemacht und waren in Gedanken bei unserer bevorstehenden Reise. Es war schwer zu glauben, dass diese Nacht schon wieder ein Jahr zurück lag. Ein Jahr, in dem die Erlebnisse unsere Vorstellungen bei weitem übertroffen hatten. Wir fühlten uns glücklich, all die kleinen Schritte gegangen zu sein, die uns hier her gebracht hatten: mitten in die lustige Runde an Seglern auf der kleinen Halbinsel vorm Ankerbecken.

Die Festtage waren vorüber und die Zeit war gekommen, La Paz den Rücken zu kehren. Die Wassertanks und Provinatschapps waren gefüllt; als nächstes kleines Ziel galt die Insel Espirito Santo, ein Naturschutzpark vor der Bucht von La Paz. Hier würden wir gemeinsam mit KIKIMO und ein paar wenigen weiteren Freunden Neujahr feiern, bevor wir uns endgültig voneinander verabschieden müssten.

PAPAGENO, eine etwas größere Yacht als IRISH, kämpfte mit ihrer ganzen Wäsche gegen den Wind und bald pflügte auch die kleine Coronado mit allen Kräften gegen die Wellen, um die Herausforderung dieser schönen Ketsch anzunehmen. Der Wind blies uns wieder einmal auf die Nase, eine ernsthafte Chance für unsre kleine Yacht, denn nur wenige bisher getroffene Fahrtenyachten wollten so hoch am Wind segeln wie IRISH MIST. Bald arbeitete die ganze Familie der PAPAGENO an den Segeln und wir hatten Spaß, diese kleine Regatta bei schönstem Wetter und tiefblauem Wasser anzutragen. Als Team arbeiteten wir an Deck, etwas, was wir im Alltag nur selten betrieben - meist segelte nur einer von uns während der zweite anderweitig am Schiff arbeitete, schlief oder sich faul einem Buch widmete. IRISH war leicht von einer Person zu bedienen und seit San Diego im Kielwasser lag, hatte es der Pazifik mit seinem Wetter und seinen Winden stets gut mit uns gemeint.

Das letzte Stück stellte PAPAGENO dann doch seinen Motor an und beendete so unsere kleine Regatta mit einem Unentschieden. Verschmitzt winkte uns der Skipper am Ankerplatz und meinte lachend, es wäre doch zu peinlich gewesen, wenn seine schöne PAPAGENO noch kurz vor der Bucht

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

mit all den hier verankerten Zuschauern die kleine Regatta verloren hätte.

Wir begrüßten das neue Jahr wieder mit Lagerfeuer und buntem Buffet, mit dem Unterschied, dass dieses Mal die Runde viel kleiner war und die Alkoholmenge viel größer. Die Stimmung wurde so heiter, dass wir um 4 Uhr morgens American Football spielten, aber ohne Teams, Regeln oder Ausrüstung, einfach nur jeder gegen jeden in dem Versuch, den von Jürgen am Strand geworfenen Ball über die Linie zu bringen. Das Spiel endete mit vielen blauen Flecken und einigen Schürfwunden und Prellungen, aber ohne Resultat. Als einziges Mädchen war ich schwer im Vorteil, ich konnte mit all meiner Kraft und meinem Gewicht um das „Lederei" kämpfen ohne dabei selbst getackelt zu werden, denn kein Gegner ging das Risiko ein, mich mit einem harten Schlag zu verletzen.

Unser aller Plan, am ersten Januar abzulegen scheiterte, obwohl das Wetter grünes Licht gab. Zu sehr spürten die Crews die Nachwirkungen der gefeierten Nacht und keine Yacht rührte sich am Neujahrstag vom Fleck. Wir kämpften mit Übelkeit und Kopfschmerzen. Am zweiten Jänner aber war es so weit: wir würden unsere neuen Freunde ein letztes Mal umarmen und unseren Weg von nun an alleine weiter segeln. Denn unsere weitere Route stand nun fest: wir würden nach Panama segeln, wo der Kanal das kleine Schiffchen in den Atlantik befördern sollte, um dort jene Küste der Neuen Welt kennen zu lernen, welche die Entdecker und Pilger aus Europa als erstes zu Gesicht bekommen hatten.

Nun trennten sich unsre Wege und so ein Abschied unter Seglern weckt eine eigenartige Mischung aus Gefühlen. Wir freuten uns auf die neue Etappe, die vor uns lag und dennoch endete hier ein kleines Kapitel. Ein kleiner Funke Hoffnung bestand, irgendwo in einem fremden Hafen den einen oder anderen Segler wieder zu treffen, oder einfach einmal Neuigkeiten von den verschiedenen Yachten zu hören. E-Mail Adressen wurden ausgetauscht und nachdem alle Hände geschüttelt und die letzten Worte im Wind verklungen waren, bohrte sich der weißer Bug unter voller Besegelung erneut in die Wellen des Stillen Ozeans.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Kapitel 4

- Das Festland -

Die Öffnung des Golfs, die Sea of Cortez, lag vor uns und die Stadt Mazatlan am Festland Mexikos sollte unser nächster Hafen sein. IRISH MIST war bei den mexikanischen Behörden bis Acapulco klariert, aus Bequemlichkeit, nicht in jedem Hafen zum Hafenkapitän gehen zu müssen. Wir schossen durch die Nacht. Die Strömung schob kräftig mit und mit Halbwind jagte der weiße Rumpf durch das fast glatte Wasser des Golfs von Kalifornien. Hier zu segeln war unbeschreiblich herrlich und so zogen wir vorbei an Mazatlan, entlang der Festlandküste immer weiter südwärts.

Am vierten und letzten Tag dieser Überfahrt nahm der Wind stetig zu. Wolkendecken verhingen den Himmel und der Gedanke an die nahe liegende Insel Isabelle beruhigte. Die Abenddämmerung war der Dunkelheit der Nacht gewichen und der Wind erreichte in seinen Böen beinahe Sturmstärke als wir die Insel umrundeten, um zur einzigen

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Ankerbucht Isabelles zu gelangen. Die Wolkendecke ließ kein Fünkchen Licht der Sterne durchscheinen, einzig der Radarbildschirm verlieh ein ungefähres Bild der finsteren Umgebung um IRISH.

Die Segel waren gerefft und in alter Gewohnheit schritt Jürgen ans Vordeck um nichts zu übersehen, im Windschatten der Insel arbeiteten wir uns an die Ankerbucht heran. Plötzlich wurden vom pfeifenden Wind aufgeschreckte Schreie an unsere Ohren getragen und im nächsten Moment flackerte in hektischen Bewegungen das Licht einer Taschenlampe dicht vorm Bug. Ein unbeleuchtetes, offenes Fischerboot, eine Panga, lag direkt voraus. Der einsame Fischer versuchte hektisch, sein voll gefülltes Netz einzuholen, bevor es das Wetter ihm unmöglich machen würde. Jürgen, jetzt mit unserer Taschenlampe auf das Holzboot leuchtend, schrie im selben Moment „Fall ab!“, als ich bereits das Ruder herumriss und in einem Stoßgebet hoffte, dass er sich gut am Bugkorb festhalten würde, denn Jürgens Sicherheitsgurt lag unangetastet an seinem Platz verstaut. Unheimlich nahe am Bug der Panga schob sich IRISH MIST an dem wild gestikulierenden Fischer vorbei und mit einer ins Gesicht geschriebenen Erleichterung kam Jürgen zurück ins Cockpit. Der Fischer hatte uns zu spät entdeckt, da auch wir erst vor wenigen Minuten unsere Positionslichter eingeschaltet hatten. Niemand rechnete damit, in einer so unfreundlichen Nacht auf ein unbeleuchtetes Boot zu stoßen.

Das Küstenhandbuch informierte über die Felsküste entlang der halben Ankerbucht und der es fern zu bleiben galt, denn hier brachen sich die einrollenden Wellen und würden zur Gefahr für jedes Schiff werden. Tief im Inneren der kleinen Ankerbuch würden Boote aber auch vor diesen Wellen genügend Schutz finden und sicher liegen können. Eine teuflisch genaue Navigation war gefordert, um in dieser pechschwarzen Nacht sicher in die Bucht zu finden. Zu allem Übel lag auch noch eine zweite Yacht vor Anker, deren Ankerlicht vor dem Mast montiert hing und so nur hin und wieder zu sehen war.

Konzentriert steuerte ich IRISH unter Motor immer tiefer in die Bucht, mein Blick war abwechselnd auf Radar und Echolot gerichtet während ich die Bilder am Radarschirm mit den Zurufen Jürgens, der am

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Bug Ausschau hielt verglich. Wir mussten einander zubrüllen, denn das unheimliche Tosen der Wellen, die sich an der Felsküste brachen, übertönte die ganze Bucht. Eine Geräuschkulisse, die nicht gerade beruhigend wirkte und die Nerven auf eine Zerreißprobe stellte.

Obwohl ich wusste, dass ein Schiff vor Anker liegen musste, da ich es schon längst im Radarschirm gesehen hatte, blieb mir für einen Moment das Herz stehen, als ich es im Schein der Taschenlampe sah. Wir waren bereits näher an die Yacht heran manövriert als ich vermutet hatte und Jürgen ließ die Kette ausrauschen.

Der felsige Ankergrund und das Pfeifen des Windes im Rigg war Grund genug, uns Ankerwache abzuringen und so blieb das GPS an und der Wachrhythmus aufrecht. Unbegründet, wie sich herausstellte, denn während der nächsten drei Tage, die wir hier verbrachten, rührte sich IRISH MIST nicht vom Fleck.

Als endlich die Sonne lachte und uns von dieser miserablen Nacht befreite, ruderten wir an Land, um das geschäftige Treiben der Fischer zu erkunden. Die Insel war ein kleines Paradies. Von Menschen unbewohnt war sie Fisch-Zwischenlager sowie Treffpunkt der Hochseefischerei. Studenten der Universität in Mexiko City hatten als Projektarbeit ein Fischerhaus gebaut das nebenbei noch als kleine Station der Studenten zur Erforschung der Vegetation und Tierwelt der Insel benützt wurde. Bald trafen wir einen jungen Fischer, der an diesem Projekt mitgearbeitet hatte und in gutem Englisch bereitwillig über die Insel erzählte.

Isla Isabelle war ein verloschener Vulkan, ein kreisrunder Kratersee bildete das Herz der Insel. Seit der Zeit der aufstrebenden Bananenwirtschaft wurde die Insel als Plantage genutzt, nun allerdings jedoch nur noch teilweise bewirtschaftet. Viel wichtiger war sie in ihrer Rolle als Fischereistützpunkt, denn durch den Bau des Hauses, des Stegs und der Betontröge konnten die Mexikaner mit ihren Pangas, ihren offenen Fischerbooten, den Fang eines Tages in den mit Eis gefüllten und mit Palmwedeln zugedeckten Betontrögen zwischenlagern, bis größere Handelsschiffe den gekühlten Fisch abholten. Diese Handelsschiffe brachten stets frisches Eis, um die Kühlung aufrecht zu halten. Teures

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Benzin für die Außenbordmotoren und die Fahrtzeit der einzelnen Fischer wurde auf diese Weise effektiv gespart. So war die kleine Insel ein wichtiger Stützpunkt zwischen der viel größeren Inselgruppe Islas Marias und den Festland Mexikos geworden.

Unser selbsternannter Dolmetscher konnte uns einige interessante Tatsachen über die Fischerei in Mexiko erzählen, ein wichtiger Wirtschaftszweig der Küstenregionen. Staatliche Beihilfen, so Pedro, unterstützten den Einzelnen beim Kauf einer Panga mit bis zu 70 Prozent des Kaufpreises. Daher kam auch das Interesse der Universitäten, Projekte wie diese zu verwirklichen und Theorie und Praxis zu vereinen. Fischerei in Universitäten zu lehren war ein wichtiger Schritt zur Sicherung der Fischbestände, denn, wie in allen Gebieten der Erde in denen Fischerei zur Einnahmequelle der Völker zählte, stellten auch hier Überfischen und Ausrottung wichtiger Fischarten ein Problem dar.

Auf unsere Frage bezüglich Haie rund um die schöne Insel konnte uns Pedro einen schlagkräftigen Beweis zeigen. Er führte uns zu einem Strand der Insel nahe des Fischerhauses. Zirka 30 Haiflossen lagen hier in der Sonne zum Trocknen. Dreißig Flossen – die Ausbeute von zwei Abenden: wir waren in der „Hauptsaison“ der Haie gekommen. Markohaie kamen zu dieser Jahreszeit in großen Gruppen, um sich hier, rund um Insel Isabelle, zu paaren. Mit knirschenden Zähnen und aufgezogenen Harpunen wurden sie von den Fischern empfangen, denen sie die Netze ruinierten und Tauchgänge vereitelten. Nur ein kleiner Trost war ihnen der Erlös der getrockneten Flossen, die als Exportware in fremde Länder verschickt wurden. Obwohl wir die Wut der Fischer verstanden, bedauerten wir die sinnlose Schlachterei und Verschwendung der geschmeidigen Räuber, die hier so unerbittlich in ihrem natürlichen Rhythmus gestört wurden. Die Lust auf Bade- und Schnorchelausflüge um die Insel war uns allerdings ordentlich vergangen.

Aber nicht nur die Wirtschaft und die Fische dieser Insel waren bemerkenswert. Nach den langen dürren und staubigen Küsten Bahia Kaliforniens beeindruckte uns vor allem das satte Grün der Insel. Dichtes Gebüsch umrahmte den Kratersee und die Spaziergänge unter den

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Bananenpalmen waren herrlich. An den Küstenstreifen wucherten Büsche unter den Kokospalmen, die sich voll reifer Früchte im schwachen Wind wiegten.

Auch die Tierwelt war einzigartig. Denn die Insel bot einen der letzten geschützten Nistplätze der roten Sandkrebse. Es war streng verboten, diese Krebse zu jagen oder gar zu verspeisen und so konnten sie ungehindert die Insel für sich einnehmen. Der sandige Boden war durchbohrt von tausenden Löchern, denn die Krebse leben in der Erde. Da mit Ausnahme der vielen Vögel keine anderen Tiere auf dieser Insel wohnten, konnten wir ohne besondere Vorsicht durchs Unterholz und zum Kratersee streichen. Hier würden wir keine unangenehme Bekanntschaft mit Skorpionen machen. Die Vogelwelt war vielfältig, Tölpel, Fregattvögel und Möwen waren nur einige der wenigen, von denen ich auch den Namen wusste.

Natürlich ließen auch wir im Namen des Artenschutzes die lecker aussehenden Krebse in Frieden weiterleben und kauften uns stattdessen eine großen Roten Snapper bei einem Fischer. Wir genossen ein herrliches Abendessen am Schiff während die zweite Hälfte des Fisches zum Trocknen hing.

Wieder unterwegs lag eine kurze Strecke vor uns. Wir würden noch am selben Abend am Ankerplatz hinter dem Dorf San Blas ankommen um dort zum ersten Mal mexikanisches Festland zu betreten. Die See war ruhig und der Wind schien nicht rech blasen zu wollen. Bald zogen leichte Nebelschwaden auf und eine ungewöhnliche, wenn auch nicht bedrohliche Stimmung lag in der Luft bis sich schließlich der Nebel verdichtete. Doch der Nebel hielt nicht lange an, bald kam frischer Wind auf, vertrieb die letzten Schleier und füllte unsere Segel.

Das Dorf San Blas war vom Wasser aus nur über einen schmalen Fluss zu erreichen, dessen kleine Mündung jedoch etliche Untiefen barg. Obwohl die Untiefen nur aus angeschwemmtem Sand und Kies bestanden wodurch Grundberührung für unser Segelschiff nicht als gefährlich galten, ersparten wir uns dennoch diese Möglichkeit und segelten zur nächsten Ankerbucht, um von dort San Blas per Landweg zu erreichen.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Eine gute Entscheidung, verschlug es uns doch so in eine der für uns schönsten Buchten entlang der mexikanischen Westküste. Die Ufer waren bewachsen mit Gestrüpp und Nasswald. Ein Sumpfgebiet erstreckte sich ins Land, und ließ alle Pflanzen blühen und gedeihen. Selbst in der Dämmerung schmeichelte das satte Grün den Augen und wurde vom warmen Licht des Abendrots gepriesen.

Selbst die hier heimischen Menschen waren der Schönheit der Bucht nie satt geworden und so hatten sie an dem hellen Sandstrand, der eine Seite der friedlichen Bucht begrenzte, zwei Freiluft-Bars aufgebaut, wo sich die Menschen aus dem Dorf zumindest zum Wochenende trafen und gekühlte Getränke genossen während die Kinder im Wasser spielten. Nicht nur die Preise der Bar, an der wir uns am Nachmittag vor Anker zwei Dosen „Parzifico“ gönnten, ließen uns vermuten, dass hier kaum Profit aus ausländischen Touristen geschlagen wurde, auch das spärliche Geschäft wochentags deutete darauf hin. Die Vermutung sollte sich am folgenden Sonntag bestätigen, als der Strand von fröhlichen Gesichtern, Musik und ausgelassener Stimmung gefüllt wurde, wir beide blieben die einzigen Ausländer des Tages.

Die roten Strahlen der Abendsonne versanken hinterm Horizont und die Nacht breitete den kalten schwarzen Schleier über die verstummte Bucht. Bewaffnet mit Duschgel und Zahnpasta sprangen wir von Bord und befreiten uns vom Schweiß der letzten Tage. Mit einer Tasse Tee in der Hand bewunderten wir das Aufgehen des Monds.

Tags darauf ruderten wir an Land um die vier Kilometer ins Dorf zu spazieren. Es dauerte nicht lange, da blieb auch schon der erste Pick-up neben uns stehen und kutschierte uns, ganz nach mexikanischer Manier auf der Ladefläche, nach San Blas, ein Dorf, dass schon während der Fahrt bis zum Hauptplatz von seiner Fröhlichkeit und Einfachheit strahlte.

Auf den Straßen mexikanischer Städte war immer etwas los und so wurden wir auch hier nicht enttäuscht. Nachdem wir am Markt und im kleinen Geschäft Obst und Gemüse gekauft hatten, standen wir noch eine Zeit lang an eine Hausecke gelehnt im Schatten, verspeisten eine süße Mango und beobachteten die Menschen. Meine Blicke verfolgten ein altes

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Mütterchen, die geschäftig mit ihrem Besen die Erdstraße vor ihrem Geschäft, die auch den Hauptplatz der Stadt umkreiste, kehrte. Die Leute hatten nicht viel, dennoch fehlte es an nichts. Die Menschen waren freundlich und etwas neugierig uns gegenüber, wir wurden nicht stetig um Geld gefragt und unsere Hautfarbe war nicht Anlass genug, teure Preise von uns zu kassieren. Einige versuchten, mit uns zu reden, was aber durch unser schlechtes Spanisch bald eine einseitige Unterhaltung wurde: kaum eine Mexikanerin ließ sich durch unser höfliches Kopfnicken und -schütteln aus dem Gespräch bringen.

Auch am Rückweg zur Bucht wurden wir ganz selbstverständlich auf einen Pick-up aufgeladen, auf dessen Ladepritsche sich nach kurzer Zeit einige weitere Passagiere sammelten. Der Autofahrer hielt an, sobald er jemanden am Straßenrand gehen sah.

Um den Tag schön ausklingen zu lassen, kauften wir uns noch ein paar eisgekühlte Cervesas an der Strandbar und setzten uns an einen der am Sandstrand aufgebauten Holztische. Wie gewöhnt versanken wir schnell im Gespräch während sich IRISH MIST und die Bucht im Farbenkleid des Sonnenuntergangs schmückten. Gedankenabwesend kratzte ich immer öfter an meinen Beinen und auch Jürgen fing an, auf seinem Platz hin und her zu rutschen.

Plötzlich schoss es Jürgen: “Scheiße, Sandflöhe!!“ Zu spät, während wir die kalten Bier getrunken hatten, hatten sich ein ganzer Schwarm an Sandflöhen an unseren Beinen ausgetobt. Da die Stiche selbst nicht schmerzhaft waren, hatten wir die kleinen Biester viel zu spät bemerkt. Für eine Woche fühlten wir uns nun, als hätten wir Flöhe, denn jeder einzelne Stich juckte hartnäckig.

Nachdem wir jeweils eine Nacht in Jaltemba und Jayulita vor Anker verbrachten führte unser Weg weiter nach Puerto Vallarta. Beide Ankerplätze waren unbequem und der rollenden Dünung des Pazifiks ausgesetzt. Eine sehr nervtötende Angelegenheit, da immer irgendetwas am Boot hin und her schlug oder klirrte. Kein Teller oder Becher am Tisch blieb an seinem Platz stehen und anstatt zivilisiert zu Essen, übte man sich immer wieder beim Versuch, nichts über den Tellerrand zu schütten.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Kochen konnte ich nur, indem ich mich ordentlich in der Küche verkeilte und dabei dem Herd genügen Platz zum Schwingen ließ. Zu allem Überdruss wurde ich beim Versuch, unser Schiffchen zu putzen an die Tischkante geschleudert und holte mir so einen riesigen blauen Fleck am Oberschenkel. Na gut, dachte ich im Stillen, wie hieß es doch so treffend, eine Hand für mich und eine Hand fürs Schiff, damit würde in Zukunft IRISH MIST in rollender Dünung schmutzig bleiben.

Auch jeder Landbesuch wurde in diesen Wellen eine eigene Herausforderung. Das Beiboot unter Ruder über die brechenden Wellen bis zum Strand zu manövrieren war nicht immer einfach. Jürgen war ein kraftvoller Rudermann und so kamen wir stets nass bis auf die Knochen aber unversehrt und mit noch schwimmendem Beiboot an Land.

Auch der Weg zurück zum Schiff erforderte viel Aufmerksamkeit und Kraft. Sobald eine Welle gebrochen war, sprang Jürgen ins Dingi, das ich so weit und so schnell durch die Brandung vor mir her schob bis ich fast keinen Grund mehr unter den Füßen hatte. Während ich mich nun über das Heck ins Beiboot zog, ruderte Jürgen bereits aus Leibeskräften, um nicht zurück in Richtung Strand gedrückt zu werden. Über die äußeren Brecher der Brandung konnten wir auf diese Weise ein paar beachtliche Stunts vollführen. So nützten wir unsre Landbesuche lediglich dazu, Müll an Land zu bringen und uns die Füße zu vertreten, dachten aber gar nicht erst daran, Lebensmittel einzukaufen.

Puerto Vallarta, gebettet am Ufer der großen Bucht Bahia de Banderas, galt als gutes „Hurrikan-Loch“: ein geschützter Hafen, der aufgrund des vorgelagerten Cabo Corrientes von keinen Hurrikans heimgesucht wurde. So war es auch nicht weiter verwunderlich, dass hier jährlich viele Yachten über die Sommermonate zurück gelassen wurden, während die meist amerikanischen oder kanadischen Besitzer ihren Familien zuhause einen Besuch abstatteten. Ein sehr gut ausgestatteter und dementsprechend teurer Yachtclub breitete seine Stege vor der Stadt aus.

Nicht nur Segler liebten das ruhige Gewässer der Bucht von Banderas, das Wasser brodelte vor Leben und schon in den ersten beiden Stunden in diesem Gewässer sichteten wir Delfine, Wale, Haie und große

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Mantarochen. Obwohl wir glaubten, dass Killerwale eigentlich in diesem Teil der Welt der Küste fern blieben, ließen sich auch zwei Vertreter dieser Gattung bewundern.

In Vallarta hatten wir zum ersten Mal seit Beginn unsrer Reise Schwierigkeiten mit einem anderen Segler. Vor der Stadt fehlte eine geschützte Ankerbucht, doch die Einfahrt ins Hafenbecken war breit genug, um neben dem Kanal Yachten Platz zu bieten. Wie in mediterranen Häfen konnte man sich hier auf ein Paket zusammenlegen, mit dem Unterschied, keinen Steg am Heck des Schiffes zu haben sondern einfach mit ein paar längeren Tauen das Heck an die Steine der Uferböschung festzumachen. Gegen den Willen eines bereits verankerten Kanadiers konnten wir einen der letzen freien Plätze beanspruchen, der Einhandsegler ließ uns lautstark wissen, dass wir seinem Schiff zu nahe sein würden, zweimal ließ er uns ankerauf gehen, da er immer wieder behauptete, unser Anker liege direkt über seinen und würde beide Yachten losreißen. Ein deutsches Seglerpaar bemerkte unseren Ärger und half uns, IRISH MIST gut zu verzurren bis sich der unliebsame Nachbar endlich vom Anker und den vielen Tauen, durch die unser kleines Boot gesichert wurde, überzeugen ließ.

Fritz und Elke waren die ersten deutschen Segler, die wir trafen und gerne verbrachten wir einen Abend an Bord ihrer Stahl-Reinke. Gespannt lauschten wir die Geschichten, welche die Beiden über ihre Zeit im Mittelmeer und im Atlantik erzählten. Immer öfter kam auch uns der Gedanke, vielleicht einmal den Atlantik zu überqueren. Mit Interesse bestaunten wir die erste Reinke, die wir zu Gesicht bekamen und von der so viele deutsche Seeleute überzeugt waren.

Puerto Vallarta selbst war eine größere Stadt, aber noch klein genug, um uns mit ihrem Charme zu überzeugen. Vor allem die bunten Busse, die von offensichtlich lebensmüden Fahrern gesteuert wurden, brachten Leben auf die Straßen. Jeder der alten amerikanischen Schulbusse war ein Unikat, bunt besprüht und mit Zeichnungen von Madonnen, christlichen Bildern oder mexikanischen Geschichten rasten sie über die holprigen Straßen. Nicht nur durch ihre Geschwindigkeit versuchten sich die Buse zu konkurrieren, auch die Lautstärke der Musik, die durch die Boxen brüllte

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

war unübertrefflich. Schleierhaft nur, wie die vielen Taxifahrer in ihren kleinen Mexikokäfern den Kampf der Rennbusse auf den überfüllten Straßen überlebten.

Nicht nur die Busfahrten brachten eine Abwechslung in unsere Reisen, auch auf IRISH MISTs Mittagstisch gab es hier in Porto Vallarta etwas Neues: frische und leckere Wiener Würstchen!

Neben Elke und Fritz lernten wir in Porto Vallarta ein junges französischen Paar, das mit Kind und Kegel in ihrem schönen Holzboot die Welt bereiste, kennen. Auch wenn wir einige sprachliche Probleme hatten war es schön, wieder mal junge Leute mit bunten Visionen zu treffen. Im Yachtclub trafen wir auf bekannte Gesichter: eine Seglerfamilie, die mit uns Weihnachten gefeiert hatte lag hier am Steg. Als ihre Gäste begleiteten wir sie einen Nachmittag zum clubeigenen Swimmingpool und hatten Zutritt zu den Duschanlagen was uns einmal mehr das Auftanken unsrer zusätzlichen Wasserkanister ersparte, mit denen wir uns für gewöhnlich in schmutzigen Häfen gegenseitig duschten.

Nachdem wir im Laufe der letzten Monate vieles übers Fischen und Fisch kochen gelernt hatten, war es an der Zeit, uns mit Angelausrüstung einzudecken und aus alten Gummihandschuhen bunte Köder zu basteln. Vielleicht könnten wir ja in Zukunft auch ab und zu unser Mittagessen selbst erlegen.

Um unser nächstes Ziel bei Tageslicht zu erreichen, würden wir Cabo Corrientes nachts runden müssen, so bereiteten wir uns gewissenhaft für die kommende Etappe vor und studierten in gewohnter Manier die Karten. Bei optimalen Wetterbedingungen setzten wir Segel und während sich der herrliche Tag bereits verabschiedete richtete IRISH ihren Bug bei achterlichem Wind Richtung Westen.

Doch ein Kap stand vor uns und die Bedingungen auf See sollten sich ändern. Es dauerte nicht lange fing der Wind an in den Wanten zu pfeifen und peitschte die See auf zu einer ungemütlichen Gastgeberin. Nach wie vor polterte IRISH MIST bei achterlichem Wind durchs Meer. Die von hinten anrollende See stritt sich mit der Dünung des Pazifiks. Gesichert in meinem Gurt musste ich mich am Steuer in allen Richtungen

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

abstützen, um bei diesem Affentanz nicht mit einer Unzahl an blauen Flecken zu enden. Wie gewohnt erlösten wir uns alle drei Stunden gegenseitig vom Steuern, wenn auch für die Freiwache in der Koje die Bedingungen nicht viel besser wahren: unmöglich wurde das Schlafen, wurden wir beim Versuch doch regelrecht auf der Matratze herum katapultiert. Nun war es auch nicht weiter verwunderlich, dass sich die Müdigkeit gerade beim Steuern breit machte. Gegen zwei Uhr morgen kämpfte ich, meine Augen weiterhin auf den Kompass zu konzentrieren und das Schiff auf Kurs zu halten. Plötzlich krachte es. Durch meinen Steuerfehler war IRISH MIST gehalst. Der Bullenstander, das Seil das den Baum sicherte, hielt den Baum noch draußen - das Boot wand sich und krängte unter der Belastung. Schon gab die Klemme des Bullenstanders nach und noch bevor ich reagieren konnte, schoss Baum samt Segel mit lautem Knall nach Backbord. Mir zitterten die Knie, ich war wieder hellwach. Jürgen stand nackt und mit zerzausten Haaren im Cockpit ohne zu wissen, was denn eigentlich geschehen war. Als er aber die gebrochene Klemme bemerkte und sah, wie ich gerade das Segel fixierte, war alles klar. In seinem Blick lag Unglaube, wir waren nur dicht an einer Katastrophe vorbeigegangen, denn diese Patenthalse hätte uns Baum oder Mast kosten können. Und doch war nichts weiter passiert, nicht einmal das Segel war gerissen. Ich war froh, als ich mich schließlich in die feuchte Decke in der Koje eindrehte, um für die kommenden drei Stunden auf der Matratze hin und her geworfen zu werden.

Den zweiundzwanzigsten Januar verbrachten wir in Chamela, betrachteten den kleinen Fluss und spazierten am Strand. Nach der aufregenden Fahrt um Cabo Corrientes herrschte hier wieder freundliches Wetter und brachte eine angenehme Weiterreise. Endlich fingen wir unseren ersten Fisch, mit vielleicht neunzig Zentimeter Länge zappelte ein kleiner Thunfisch an unserem Harken, nachdem er auf unseren selbstgemachten Köder aus Gummihandschuhfingern hineingefallen war. Den Fisch im Cockpit war es allerdings schon wieder vorbei mit unserem Wissen über Hochseefischen. Beim Versuch, den Fisch zu erschlagen sollten wir unser blaues – oder besser „rotes“ - Wunder erleben. Zwar war

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

der Fisch schnell erledigt, doch wir waren nicht vorbereitet gewesen auf die Menge Blut, die das Mittagessen in Spe so in sich hatte: mit einem einzigen Schlag auf dem Kopf hatte Jürgen das ganze Cockpit mit Fischblut vollgespritzt. Sogar der Niedergang war voller Blutspritzer. Verdutzt stand Jürgen vor mir und nach dem ersten Schrecken mussten wir beide lachen, denn auch uns hatte es ordentlich erwischt - wir sahen aus, als hätten wir die Masern. Das Lachen verging uns schnell, in der mexikanischen Hitze trocknete das Blut rasch ein und es dauerte Stunden, bis wir das Boot wieder sauber geschrubbt hatten. Nach getaner Arbeit aber gab´s herrlich frische Fischfilets, während ein Teil gut gewürzt und in Streifen geschnitten im Cockpit trocknete.

Wir segelten von einer Bucht in die nächste und ließen uns dabei viel Zeit. Die Landschaft der Küste war atemberaubend. Kleine, von Felsen umgebene Buchten säumten die Küste, vor einem Land voll sanfter grüner Hügel, in denen Morgens der Nebel stand. In einer der vielen kleinen Buchten jedoch war alles anders. Club Med, der große Tourismusanbieter hatte hier einen All Inklusive Urlauberhimmel gebaut und füllte protzig das gesamte Ufer aus. Wie noch in keiner anderen Bucht war ausgerechnet hier das Meer gefüllt mit kleinen weißen Quallen die die Lust auf Badespaß ordentlich verdarben. Die ungewohnte Gelegenheit nutzend, machten wir uns auf in den Pool der Hotelanlage. Klar wussten wir, dass wir nicht zu den zahlenden Gästen der Anlage gehörten, aber wir hatten ja auch gar nicht lange vor, Getränke oder ähnliches zu erlangen. Keiner schien es zu bemerken, dass wir von anderswo herkamen und nachdem uns der Swimmingpool zu langweilig wurde spielten wir mit dem Gedanken, noch eine Runde Billard zu spielen. Schnell ruderte ich zurück auf IRISH MIST um Schuhe vom Schiff zu holen, während sich Jürgen am Strand reckte.

Am Rückweg im Dingi zum Boot beobachtete ich einen Touristen, der mit einem geliehenen Kajak gekentert war. Offensichtlich konnte er nicht recht schwimmen, doch von dem Sicherheitspersonal der Hotelanlage schien keiner den Unglücklichen zu bemerken. Der Schwimmer schlug bereits wild um sich, ich verlangsamte mein Rudertempo und hielt den Schimmer oder besser Nichtschwimmer im Auge. Er hatte ernsthafte

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Probleme, sich in seiner Panik über Wasser zu halten, also wendete ich das Beiboot um ihm zu Hilfe zu kommen. Es kostete mir einige Kraft, diesen wild herumschlagenden, ziemlich korpulenten Amerikaner ins Dingi zu ziehen ohne dabei selbst zu kentern. Geschafft ruderte ich zu dem verkehrt herum treibenden Kajak, gab meinem Passagier die Trosse des gelben Plastikkajaks in die Hand und brachte schließlich die gerettete Ladung sicher an Land.

In der Zwischenzeit formte sich eine ganze Menschentraube am Strand, sie beobachteten gespannt meine kleine Rettungseinlage. Auch dem Sicherheitsdienst war ich nun aufgefallen , ihnen wurde klar, dass ich keine zahlende Touristin sein konnte. Ich erwartete zwar keinen Dank, aber anstelle eines freundlichen Wortes nun unter Beschimpfung vom Gelände gejagt zu werden, machte mich doch zornig. Nur unter Begleitung konnte ich mich bis zu Jürgen durchschlagen, um auch ihn vom Hotelgrundstück zu holen. Jürgen schaffte es, die Sicherheitsleute davon zu überzeugen, dass wir vom Hotel aus noch einen, natürlich von uns bezahlten Anruf nach Österreich machen durften, doch von da an wurden wir stets beobachtet, sobald wir unser Dingi zu Wasser ließen.

Das unfreundliche Hotelpersonal versuchte von nun an, uns aus der Bucht zu jagen, doch da es klar war, dass der Meeresboden niemals dem Hotel gehören konnte, hatten sie kein Recht, uns aus der Bucht zu jagen. Starköpfig blieben wir zwei Extratage. Abends schlichen wir an Land und benützten die Duschen beim Pool: es bereitete kindische Freude, die dummen Sicherheitsleute auszutricksen. Schließlich wurden uns die neugierigen Urlauber, die den ganzen Tag mit Kajaks um IRISH MIST paddelten, gepaart mit den bösen Blicke der Sicherheitsleute doch zuwider und als frischer Nordwind einen weiteren Tag begrüßte, waren wir im Morgengrauen verschwunden - als hätte es uns nie gegeben.

Zwei Tage war IRISH MIST unterwegs, bis sich ihr Anker in den sandigen Grund einer kleinen Bucht grub. Einer Bucht, in der zwar IRISH keineswegs vor Dünung geschützt war, die aber dafür mit einem einsamen und schönen Land entlang ihrer Ufer lockte. Ein hell glänzender Sandstrand erhob sich aus dem blauen Wasser und eine kleine, felsige Insel

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

wartete darauf entdeckt zu werden. Palmplantagen vollendeten das Bild.

Unter Segel kreuzten wir immer wieder die stark befahrenen Schifffahrtsstraßen entlang der Küste. Vorsicht war geboten, denn auch wenn wir das Wegerecht gegenüber den großen Frachtern, den Tankern und den vielen Fischern in allen nur denkbaren Größen, hatte, wollte ich nicht mein Leben darauf verwetten, ob die navigierende Belegschaft der Schiffe uns auch wirklich sah und beachtete, um uns auszuweichen. So wendete ich das Boot meist früh, ich wollte nicht ins Fahrtwasser der Schiffe zu kommen, was einmal sogar mit einem Hupkonzert eines Frachters beantwortet wurde. Ob die acht kurzen Signaltöne, gefolgt von einem langen Ton, jedoch ein freundliches Dankeschön oder doch eher ein „Was machst du da, ich hab dich ja eh gesehen!“ hieß, war mir schleierhaft.

Das Hafenbecken von Zihuatanejo begrüßte uns mit dem fröhlichen Treiben der vielen Nussschalen, Boote und Yachten, die beinahe die ganze Bucht ausfüllten. Als ein Magnet für Segler bot die Stadt eine gute Mischung aus amerikanischen Touristenattraktionen und mexikanischen Kleinstadtflair. Die Straßen waren gefüllt mit mexikanischer Geschäftigkeit, die wenigen Touristen und Bootstouristen mischten sich unmerklich unter die Einheimischen.

Am Fischmarkt feilschte man lautstark um frische Köstlichkeiten und täglich brachten Bauern ihre Ernte, um sie in der Marktstraße zu verkaufen. Für Tage blieb der Anker unseres kleinen Segelboote wo er war: im Sand und Schlamm der Bucht vergraben! Als besondere Abwechslung verbrachten wir einen Abend in einem amerikanischen Grill, wo wir uns bei kühlem Bier und warmen Würstchen die TV-Übertragung der NFL Superbowl ansahen.

An Bord der vielen Yachten, die friedlich nahe IRISH MIST vor ihren Ankern schwoiten, wurden Karten und Küstenhandbüchern getauscht und gekauft. Auch wir nutzten die Gelegenheit und jagten nach interessanten Seekarten: Seekarten von Costa Rica, Panama, Kolumbien, Venezuela und teilweise von den karibischen Inseln. Denn auch wenn unsere Ziele Richtung amerikanischer Ostküste gesteckt war, schlossen wir vorläufig einen Besuch von Kolumbien oder Venezuela nicht aus. Ob wir

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

uns die Karibik ansehen wollten, wussten wir noch nicht, immerhin war gut möglich, dass unser Konto die teuren Inseln nicht verkraften würde.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Kapitel 5

- Gesichter Mexikos -

Zeitig um sechs Uhr morgens tauchten wir in die glitzernde Lichterwelt Acapulcos ein. Wieder einmal durchsegelten wir eine pechschwarze Nacht, in der die Lichter der Stadt weit bis aufs Meer zu erkennen waren und mit ihrem warmen Schein einsame Segler lockten. Doch so schön die Stadt in ihrem nächtlichen Kleid schien, bei genauerer Betrachtung im Tageslicht fühlte ich fast ein wenig Enttäuschung, denn auch wenn die geografische Anordnung der Stadt in den sanften Hügeln um die Bucht beeindruckte, zeigte die Stadt bald schon das hässliche Gesicht einer skrupellosen Großstadt, in der Arm und Reich Tür an Tür lebten und sich gegenseitig hassten.

Entlang den Stränden reihten sich Hotelanlagen, mit überladenen Eingängen und bunt gekleideten Pagen. Traurig waren die armen Stadtteile, weiter oben auf den Hügeln. Eine ganze Horde Polizisten schützte den schönen und sauberen Teil der Stadt vor den armen Bevölkerungsschichten, die ihr Dasein in den dreckigen Straßen und hässlichen Baracken fristeten. Wie ein Mahnmal der Rücksichtslosigkeit und Dummheit der Menschen steckte sich vor dem Ufer der Stadt die berühmte Insel der Reichen.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Die „Marina de Yates“ gab uns vom ersten Tag an zu verstehen, dass kleine, durchreisende Yachten nicht willkommen waren: „billige“ Fahrtensegler mit ihren alten Dingis passten wohl nicht auf ihre feinen Stege und in ihr feines Clubgebäude. „Marina Acapulco“, der zweite Yachtclub der Stadt, zeigte sich zum Glück freundlich und unkompliziert: die Clubverwaltung hieß uns willkommen und bot sogar an, ankernde Yachten im Auge zu behalten, währen unser Dingi an ihrem Steg lag. Mit einem „Stadtplan“ für Touristen ausgestattet, der allerdings nur die Hauptstraße entlang des Strandes beinhaltete, wanderten wir ins Innere der Stadt und streiften über die Hügel der ärmlichen Stadtteile.

Hier in Acapulco verbrachten wir nicht nur unsere Zeit mit Bummeln und Besichtigen, es galt auch, Arbeit am Schiff zu erledigen. Unter anderem benötigte der Windgenerator eine Überholung. Wir brachten den Generator in einen Autoelektrik-Laden, dessen Besitzer uns erklärte, wir könnten das reparierte Stück morgen abholen. Tags darauf lag der Generator unberührt in derselben Ecke wie am Vortag. Ja, ja, aber morgen wäre er dann zum Abholen. Obwohl wir enttäuscht waren, dass wir nicht schon am gleichen Tag von dieser, für unseren Geschmack hässlichen Stadt ablegen konnten, übten wir uns in Geduld. Um sicherzugehen, dass der Autoelektriker heute an die Arbeit ging, besuchten wir ihn am Nachmittag noch einmal. Noch immer war nichts geschehen, aber das Ding wäre ja erst morgen abzuholen.

Geduld wich Ungeduld mit einer Prise Wut. Je länger wir hier festgehalten wurden, desto dringender wollten wir weg. Eigentlich war es ja ganz egal, wie lange es dauern würde, wir hatten doch alle Zeit der Welt, dennoch störte uns dieses Gerede von „Manjana“ maßlos. Erst am Abend, als wir im Cockpit bei einer Tasse Tee saßen und der lauten mexikanischen Musik vom Passagierschiff am Munizipalsteg lauschten verflog unser Ärger. Weshalb waren wir ungeduldig? Es war offensichtlich, dass wir so nichts erreichen würden. Natürlich war auch am folgenden Tag die Arbeit nicht geschafft, aber mit gutem Zureden und freundlichen Gesichtern konnten wir den Mexikaner überzeugen, den Generator noch während unserer Anwesenheit zu reparieren. In zwei Stunden war die Arbeit

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at“ verwendet werden.

geschafft, für die wir nur einen Kleinigkeit zu bezahlen hatten.

Wir hatten genug von Acapulco, unser schlechter erster Eindruck war die ganze Zeit über nicht verflogen. Kein Wunder, dass sich beim Gedanken, endlich abzulegen, an Bord sogleich allgemeine Hochstimmung einstellte. So konnten Einheimische und Touristen, die am späten Nachmittag ihren Blick über die Bucht schweifen ließen, IRISH MIST in vollem Gewand den Hafen verlassen sehen, denn um den nächsten Ankerplatz bei Tageslicht erreichen zu können wollten wir wieder einmal die Nacht durchsegeln. Es dauerte nicht lange, wich die Abenddämmerung der Nacht und langsam verschluckte die Finsternis auch den letzten Lichtschein der Stadt. Bald füllte sich das Meer mit Leben: Delfine zeichneten glitzernde Lichtstreifen in das tiefschwarze Wasser unter unserem Kiel. Mit Vergnügen beobachteten wir das Spiel der Meeressäuger, ein Vergnügen, das uns immer öfters bereitet wurde, seit wir Bahia Kalifornien hinter uns gelassen hatten. Am folgenden Tag entdeckten wir schwimmende Riesenschildkröten ums Boot, eine Seeschlange und zwei Wale. Auch während der zweiten Nacht hatten wir eine Begegnung mit einem Lebewesen. Dieses Mal kam unser Begleiter aus der Luft. Ein völlig erschöpfter Blaufußtölpel ließ sich auf IRISH MIST fallen, um sich auszuruhen. Der Vogel verbrachte eine Nacht auf dem Rettungsring am Heck unseres Bootes, doch verschwand er lautlos im Dunst der Morgendämmerung.

Wiederholt hatten wir von Seglern gelesen, die nachts nicht in fremde Buchten einlaufen wollten, aus Angst vor gefährlichen Untiefen und unbeleuchteten Booten. Falls sie nun doch in der nächtlichen Dunkelheit vor einer Bucht eintreffen sollten, wurden die Segel gerefft bis zur Morgendämmerung beigedreht. Wir hatten zwei schöne Segeltage hinter uns und die Idee, noch länger am Meer zu bleiben gefiel uns. Die Nacht war ruhig und wir wollten erfahren, wie es uns ergehen würde, beigedreht vor einer Bucht auszuharren. Es sollte unser erster und letzter Versuch werden: IRISH MIST rollte in der Dünung und raubte selbst der Freiwache jeden Schlaf. Dich Wache allerdings fühlte sich ausgesprochen schnell gelangweilt und übermüdet, es gab ja nichts weiter zu tun als hin und

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

wieder den Horizont auf Schiffe abzusuchen und die Position zu kontrollieren. Ein rollendes Boot mit schlagenden Segeln und ohne Vortrieb, ist so ziemlich der unbequemste Ort, den ich mir vorstellen kann.

Endlich begrüßte uns der warme Schein der Morgensonne und mit ihr auch eine leichte Brise, die IRISH MISTs Segel füllte und uns in die schöne Bucht von in Puerto Angel schob. Eine Bucht, die neben San Blas immer eine meiner liebsten Fleckchen Mexikos bleiben wird. Wir ankerten vor einem schönen Sandstrand mit gemütlicher Freiluftbar. Beide Enden des Sandstrands wurden von Felsen beherrscht, die speziell unter Wasser eine wunderschöne Landschaft mit kleinen Höhlen und bunten Fischen boten. Stundenlang konnten wir hier im warmen Wasser schnorcheln. Hinterm Strand breitete sich ein kleines Dorf aus, mit einfachen, kleinen Häusern entlang staubiger Erdstraßen, ein paar herumlaufenden Schweinen, Kühen und Ziegen und einigen alten, klapprigen Pickup-Trucks.

Die gegenüberliegende Seite der Bucht war für uns gesperrte: ein Naval Militärlager breitete dort seine Baracken aus. Das Militär nahm uns sogleich als gute Übungsgelegenheit war - noch am Tag unserer Ankunft wurden wir von einem Boot mit bewaffneten Soldaten und einem Drogenhund heimgesucht. Höflich aber bestimmend nahmen sich die Offiziere das Recht, aufs Schiff zu kommen und nach Drogen und Waffen zu suchen. Während der kurzen Suche standen am Bug und Heck jeweils ein Soldat, ausgerüstet mit einer Maschinenpistole, der befehlshabende Offizier studierte genauestens unsere Schiffspapiere und der schnüffelte schon bald in unsren Kojen herum. Wir waren froh, unsre Aufenthaltspapiere ordentlich erledigt zu haben, ein „Temporery Importation Permit“ und das „Zarpe“ mit letzten Hafen Acapulco vorzeigen zu können.

Nun wusste ich auch, dass die Entscheidung, keine Waffe auf IRISH MIST mitzuführen, richtig war. Vorm Ablegen hatte ich noch schnell in San Diego einen amerikanischen Waffenschein gemacht, der aus der Aufenthaltsgenehmigung und einer kleinen Sicherheitsprüfung bestand. Wir kauften einen Revolver, den wir mitzunehmen gedachten. Doch die erste Nacht mit Revolver an Bord, konnte ich nicht schlafen und musste

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

immer wieder über die Waffe nachdenken. So verrückt es war, aber ich fühlte mich mit Waffe unsicherer als ohne. Ich hatte Angst, diese Waffe an Bord könnte uns einmal in eine Situation bringen, in der wir sie auch benützen müssten oder, schlimmer, uns Schwierigkeiten mit Behörden verschaffen. Wir waren uns einig, der Revolver passte nicht an Bord von IRISH MIST, problemlos konnten wir ihn am folgenden Tag dem Waffenhändler zurückgeben. Signalpistole und unsere alten Jagtbögen wurden vom mexikanischen Militär nicht weiter beachtet, zu Recht, wir führten weder das eine noch das andere zum Zweck der Verteidigung mit.

Mexiko hatte ein striktes Waffengesetz, die Einfuhr von Waffen war nicht geduldet. Und so wurden immer wieder Yachten von den Behörden beschlagnahmt und an die Kette gelegt. Wir hatten uns öfter über verwahrloste Yachten in dem einen oder anderen Hafen gewundert und staunten über den mexikanischen Umgang mit diesen beschlagnahmten Yachten. Der Hafenkapitän von La Paz klärte uns bereitwillig auf: jene Yachten, die nach einer Frist von fünf Jahren immer noch im Hafen lagen und nicht mittels hohen Geldsummen freigekauft waren, wurden kurzerhand auf offene Meer geschleppt und dort mit Pott und Pan versenkt! Viel Equipment war dann allerdings meist nicht mehr an Deck der Yacht, in der Regel wurde während der fünf Jahre ohnehin alles gestohlen, was nicht niet- und nagelfest war. Kein Ende, dass wir unsrer schmucken kleinen IRISH MIST bereiten wollten.

Als wir diese Geschichte des Hafenkapitäns erfuhren, dachten wir an die Möglichkeit, unter diesen, dem Untergang geweihten Yachten eine Fahrten-Yacht nach unseren Geschmack zu suchen und frei zu kaufen. Doch schon bald sollten wir erfahren, dass die Yachten auf legalem Weg kaum freizukaufen waren, zu kompliziert und mit viel zu viel Bürokratie verbunden war eine Neuvergabe der Besitzrechte, neue Papiere mussten über das Heimatland der Yacht angefordert werden und viele Hürden waren zu nehmen, bevor die Yacht in internationalem Gewässer gefahren werden konnte. Ich vermute dennoch, dass hier Unmögliches möglich werden würde, wenn man nur etwas „auf die Bedürfnisse“ der Zuständigen eingehen würde.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Wir gingen in Puerto Angel spazieren. Es war ungewohnt ruhig hier. Wahrscheinlich waren die Männer drüben im Militärlager beschäftigt, im Dorf sah wir nur ein paar Frauen bei der täglichen Arbeit in Haus und Garten. Auch der kleine Laden, der kaum größer war als ein Badezimmer eines westeuropäischen Haushaltes wurde von einer Frau geleitet. Wir waren nicht zum Einkaufen an Land gekommen, genug Vorräte waren an Bord verstaut.

Zurück am Strand traute ich meinen Augen nicht: ein Schwein saß in unsrem Dingi - was für ein Glück, dass wir keines der tollen Schlauchboote als Dingi besaßen, das wär jetzt wohl kaum noch zu gebrauchen. Wir hatten den Müllsack im Beiboot vergessen. Nachdem wir das Schwein vertrieben und den Müll in die nächste Tonne befördert hatten, gesellten wir uns zu den wenigen Einheimischen am Strand. Hier war es unter der Wasseroberfläche schön, so versicherte uns ein Einheimischer. Aber Vorsicht war geboten. Obwohl wir keinen Schmuck trugen, ja eigentlich nicht einmal welchen besaßen, warnte uns der Fischer. Hier gab es Barrakudas, Raubfische, die vor allem auf blinkende Teile reagierten und manchmal Ohrringe mit leckeren Beutefischen verwechselten. Nett, dass und dieser Mexikaner die Warnung gab, er versicherte uns auch, dass nicht nur Schmuck diese Räuber zu dicht an unsere Haut locken könnte, auch beim Harpunieren sollten man nicht mit dem Fang in der Hand zurückschwimmen, um nicht zu riskieren, einen Finger im Weg zu haben falls ein Barrakuda das Abendessen klauen will.

Mit den neuen Schnorcheln aus Acapulco sprangen wir über Bord. Nicht weit mussten wir schwimmen, um in eine wunderschöne Welt einzutauchen, wie wir sie noch nie gesehen hatten. Im unendlichen Blau des Wassers glitzerten Muscheln zwischen den Felsspalten, Schulen an bunten Fischen spielten um uns und kleine Trompetenfische beobachteten und neugierig. Wunderbar geformte Pflanzen wiegten sich in der Strömung und bildeten einen Kontrast zu den harten Felsformationen. Das Wasser arbeitete unentwegt an den Felsen, keine Höhlen waren bereits ausgespült, das zermahlte Gestein vermischt mit glitzernden Muschelstücken breitete sich in hell leuchtende Sandstrände am Meeresgrund aus.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Abends, mit einer Flasche Pacifico in der Hand an der kleinen Strandbar sitzend, fühlten wir uns noch gefesselt von den herrlichen Erlebnis des Tages als wir zwei Tramper bemerkten, die in deutscher Sprache miteinander tratschten. Die jungen Deutschen gesellten sich zu uns und interessiert lauschten wir gegenseitig den Geschichten. Es musste spannend sein in dieses herrliche Land tiefer vorzudringen, doch ich war froh, mit IRISH unterwegs zu sein. Ich liebte es, zu reisen und trotzdem zuhause zu sein - unser Boot war längst zum trauten Heim geworden.

Schnell erreichten wir Huadulco, dem letzte Hafen nördlich des Golfs von Tichuanapec, ein berüchtigtes, von Segler und Fischer gleichermaßen gefürchtetes Seegebiet. Am schmalsten Streifen Mexikos war der Weg nach Coatzacolicos - an die Küste des Golfs von Mexiko – nicht weit. Durch das Gebirge konnte Wind auf der karibischen Seite Mexikos wie durch eine Düse bis zum Pazifik pfeifen und hier im Golf von Tichuanapec ohne Vorwarnung mit Sturmstärke blasen. Genaue Wetterberichte und Windbeobachtungen waren nötig, um so weit unter Land als möglich die Fahrt bis Puerto Madero, der letzte Hafen Mexikos, zu wagen.

Zwar waren Windstürme in dieser Gegend ablandig und brachten damit kaum die Gefahr einer Strandung, doch wehe, wenn ein Schiff von diesen bösartigen Winddüsen zu weit im Meer erwischt wurde. Denn tobte erst einmal Wind in Orkanstärke, peitschte er den Pazifik schon bald zur wütenden See auf – ein gefährlicher Hexenkessel für jede kleine Yacht.

Im Hafenwasser von Huadulco warteten bereits einige Segelyachten und drei große Thunfisch-Fangschiffe auf passendes Wetter. Die Thunfischflotte war beeindruckend. In sicherer Entfernung auf dem offenen Meer hatten wir öfter Fischer wie diese bei ihren Arbeiten beobachten können, kleinere Fischerboote kannten wir von vielen Häfen sehr gut, aber solche schwimmenden Fabriken wie diese Schiffe hatten wir noch in keinem Hafen gesehen. Für gewöhnlich waren diese Riesen mit ihren unersättlichen Bäuchen ja auch auf hoher See, um den Konservenfabriken in ihrem Inneren ununterbrochen Nachschub zu liefern. Alle drei Schiffe gehörten derselben Flotte an, eines von ihnen hatte sogar einen

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Hubschrauber an Deck, der die Suche nach großen Schulen an Thunfischen von der Luft aus unterstützte. Hatte der Heli erst mal eine Schule gesichtet, würden sich alle drei Schiffe zum Fundort aufmachen, über die Fischschule herfallen und mit ihren Schleppnetzen alles Leben verschlingen und in Dosen abpacken. Fische und andere Meerbewohner, die nicht zur Weiterverarbeitung verwendet werden konnten, wurden von den Fabriken nur noch tot wieder ins Meer zurückgegeben. Die Besatzung der Schiffe arbeitete in Schichten, selbst im Hafen kehrte keine Ruhe unter ihnen ein, während die Kapitäne sich wie alle anderen Skipper und Fischer hier am Eingang des Golfs de Tichuanapec vor Wind und Wetter beugen und warten, bis sich der gerade tobende Sturm gelegt hatte.

Huadulco selbst bot wenig, wurde von den Seglern kaum beachtet. Auf den Schiffen drehte sich alles ums Wetter. An der Tür des Hafenkapitäns hingen täglich neue Wetterberichte, alles im Hafen lag auf Lauer, ein Wetterfenster zu finden und die Anker zu lichten. Unter den wartenden Yachten lag auch eine auffallend gut ausgerüstete Yacht, die bald zum Zentrum der Fahrtensegler wurde: bereitwillig teilte die Crew ihre neuesten Wetterkarten, die sie per Funk und Satellitentelefon empfingen.

Bald schon erfuhren wir vom Skipper dieser sportlichen schwarzen Slup, dass sie Eigentum eines Bandmitglieds der Rockband Pink Floyd gehören würde, sie wurde von einer bunt zusammengewürfelten Crew geführt. Luxuriös eingerichtet und mit allen Extras ausgestattet präsentierte sich die Yacht und abends ließen wir uns gerne von ihrem englischen Skipper und seiner Crew verwöhnen, während auf das richtige Wetter zwei Tage lang gewartet wurde. Schiff und Besatzung waren wiederholt diese Küste gesegelt, durch den Panamakanal in den Atlantik geschifft, denn die Yacht musste stets termingerecht den nächsten Urlaubsort des Besitzers erreichen. Interessiert lauschten wir den Erzählungen über den Kanal und was uns alles in Panama erwarten würde.

Endlich war es so weit: ein geeignetes „Windfenster“ lag vor uns. Bereits in den ersten Morgenstunden war die Luft erfüllt mit den Geräuschen ratternder Ketten, knatternder Dieselmotoren und eiligen Anweisungen, ein Wettlauf mit der Zeit hatte begonnen und bald war das

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Hafenbecken leer. Auch unsere IRISH segelte in der Hoffnung, so schnell wie möglich durch das berüchtigte Gebiet zu kommen. Nur unter Protesten meinerseits hielten wir uns nicht unter Land, wir kürzten die Strecke ab, segelten hinaus in den Golf und steuerten im geraden Kurs Puerto Madero an. Bald aber begriffen wir, dass das, was die Seglergemeinschaft unter „Windfenster“ verstand, nichts anderes war als absolute Flaute. Unter Motor liefen die Yachten eilig dem sicheren Hafen zu, während IRISH sich fast unmerklich vorwärts segelnd in der pazifischen Dünung wiegte. Meine Nerven waren aufs Zerreißen gespannt, denn unser Schiffchen trieb mit ein bis zwei Knoten dahin während wir auf schlechtes Wetter regelrecht warteten. Vier Tage verbrachten wir im Tichuanapec und versuchten, uns dabei nicht gegenseitig verrückt zu machen. Immer und immer wieder füllte sich mein Kopf mit Pessimismus, ich bildete mir fest ein, dass die Flaute vor dem Sturm kam und wir hier hilflos und ohne funktionsfähigen Motor auf eine Katastrophe warteten.

Ständig trimmten wir die Segel, versuchten, dem alten Schiff jeden möglichen Knoten abzugewinnen, doch unsere Segelgarderobe war aufgezehrt und unser Schiffchen überladen. Gemeinsam setzten wir den Spinnaker, ein Segel, das seit Schiffskauf unbenützt in der Backkiste lag. Einen Tag spielten wir uns mit dem großen Tuch, ohne dabei merklich an Geschwindigkeit zu gewinnen.

Wir hatten uns umsonst gefürchtet, problemlos durchquerte IRISH MSIT den Tichuanapec und, ohne auch nur von einer Böe gestreift zu werden, krochen wir im Schneckentempo dem sicheren Hafen von Puerto Madero entgegen.

Keine Yacht war zu sehen, alle waren bereits vor Tagen angekommen und weiter gereist. Wir ließen unseren Anker in der verlassenen Hafenbucht fallen und es dauerte nicht lange, da bekamen wir Besuch von einem Boot voller mexikanischer Militärs. Zu Dritt und mit automatischen Waffen in ihren Händen hüpften sie aufs Deck von IRISH MSIT, während die restliche Crew am Boot wartete. Wie bereits in Puerto Angel erlebt, erwarteten wir nun die Durchsuchung des Schiffes, doch weit gefehlt, der verantwortliche Offizier wollte uns nur kennen lernen und willkommen

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

heißen. Er erklärte, dass er fleißig Englisch lernte und so jede Chance nutzte, um mit englischsprachigen Menschen zu kommunizieren.

Mir war nicht wohl in meiner Haut. Nur in meinen Bikini bekleidet und übermüdet von der Aufregung der letzten Tage fühlte ich mich, als käme mir dieser Offizier zu nahe. Es kostete mir Kraft, ihn freundlich zu begegnen, mein Instinkt warnte mich.

Hier in Mexiko trugen die einheimischen Mädchen sogar beim Badespaß im Meer sittlich ihre T-Shirts und so waren der Offizier und Mannschaft sichtlich begeistert, mich im Bikini vorzufinden. Sie dachten gar nicht daran, uns wieder alleine zu lassen. Während die niedrigeren Ränge an Deck warten mussten, machte es sich der Offizier an unsrem Tisch bequem und ließ sich Tee servieren. Ich schlüpfte ins Bad, um mir mehr überzuziehen und hielt daraufhin geduldig Small Talk mit dem Mann bis er sich endlich entschloss, seine eigenartige Begrüßung zu beenden.

Nachdem die Militärs verschwunden waren, ruderten wir an Land. Es gab etliches zu erledigen vor unsrer Weiterreise nach Costa Rica. Nachdem wir uns beim Hafenkapitän gemeldet hatten bewunderten wir bei der Busfahrt landeinwärts nach Tapachula ein letztes Mal die wilde Schönheit des mexikanischen Landes. Ein klein wenig enttäuscht, nicht öfter eine dieser billigen Fahrten mit den bunten Bussen genützt zu haben, genoss ich die Reise. Unaufhaltsam schlängelten wir uns vorbei an kleinen Bauernhöfen und Behausungen, mit Bambus gebauten mexikanischen Heimen, gepflegten Wiesen und unberührter Wildnis. Überall liefen Hühner und Hunde zwischen den spielenden Kindern herum und meine Gedanken schwebten, beflügelt von der Atemlosigkeit der Natur, verträumt dahin.

Wie musste es sich anfühlen, hier zu leben, in einer Nation im Strudel zwischen einfachem, bäuerlichem Leben und der immer stärker drückenden Konsum- und Kapitalwirtschaft der ersten Welt. Eine Welt, die ihren Bürgern alles nötige zum Leben bieten könnte, dennoch Heimat vieler sehr armer Menschen ist. Ein Land, bevölkert von jungen Menschen, die vom Reichtum der USA geblendet sind, vom wunderbarem Leben im Nachbarstaat träumen ohne zu erahnen, welche großen Verzichte die westliche Marktwirtschaft von ihren Bewohnern fordert.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Verzichte, die sich langsam ins alltägliche Leben einschleichen, bis sie auf uns als normal wirken. Denn der westliche Bürger verzichtete darauf, sich seine Zeit selbst einzuteilen, oder sich seiner Bedürfnisse klar zu werden. „Willkommen in der Maschine“, heißt es in einem Lied, das mir durch den Kopf ging. Ja, und die Maschine erlaubt ihren arbeitenden Bestandteilen nun einmal nicht, durch die Welt zu fliegen, sich in den eigenen Gefühlen treiben zu lassen oder gegen die Norm zu arbeiten. Die Maschine erlaubt es ihren Arbeitern nicht, sich Zeit fürs Leben zu nehmen, aus dem Bauch heraus zu handeln und dem Rhythmus der Natur zu lauschen. Denn die Maschine muss im Takt bleiben, um immer mehr zu leisten und immer schneller zu funktionieren.

Nachdenklich verlor ich den Radfahrer aus meinem Blickfeld, den der Bus gerade überholt und mit einer dicken Staubwolke eingedeckt hatte. Vielleicht träumte er davon, mit einem eigenen, in der Sonne glänzenden Auto dem Bus davonzufahren? Einem Auto, das ihn schnell an sein Ziel bringen würde, in eine Firma, für die er nun mehr Zeit zur Verfügung hätte, um als Gegenleistung das Geld nach Hause zu bringen, das ihm ein glückliches Leben kaufen sollte. Ein Leben, in dem man sich alles unnötige Kaufen kann. Ein Leben, in dem man seine eigenen Probleme verdrängen kann, um nach den goldenen Uhren der Gesellschaft zu leben. Ein Leben, in dem die Kinder von der Schule erzogen werden sollten, in dem der Wert des Menschen nach seinen teuren Kleidern bemessen wird und in dem man Abendteuer und Spaß aus der visuellen Welt beziehen kann. Geachtet sollte man werden in einer Gesellschaft, die immer weiß, was richtig und was falsch ist, die all jene, die nicht nach der Norm leben wollen nicht in ihrer Mitte dulden kann und die überhören kann, was die Natur flüstert. Eine Gesellschaft, deren schwächere Mitglieder trotz Reichtum am Hungertod sterben und in der alte bedrohliche Krankheiten gegen neue, Stress- und zivilisationsbedingte Ausfälle ausgetauscht worden waren…

Plötzlich riss mich ein lauter Knall aus meinen Gedanken, der Bus stoppte abrupt. Aus dem Armaturenbrett war der Kühlungsventilator des Motors geschossen, Sekunden bevor der heiß gelaufene Motor seinen letzten Ton gab. Der Bus hatte sicherlich tausende Kilometer auf dem

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Buckel ohne viele Servicearbeiten zu bekommen. Nun musste er in die Werkstätte, um dort überholt zu werden. Keiner der Insassen schien gestresst oder erstaunt, fröhlich lachend und tratschend warteten wir eben am Straßenrand auf den nächsten Bus, mit dem einige Stunden später unsere Fahrt weiterging. Wir erledigten ein paar Einkäufe und genossen die Heimfahrt.

Zurück am Boot kam der mexikanische Offizier erneut zu Besuch. Wieder ließ er sich bewirten und machte obendrein eigenartige Andeutungen, dass er sich nicht sicher sei, ob Jürgens Visum in Ordnung wäre, während er seine Blicke auf mich fixierte. Er kam nun oft - öfter als mir lieb war - und seine Andeutungen wurden immer konkreter. Laufend erwähnte ich, wie beiläufig, mit Jürgen verheiratet zu sein, versuchte aber immer noch freundlich zu bleiben, auch wenn mein anfängliches Unbehagen sich immer deutlichen mit einem Angstgefühl mischte. Angst davor, was in seinem Kopf vorging und wie weit er es wagen würde, seine Gedanken umzusetzen, denn bei jeden seiner Besuche beteuerte er, er müsse demnächst Jürgens Pass zur Überprüfung mitnehmen, da auf illegalem Aufenthalt eine Gefängnisstrafe stand. Jedes Mal ließ er sich von bewaffneten Militärs begleiten, die geduldig auf Deck warteten. Am vierten Tag in Porto Madero ruderte Jürgen an Land, um unsere Wasserkanister zu füllen, während ich mich ums Mittagessen an Bord kümmerte. Wir wollten IRISH bereit wissen für die kommende Reise nach Costa Rica. Kaum war Jürgen hinter den ankernden Fischerbooten verschwunden, bekam ich auch schon wieder Besuch vom Militär. Dieses Mal benahm sich mein ungeliebter Offizier befehlerisch und ungeduldig. Er habe beschlossen, so meinte er, er müsse sehr wohl den Skipper überprüfen lassen, wozu er uns einen weiteren Besuch abstatten müsse. Um dennoch seine freundliche Einstellung mir gegenüber zu zeigen, brachte er als Geschenk selbst gefangenen Fisch mit den er mir überreichte. Während er sich ungebeten im Salon breit machte, kamen Susan und Cole in ihrem Beiboot längsseits. Seit zwei Tagen ankerte SNOW GOOSE bereits neben uns, zwei Tage, in denen das Paar von unserem aufdringlichen Besucher erfahren hatte. Scheinheilig fragten sie nach ein paar Eiern, doch auch als sie die Eier von

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

mir erhalten hatten, blieben sie an Bord und setzten sich zu dem Offizier.

Endlich zog sich das verwunschene Militärboot zurück, ich bekam meine Hühnereier zurück und dankte für die schnelle Hilfe, während Susan und Cole ihren Außenborder starteten, kam Jürgen gerudert.

Als die Sonne am Horizont verschwand lichteten wir den Anker. Ohne Ausreisestempel, ohne genaue Wetterkenntnisse und vor allem ohne Positionslichter, schlichen wir uns im Schutz der Finsternis aus dem Hafen, vorbei am großen Kriegsschiff, von dem aus der bedrohliche Besuch gekommen war.

Nach der gelungenen Flucht kochte ich ein Fischdinner, das wir dem „Herrn unseres Ärgers" verdankten. Im Schein der Petroleumlampe besprachen wir, wie es nun weiter gehen sollte. Vor uns lagen hunderte Seemeilen, die wir weit entfernt von der Küste Guatemalas, Honduras' und Nicaraguas segeln wollten. Wir hatten keine genauen Wetterkenntnisse und über UKW war nicht viel brauchbares zu empfangen. Während wir uns über den weiteren Verlauf unsrer Reise unterhielten, schob eine steife Brise IRISH durch das Wasser, das schäumend am Rumpf entlang gurgelte während der Wind sich langsam drehte. Noch einmal griff Jürgen zum Buch, um jede Möglichkeit zu prüfen. „...bei Ankunft wird regulär jede Yacht von Immigration, Zoll und Hafenpolizei aufgesucht. Für die Yacht muss ein „Zarpe", eine temporäre Einreiseerlaubnis gekauft werden, die zur Zeit 100 Dollar kostet und nach einer Woche täglich gegen Aufpreis verlängert werden kann. Visa für Besucher müssen bei der Immigration beantragt werden und kostet 20 Dollar pro Person mit einer Gültigkeit von 30 Tagen..."

Oh weh, die Informationen aus dem Küstenhandbuch Guatemalas klangen für uns nicht danach, sie auf ihre Richtigkeit überprüfen zu müssen. Unser schwindendes Budget stellte klar, dass wir auf alle Fälle versuchen mussten, die Reise Nonstop bis Costa Rica durchzuhalten, da auch die Einreise in Nicaragua und Honduras ähnliche Kosten brachte.

Der Wind drehte, während wir uns im drei Stunden Takt am Ruder ablösten, mussten die Segel nach und nach dichter geholt werden, bis wir schließlich Wind und Wetter gegen uns hatten.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Das Wetter wurde nicht zu unserem einzigen Problem bei diesem Übersetzer, noch wussten wir nicht, unsere bisher schwierigste Fahrt vor uns zu haben. Die Nacht war undurchsichtig, kein einziger Stern brach sein Licht durch die Wolkendecke, um uns den Weg zu leuchten. Bald schon machte sich in meinen Magen ein flaues Gefühl breit und nach und nach wurde mir klar, dass mit meiner Gesundheit etwas gar nicht stimmte. Wie konnte das sein, mittlerweile waren wir bereits acht Monate unterwegs und nun sollte ich doch noch Seekrank werden. Da begriff ich, nicht die ruppige See alleine war schuld an meiner Übelkeit, der gegessene Fisch musste dahinter stecken. Schon der Gedanke an den Fisch hob mir den Magen und ich sprang aus einer rumpelnden und feuchten Koje, um gerade rechtzeitig ins Cockpit zu gelangen wo ich solange verweilen musste, bis mein Magen restlos leer war. In meinem Kopf dröhnte es und meine Glieder schmerzten, ich litt unter Lebensmittelvergiftung.

Das hatte gerade noch gefehlt. Sarkastisch erklärte ich Jürgen, dass die Fische wahrscheinlich für ihn bestimmt waren, um in endgültig auszuschalten. Glücklich darüber, keinen Appetit und nur wenig Fisch gegessen zu haben war Jürgen zwar etwas unwohl, doch im Vergleich mit mir fühlte er sich fit genug, um das Schiff zu steuern und auch meine Schicht zu übernehmen. Mein Zustand verschlechterte sich. Stoßweise verkrampfte sich mein Magen und schickte heiße Wellen voll Schmerz durch meinen Körper, während der Wind die See aufwühlte und kurze immer steiler werdende Wellen gegen den Strom trieb. IRISH MIST polterte und rumpelte gegen das Wetter mit all ihrer Kraft. Das leichte und schnelle Schiff wurde immer wieder von den Wellen gebremst und schien sich jeden Augenblick feststampfen zu müssen. Doch unsere Möglichkeiten waren begrenzt. Um keinen Preis konnten wir zurück nach Porto Madero, alle weiteren mexikanischen Häfen lagen nördlich des Golfs von Tichuanapec. Jürgen überlegte, doch die Reise in Guatemala zu unterbrechen bis ich mich erholt hätte. Diese Möglichkeit wollte aber ich nicht in Betracht ziehen, unser Erspartes würde über die Maßen strapaziert werden und IRISH hatte noch einen weiten Weg vor sich bis wir wieder in ein Land kommen würden, in dem wir Geld verdienen könnten. Ich musste

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

an Bord gesund werden. Weiß um die Nase und völlig erschöpft machte ich mich in der Koje breit, wo ich auch die meisten Stunden der kommenden sieben Tage bleiben würde.

In der Zwischenzeit steuerte Jürgen IRISH weg von der Küste in Richtung Costa Rica. Er war regelrecht an die Pinne gefesselt, denn wir hatten immer noch keine Selbststeueranlage und ich war außer Stande, das Schiff auf Kurs zu halten. Aus Süd-Ost und in Sturmböen jagte der Wind über IRISH MIST, die sich tapfer gegen den aufziehenden Sturm arbeitete.

IRISH bockte im Seegang. Jeder Wellenkamm würde sie von neuen weit aus dem Wasser schießen lassen bis das Schiff mit einem „Bauchfleck“ zurück ins Wasser fiel und das gesamte Vordeck im Wellental begrub. Gutmütig hob das kleine Schiff ihren Bug aus dem Wasser, um die nächste Welle hinauf zu arbeiten und das Spiel von neuem zu beginnen. Bei jedem Schlag, mit dem das Boot ins Wasser traf, wurde ich fast aus der Koje befördert. Wir schoben 35 Grad Schräglage, so wurde meine Koje ein Matratzenlager zwischen Kojenbrettern und Bordwand. Während ich von Fieberanfällen geplagt wurde, rutschte ich so lange in meiner bereits nassen Koje herum, bis ich erneut auf den Bodenbrettern landete. Schließlich platzierte ich mir eine Matratze am Salon-Boden neben den Tisch um mir nicht weitere blaue Flecken zu holen.

Der Lärm im Schiff war ohrenbetäubend. Noch nie hatte ich miterlebt, welchen enormen Kräften ein Segelboot standhalten musste, auch wenn ich wusste, dass wir uns bei weitem noch nicht in einem wirklich starken Sturm befanden. Meine Gedanken waren draußen bei Jürgen, der schon tagelang alleine durch den Sturm segelte. Nur für kurze Zeiträume von vielleicht einer Stunde konnte ich ihn hin und wieder abwechseln, denn ich hatte immer noch nicht genügend Kraft, mit meinem leeren Magen und in meinem fiebrigen Zustand längere Wachen durchzustehen. Unglaublich schwer fiel es, im Cockpit wach zu bleiben und konzentriert zwischen Wellen und Kompassanzeige den optimalen Kurs zu halten, während alle Gedanken vom Wind verblasen wurden und sich mein ganzes Dasein darauf beschränkte, mich gegen das Wetter zu stemmen.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Jürgen tat sein Bestes, mir möglichst viel Zeit zur Genesung zu gewähren, erst wenn er nachts vor Erschöpfung von seinem Platz kippte, wurde es Zeit für mich, das Ruder zu übernehmen. Mein Ölzeug musste ich nicht extra überziehen, denn IRISH MIST segelte nass - so nass, dass ich selbst in ihrem Inneren seit Tagen meine Regenhaut trug. Doch hatte es nicht lange gedauert, zeigte mein teures Ölzeug, dass es sein Geld kaum wert war, denn falls das Material wirklich atmungsaktiv war, dann nur von außen nach innen: ich war durch und durch nass!

Draußen, bei stockdunkler Nacht, zeigte das Meer nichts von seinem schönen Gesicht, dass ich so liebte. Die Gischt flog durch die Luft und sobald IRISH ins Wellental fiel, spritzten Wassergüsse bis ins Cockpit und in mein Gesicht. Während am Himmel hin und wieder ein paar Sterne zwischen den schwarzen Wolken glitzerten, wütete die See. Weiße Streifen jagten über die Wellenberge und hoben sich von dem dunklen Schwarz ab. Ich war dick eingepackt und hatte Fieber, doch der Wind ließ mich dennoch frieren. Im Cockpit drehte ich mich in eine triefnasse Decke ein, zumindest gab sie etwas Schutz vor dem Wind. Als ich am seelischen Tiefpunkt angelangte, wieder einmal die, eben gegessene, dünne Suppe über die Seite beförderte und nachdem ich aus Erschöpfung zweimal auf den Cockpitboden gefallen war, gaben mir Delfine neuen Schwung. Ihnen schien das Wetter nichts anzuhaben, lustig pfeifend surften sie die Wellentäler hinunter und begleiteten uns. Ich konnte ihre Laute im Cockpit zwar nicht hören, doch im Inneren des Schiffs hörte ihnen Jürgen im Halbschlaf zu und konnte sich endlich einmal, beflügelt vom fröhlichen Geräusch der Besucher, entspannen.

Es war mir fast unmöglich Lebensmittel aufzuwärmen und so aß Jürgen neben der täglichen Suppe etwas Dosenfisch und Crackers, die er mit heißem Tee und Kaffee hinunterspülte. Ich begnügte mich mit den trockenen Crackers und etwas Suppe, für Besseres war meine Verdauung nicht bereit.

Am fünften Tag ließ endlich der Wind nach, das Wetter beruhigte sich. Der Himmel wurde klar und die Sonne strahlte uns an. Das Meer war noch immer aufgewühlt, besänftigte sich aber allmählich.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Tags darauf schien die Natur alles Geschehene vergessen zu haben. Im tiefen Blau wiegte der Pazifik das Schiff, das die Wellen in weiße Spuren aus Schaum brach um bereitwillig seinen Weg fortzusetzen. Wale spielten am Horizont, der Wind hatte gedreht. Wir segelten wieder im Halbwind und machten gute Fahrt. Nur die Seekarte mit all den Wasserflecken und verwischten Positionskreuzen und das Chaos im Schiffsinneren zeugten vom Wetter der letzten Tage. Enttäuschend langsam waren wir unserem Ziel entgegen gekommen, denn der Wind hatte viele Umwege von uns gefordert. Endlich konnten wir geraden Kurs segeln, um noch einen Tag am Meer zu verbringen. Ich war erleichtert, endlich in einen tiefen Schlaf fallen zu können.

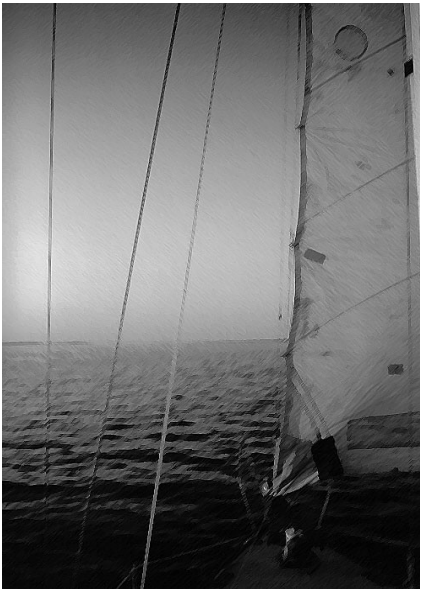
Ich wurde von Geräusch eines Außenborders geweckt. Verschlafen hielt ich meine Nase aus dem Cockpit. Ein Panga, ein kleines Fischerboot mit einem einzelnen Mann Besatzung, folgte uns. Jürgen war bereits etwas nervös. Er erzählte mir, dass das Boot seit über eine Stunde an unserer Seite war - uns beobachtete, ohne jedoch Kontakt mit uns aufnehmen zu wollen. Ich war erstaunt, wir waren doch mindestens hundert Meilen von der Küste entfernt, wie kam ein einsamer Fischer in einer Nussschale mit Außenborder hier raus. Wusste er denn nicht, dass er sein Leben riskierte? Ich stellte mir die schrecklichsten Dinge vor. Was, wenn ihm das Benzin ausging, oder wenn er die Orientierung verlor? Wie würde er es dann nach Hause schaffen? Nach einer Weile drehte das Panga ab und zog davon.

So wie aus meinem Blickfeld verlor sich das Boot auch aus meinen Gedanken. Morgen würden wir in Costa Rica ankommen.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Kapitel 6

- Costa Rica -



„Christoph Columbus landete bei seiner letzten Entdeckungsreise 1502 in Costa Rica. Durch den reichen Goldschmuck der Ureinwohner vermutete er große Vorkommen des Edelmetalls und taufte das Land „Costa Rica de Veragua“, die reiche Küste. Ironischer Weise sollte sich Costa Rica jedoch zur ärmsten zentralamerikanische Kolonie Spaniens entwickeln. Erst im frühen neunzehnten Jahrhundert entwickelte sich Costa Rica zu einem reichen Land - Kaffee, die „goldene Bohnen“ brachte diesen Aufschwung. Die Hauptstadt San Jose erlebte eine Blüte und wurde zur dritten Stadt der Welt mit öffentlichem, elektrischen Licht und einer der ersten Städte der Welt mit Telefonnetz. Die Stadt strahlte von luxuriösen Häusern, Schulen, Banken und Parks. Um eine Verbindung zum Wasserweg nach Europa zu schaffen wurde eine Eisenbahn zur atlantischen Hafenstadt Limon gebaut, Arbeitskräfte aus Jamaika, Italien und China wurden

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

eingeschifft. Um die Kosten für die Arbeiter decken zu können, wurden entlang der Bauarbeiten Bananenplantagen gepflanzt. Bald schon wurde Limon die Stadt der armen Leute und Bananen. Es kam die Zeit, in der das Bananengeschäft den Kaffeehandel übertraf und nach vielen Arbeitsstreiks und Problemen der „United Fruit Company“ wurde das reiche Costa Rica wieder ärmer.

Während des zweiten Weltkriegs ließ der damalige Präsident alle im Land lebenden Deutschen und Italiener inhaftieren, auch diejenigen, die schon in 2. oder 3. Generation dort lebten. Das führte zu einem Angriff durch ein deutsches U-Boot. Ein Angriff, der die United Fruit Company schwer beschädigte und noch mehr Armut auslöste. Einer der Gründe, dass Jose´ Figueres seine Mitbürger zu einer erfolgreichen Revolution gegen Präsident Calderon führte. Figueres reformierte Costa Rica tiefgreifend. Er führte ein neues Sozialnetz ein, außerdem einen Mindestlohn, volles Stimmrecht für Frauen, die Verstaatlichung der Banken, eine billige Krankenkasse für alle und als einer der weltweit bekanntesten Neuerungen schuf er das Militär ab. Die friedvolle und soziale Grundeinstellung der Landespolitik sollte weiter bestehen und später, im Jahr 1987 bekam Präsident Aries den Friedensnobelpreis für seine Bemühungen für Frieden in Nicaragua.

Heute ist rund ein Viertel der Fläche Costa Ricas zu Nationalparks erklärt, wo zirka 560 Arten von Tieren, 850 Arten Vögel und rund 9000 Arten von Pflanzen leben. Auch Marinenationalparks für ihre berühmten Meeresschildkröten wurden geschaffen.“

Diese Beschreibung, die ich in einem Reiseführer über Costa Rica fand, hatte uns schon in Mexico eine Vorahnung gegeben, welches interessante und schöne Land wir vor uns hatten.

Nach sieben anstrengenden Tagen auf See - vier hatten wir für diese Reise berechnet - erreichte IRISH eine kleine, geschützte Bucht nahe der Grenze zu Nicaragua. Noch sehr entkräftet hing ich das triefend nasse Bettzeug zum Trocknen und reinigte notdürftig das Boot. Ich wärmte für Jürgen eine Dose Pork and Beans, eine abscheuliche Mischung aus Bohnen, Schweinefett in einer süßlichen Sauce, die Jürgen

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

eigenartigerweise immer schon für lecker erklärte, während er die Segel verstaute. Eine Arbeit, die Jürgen immer so leicht gefallen und längst zur Routine geworden war, wurde nun zur Qual bei der er, aus Erschöpfung, um ein Haar von Deck gefallen wäre. Unmöglich war es uns, länger aufzubleiben und so sanken wir in der nassen Koje in einen sechzehn Stunden dauernden Schlaf.

Eigenartige bellende Geräusche, vermischt mit dem Zwitschern und Schreien der vielen Vögel und dem leichten Klatschen des Wassers entlang des Rumpfes weckten uns nur langsam in den neuen Tag. Erst jetzt, als der Duft frisch gebackenen Brotes das Schiff erfüllte und sich mit den Gerüchen von Kaffee, Meer und Nasswald mischte, bewunderten wir die Schönheit der Natur, die sich uns hier, entlang des Nationalparks Santa Rosa, so prächtig empfing.

Hier an der Küste von Costa Rica war die Natur erfüllt mit Leben. Leben in so großer Vielfalt, dass auch in den Küstenhandbüchern immer wieder Beschreibungen über die reichhaltige Natur zu finden waren. Beschreibungen und teilweise auch Warnungen, denn in einigen Buchten gab es Krokodile und durch den einen oder anderen Park streiften Pumas und Jaguars. Am häufigsten sah man aber Brüllaffen, eine kleine schwarze Affenart, die man nicht überhören konnte und deren eigenartige Laute uns geweckt hatten. Sie konnten wie verwundete Wildschweine schreien, um Lebewesen in ihrer Nähe zu warnen, ihnen lieber nicht zu nahe zu kommen. Falls die Schreie nicht verstanden wurden und sich der Widersacher dennoch näherte, spuckten sie von den Bäumen als weitere Warnung. Es heißt, falls man bei Missachtung dieser „Spuckwarnung“ noch immer nicht seine Richtung änderte, könnten die kleinen Tiere auch sehr kampflustig werden. Ich versuchte also erst gar nicht, diese kleinen hübschen Gefährten, die überall in Gruppen in den Bäumen hingen zu stören und entging so stets der feuchten Begrüßung von oben.

Unsere ersten Tage in dieser verlassenen Ankerbucht Costa Ricas verbrachten wir beim Flicken unserer Segel und Putzen unseres Bootes. Langsam erholte ich mich und kam zu neuen Kräften, froh, dass mein Körper stark und gesund war und ich ohne Krankenhaus mit dieser

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Vergiftung zurechtgekommen war, auch wenn ich noch einige Tage eine Diätküche halten würde. Sosehr mir Mexiko ans Herz gewachsen war, so leid tat es mir, dass wir es auf diese Weise verlassen hatten.

Hier, vor dem Nationalpark Santa Rosa war keine Zivilisation – keine Möglichkeit, in Costa Rica einzuklarieren. Der erste Einklarierungshafen lag einige Seemeilen weiter in Bahia de Coco. Ohne mexikanischen Ausreisestempel und noch keine offiziellen Einreisepapiere durften wir eigentlich das Boot nicht verlassen und so einigten wir uns darauf, nur den Strand abzulaufen und auf den Park vorläufig zu verzichten. Wir konnten ja später mal per Bus zurückkommen.

Eigentlich hatten wir uns ja auch in Mexiko nicht gerade vorbildlich an die Bürokratie des Landes gehalten - nicht in allen kleinen Buchten und Häfen einklariert, in denen wir ankerten, dennoch wollten wir hier in Costa Rica erst vorsichtig sein, immerhin waren wir hier noch nicht einmal offiziell ins Land eingereist. Zurücksegeln war keine Option, mexikanische Beamte würden kein Verständnis haben für unsere unerklärliche Flucht. Auch der Pazifik und der hier vorherrschende Wind hätten uns eine Umkehr sehr schwer gemacht. Unser einziger Ausweg wäre da schon Hawaii, was uns eine schwere, wochenlange Reise auf dem Pazifik beschert hätte. Nein, wir wollten die Behörden Costa Ricas nicht gegen uns aufbringen.

Nach ein paar Tagen Rast ging es weiter bis Bahia de Coco. Das Boot war trocken und sauber, ich fühlte endlich neue Kräfte. Wieder schlug uns der Wind ein Schnäppchen -bei strahlend blauem Himmel und lachender Sonne blies uns der berüchtigte Papagajo-Wind mit 35 Knoten auf die Nase. Diesmal aber fühlten wir uns ausgeschlafen und gesund, so reffte Jürgen das Groß und ich schlug die kleine Arbeitsfock an. Als eingespieltes Team schossen wir durchs Wasser. Wieder krachte es laut im Rigg - unser Groß hing in Fetzen. Aber auch unter der Fock alleine machten wir noch über fünf Knoten Fahrt durchs Wasser. Keine Chance hatten wir, den geplanten kurzen Stop bei der Insel Murdelagos einzulegen, der Papagajo erlaubte uns weder, den ungeschützten Ankerplatz zu erreichen, noch dort tatsächlich zu ankern. Schade, die Insel Murdelagos

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

sollte eines der schönsten pazifischen Riffe Costa Ricas beheimaten und nur zu gerne wären wir durch das glasklare Wasser geschnorchelt um diese atemberaubende Welt jenseits des Meeresspiegels zu bewundern.

Pünktlich vor Sonnenuntergang rauschte rasselnd die Ankerkette aus. Coco war ein verschlafenes aber sehr nettes Dorf. Beim Hafenkapitän merkten wir schnell, dass die Bürokratie hier in Costa Rica noch keine mexikanischen Ausmaße angenommen haben konnte. Alles ging einfach und unkompliziert. Grund genug, die „Tico Time“ kennen zu lernen. Denn Ticos, so nannten sich die Einheimischen selbst, kannten keinen Stress. Obwohl wir die einzigen waren, die hier beim Hafenkapitän warteten, gab er uns eine Stunde zu warten. Schließlich befasste er sich mit uns und erklärte, er wolle unser Boot sehen. Auf den Weg zum Strand blieben wir bei einer kleinen offenen Bar stehen und genossen mit dem Hafenmeister ein Bier, das er sich nicht - wie erwartet - von uns bezahlen ließ. Wir boten ihm an, mit dem Dingi rauszufahren, damit er IRISH MIST begutachten konnte. Er lehnte dankend ab. Wir konnten sogar im Schatten der Bierhütte sitzen bleiben und ein zweites Bier trinken, er würde nur mal am Strand spazieren und sehen, wo denn die Yacht vor Anker lag. Nach vielleicht zwanzig Minuten kam er zurück, gab und den mitgebrachten Stempel in unsere Pässe, hieß uns in Costa Rica willkommen und bestellte nun selbst seine zweite Runde Bier. Noch nie erlebten wir eine so entspannte Einreise – ein Hoch auf „Tico Time“!

In Costa Rica gab es überall Bars in der Große von Imbissständen: kleine, mit Palmblättern gedeckte Hütten mit wenigen Tischen - eine nette Art, abends auszugehen oder tagsüber eine kurze Rast zu halten.

Wir hatten einiges an Arbeit zu erledigen: Das Segel musste genäht und das Boot noch einmal ausgelüftet und geputzt werden. Trinkwasser musste gebunkert werden und die Vorratsschränke gehörten neu gefüllt. Unser Trinkwassertank hatte ein kleines Loch und Bilgenwasser war in den Tank geflossen, ein ekelerregendes, salziges Gebräu war das Resultat. So mussten wir den Tank öffnen, abdichten und putzen, um ihn neu zu füllen. Mit Hilfe unserer Trinkwasserkanister holten wir mit dem Dingi genug frisches Wasser für die Zwischenzeit an Bord.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Fliegengitter standen auf unserer Einkaufsliste, die Moskitos waren zur Plage geworden. Zwar fanden wir die heiß ersehnten Netze in keinem Geschäft, aber dafür wurde unsere Suche mit einem Markt voll frischem Obst belohnt, wo wir uns reichlich eindeckten. Beim Dorfbäcker gab es herrlich duftendes Brot und Gebäck, eine schmackhafte Entschädigung, die uns die lieb gewordenen Tacos und Tortillas von Mexiko fast vergessen ließen.

Auch Bekannte waren vor Ort, Segler, mit denen wir Weihnachten in La Paz verbracht hatten. Ein schönes Abendessen wurde uns auf BUTTLECRY Fischdinner serviert und wir erzählten uns gegenseitig, wie es uns seit La Paz ergangen war. Es war schön, bekannte Gesichter zu treffen.

Auf Grund der politischen Lage und des angenehmen Klimas in Costa Rica lebten Menschen aus der ganzen Welt hier, unter ihnen viele Österreicher und Deutsche. Wir erfuhren, dass ein ehemaliger Deutscher in Coco eine Bar betrieb und sich stets über deutschsprachige Segler freute und suchten nach der kleinen Bar. Fritz freute sich wirklich uns zu sehen, bei Bier und Snacks erzählte er den erstaunlichen Grund, weshalb sich viele Deutsche und Österreicher hier niedergelassen hatten.

Ich glaube, er nannte das Jahr 2035, da soll die Welt von Katastrophen heimgesucht werden, welche schließlich zu ihrem „beinahen Untergang“ führen sollen. Denn in diesem Unglücksjahr, so versicherte Fritz, wird ein Planet aus einem fernen Sonnensystem der Erde so nahe kommen, dass unser blauer Planet mit einem Schubs aus der eigenen Umlaufbahn geworfen wird. Dies wiederum ergibt Flutwellen, Erdbeben und alle restlichen Weltuntergangszenen àla Hollywood. Ausgerechnet Costa Rica wird verschont bleiben, gegen alle Regeln. Auf meinen Einwand, dass Costa Rica an beiden Seiten an die Weltmeere stößt und außerdem gespickt mit Vulkanen ist, erntete ich nur einen strafenden Blick. Ich, eine Unwissende die gerade in die zukünftigen Weltgeschehnisse eingeweiht wurde, konnte es ja nicht ahnen: Denn auf diesem berüchtigten Planeten, der unsrer Erde zu nahe kommen wird, gibt es Leben. Diese Außerirdischen werden die Gunst der Stunde nützen und - sobald ihr Planet

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

nahe der Erde ist - die Strecke überbrücken, um Costa Rica zu besuchen. Da gibt es dann ein großes Empfangsfest, dass die deutsch-österreichische Kommune bereits plant - ein kurzes Fest, wohlgemerkt, denn bald, noch bevor die schrecklichen Ereignisse ihren Lauf nehmen werden, würden die neuen Freunde gemeinsam in fremde Welten aufbrechen und diese alte, dem Untergang geweihte Erde ihren Schicksal überlassen.

Diese ganze Geschichte wurde ihnen von außerirdischen Spionen gesteckt, die schon lange unter uns weilen. Natürlich gab es auch haufenweise Beweismaterial, Filme und Fotos, die wir uns gerne ansehen könnten, mehr noch, Fritz und seine Freunde würden sich sogar freuen, uns alles zu zeigen. Wir brauchten nur in zwei Tagen zum nächsten Treffen der Anhänger dieser Thesen mitkommen. Meine inneren Alarmglocken stellten auf Sturm, die ganze Geschichte hörte sich doch sehr nach einer verrückten Sekte an und sogleich lehnte ich die Einladung dankend ab. Auf meine vorsichtige Andeutung, ob sie eine Glaubensgemeinschaft bildeten, wehrte sich Fitz strickt, die Anhänger dieser Außerirdischen-Geschichte seien zum Großteil Christen, die diese Außerirdischen zwar kennen lernen wollten, sie aber nicht als Gottheiten verehrten. Wie auch immer, ich konnte mir dennoch lebhaft vorstellen, dass irgendjemand, der diese Geschichte in die Welt gesetzt hatte, von diesen leichtgläubigen Menschen seinen Lebensunterhalt finanzierte.

Noch öfter sollten wir in Costa Rica Menschen treffen, die diese Geschichte kannten und glaubten. Anscheinend hatte es sich hier wirklich herumgesprochen, auch wenn gerade in einem so herrlich schönen und grünen Land wie Costa Rica schwer fiel, sich eine baldige Untergangsstimmung der Welt auszumahlen.

Die drei Monate, die wir in Costa Rica verbrachten waren wunderschön. Die Menschen in Costa Rica waren Ausländer gewöhnt und so wurde auch meinen von der Sonne hellblond gebleichten Harren keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, was ich sehr genoss. Hier begegnete man vielen jungen Leuten aus der ganzen Welt. Costa Rica bot Touristen viel zu sehen und zu erleben. Das Land schien mit seiner herrlichen Natur geschaffen für Tramper, an den Küsten tummelten sich Surfer und für

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

sozial Interessierte gab es viele Projekte. Aber auch Kreuzfahrtschiffe stoppten in Costa Rica und die großen Hotelanlagen an den dunklen Stränden waren gefüllt mit sonnenhungrigen Badegästen.

Umringt vom wunderschönen Nasswald aus dem exotische Geräusche klangen, waren morgens die Spuren großer Wasserschildkröten zu finden, hinterlassen in dem schwarzen Sand, den der Pazifik in unendlicher Geduld aus dem dunklen Gestein der Vulkane gemahlen hatte.

Im Vergleich zu Mexico trafen wir in Costa Rica auf weniger Fahrtensegler. Die Kurse vieler befreundeter Segler hatten andere Ziele angesteuert. Ich überlegte, wo einige von ihnen sein würden, ob sie die wilden Kreaturen der Galapagos Inseln bestaunen würden und welche Schiffe unter ihnen bereits zum beschwerlichen Heimweg an die nordamerikanische Westküste angetreten waren. Obwohl viele Segelboote mit Ziel Florida unterwegs waren, legten nur wenige Stops in Costa Rica ein. Vielleicht, da Costa Rica nur wenige gute Ankerbuchten bot, doch die Schönheit des Landes war eine besondere Entschädigung für die ungemütlichen Buchten, in denen die Yachten in der Dünung des Pazifiks rollten und die Crews in beschwerlichen und meist sehr nassen Dingifahrten sich an Land kämpften.

Um die bunte Vielfalt der Nationalparks, Vulkane und Kaffeeplantagen zu sehen mussten wir wiederholt mit dem Dingi durch den Surf steuern, oder beim Abendessen auf dem Schiff die Teller halten, damit sie auf ihren Platz stehen bleiben würden.

Die Menschen Costa Ricas begegneten uns entspannt und freundlich, woran sicherlich Tico Time und das Fehlen von Militär Einfluss hatten. Doch da alles Schöne auch eine schattige Seite in der Sonne hat, musste man sich gerade hier in Costa Rica besonders mit Diebstahl herumschlagen. Natürlich ist es in fast jedem Land dieser Welt ratsam, seine sieben Sachen nicht herumliegen zu lassen, in Costa Rica aber schien Diebstahl ein ungleich höheres Thema zu sein als in Mexiko. Alles, was über Nacht an Deck herum lag, war am folgenden Morgen verschwunden.

Während der ersten Teilstrecke in Costa Rica blieben jedoch solche schlechten Erfahrungen aus. Dennoch lagen weitere Unannehmlichkeiten in

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

der Luft, das Gebiet der Rossbreiten hatte begonnen und Segeln wurde zur mühsamen Arbeit. Wir waren in den subtropischen Hochdruckgürtel vorgedrungen, eine Zone, die von hoher Luftfeuchtigkeit, ausgedehnten Flauten, drehenden Winden, aber auch plötzlich auftretenden Böen, Schauern und tropischen Gewittern geprägt war.

Die großen Rahsegler vergangener Tage gaben den windarmen Gebieten in Äquatornähe ihren Namen. Viele der spanischen Schiffe, die auf den Weg in die neue Welt waren, hatten Pferde und andere Haustiere an Bord, die bei der Kolonialisierung der Zielorte helfen sollten. Nun geschah es aber, dass diese Schiffe so lange in den Flauten diese Gebiets gefangen waren, das ihr Wasser und Futtervorrat zu gering wurde, weshalb die Tiere kurzerhand geschlachtet oder über Bord geworfen wurden.

Wir hatten zwar keine Tiere an Bord und dafür immer reichlich an Nahrung und Trinkwasser, dennoch machte das Segeln in den Rossbreiten keinen Spaß. Wenn Wind blies, änderte dieser ständig seine Richtung und drehte sich manchmal in einer dreistündigen Nachtwache bis zu zwei Mal im Kreis rund um uns. Wir waren vom frischen Papagajo in die langweiligen und nervtötenden „Doldrums“ vorgedrungen.

IRISH steuerte die Bucht von Paquera an, ungeachtet der Tatsache, dass die Pazifikdünung ungebremst in die kleine Bucht brauste und Segler hier vergeblich einen ruhigen Ankerplatz suchten. Das Dorf galt als wahrer Himmel für Surfer. Jugend aus aller Herren Länder traf sich hier, um ihrer gemeinsamen Leidenschaft nachzugehen. Grund genug, unsere Neugierde zu wecken und IRISH MIST rollend an ihre Kette zu hängen. Der schwere Pflugscharanker vor den knappen fünfzig Metern Kette hielt gut genug im schlammigen Ankergrund.

Sobald wir uns versichert hatten, das IRISH MIST keiner Gefahr ausgesetzt war verließen wir auch schon fluchtartig das rollende Schiff das sich abwechselnd nach Backbord und nach Steuerbord mindestens zwanzig Grad krängte. Jürgen ruderte mich im Dingi Richtung Land, vorbei an staunenden Surfern, die im Wasser auf ihre Welle warteten. Nun war es aber gar nicht so einfach, das kleine Dingi unter Ruder sicher durch schäumende Brecher an Land zu schaffen und so warteten auch wir

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

zwischen den Surfern auf die richtige Welle, die uns auf ihrem Schaum durch die Brandung bis zur trockenen Küste bringen würde. Jürgen tarierte das kleine Ruderboot in Startposition - in rechtem Winkel zu den Wellen. Schon packte uns eine große See und, während Jürgen an seinen Paddeln volle Kraft voraus gab, versuchte ich unter Einsatz meines Körpergewichts, den rechten Winkel zu halten. Schon schossen wir übers Wasser: nur mit genug Geschwindigkeit konnte uns die Welle mitnehmen und sicher am Strand absetzen, andernfalls würde die Welle unter uns durchlaufen, um uns unter den Wassermassen der nächsten Welle zu begraben. Geschafft, sanft setzte uns die Welle am Strand ab. Glück gehabt, wäre das Beiboot quer geschlagen, hätte uns die Welle mit Sicherheit überrollt, wir wären total durchnässt und mit dem gekentertem Dingi im Schlepp angekommen.

Zu unsrer Überraschung wurden wir unter Applaus und beifälligen Pfeifen von den Surfern am Strand, die uns beobachtet hatten empfangen.

Um hier her nach Paquera zu kommen, rundeten wir Cabo Blanko: ein weißer Felsen, der die Südspitze des Kaps am Eingang zum Golf de Nicoya markierte. Doch der weiße Felsen war keine phänomenale Gesteinsart, die für die strahlende Farblosigkeit verantwortlich war. Der Felsen war über und über voll mit Vogeldung und glänzte deshalb weiß und kahl in der Mittagssonne, es sah fast so aus, als sei nicht mal der Pazifik stark genug, diesem Dreck Herr zu werden.

Ganz in der Nähe dieses Felsens konnten wir einen kleinen Bonito fangen und so wiegten sich nun, während wir einen Streifzug durch Paquera machten, die filetierten Fischstückchen zum Trocknen in der Sonne.

Egal ob zu Wasser oder zu Land, Paquera würde bei meinen zukünftigen Costa Rica Besuchen immer ein „Muss“ bleiben, das konnte ich mir schon während der ersten paar Schritte auf diesem Boden sagen. Das kleine Dorf, das eigentlich nur aus einer einzigen, staubigen Hauptstraße bestand, war gefüllt mit Leben. Überall gingen, saßen und lachten Tramper, Surfer und Ticos in einer bunten Mischung und genossen den Tag. Eine Bushaltestelle schien die einzige Verbindung zur Außenwelt und so warteten auch wir neugierig zu erfahren wohin der Bus fuhr.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Über atemberaubende Abhänge ging die Fahrt. Ich konnte nur hoffen, dass die Bremsen dieses alten Buses auch wirklich funktionierten, doch offensichtlich hielt der Fahrer ohnehin nicht viel vom Bremsen – wir jagten Schotterstraßen und Gebirgshänge hinauf und hinunter. Hier waren die Straßen talwärts nicht etwa wie wir es zuhause in den Alpen gewöhnt waren in Serpentinen angelegt, sondern pfeilgerade auf besonders schmalen Pisten ging's in die Täler.

Außerhalb der Fensterscheibe huschten Kaffeeplantagen und Regenwald vorbei, die sanften grünen Hügeln waren unterbrochen von kleinen Siedlungen in denen Kinder auf der Straße spielten und Hunde die vielen Hühner und Schweine durcheinander jagten. Weit hinter uns, nur noch von den Höhen der Hügeln zu erkennen, glitzerte das endlose Meer verschwommen im Dunst des Landes. Hie und da überholten wir einen Bauern, der mit einem Maultier vor seinem Karren damit beschäftigt war, die Ernte seiner fruchtbaren Felder nach Hause zu bringen. Das Land strahlte in endloser Ruhe, als sei es nur dazu erschaffen die Menschheit an das Bild von Frieden zu erinnern.

An der Endstation des Busses lag ein kleines Dorf am Ufer eines Baches. Weiter oben den Berg rauf, erklärte der Busfahrer in einer Mischung aus Spanisch und Englisch, befand sich ein wunderschöner Wasserfall der besonders für Badegäste interessant sei. Wir wanderten durchs Flussbett gegen den Strom, bestaunten den Wald um uns, wo sich das Wasser über Stock und Stein Richtung Tal schlängelte. Wie würde sich ein Süßwasserbad anfühlen nach so langer Zeit Salzwasser. Seit Österreich waren wir nicht mehr in Flusswasser geschwommen. Ich musste kurz halten um die ganze Schönheit der Natur in mich aufzunehmen. Der Wasserfall war nicht groß, aber mit seinem schäumenden Nass füllte er ein Becken zwischen den Felsen, das fast schwarzblau im Schatten der großen Laubbäume glänzte. Farne hingen an allen Seiten über die Felswände und die Luft war erfüllt mit dem erdigen Geruch von Moos und Lehm. Wie von riesiger Hand unachtsam fallen gelassen lagen Felsbrocken zwischen den Pflanzen, um hier ihren Jahrhunderte alten Schlaf zu halten und den Boden ringsum mit gespeicherter Sonnenwärme zu verwöhnen. Eigenartiger Weise

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

schwirrten kaum Moskitos in der Luft herum und auch nackt oder im Bikini konnten sich die Menschen ausruhen ohne von den lästigen Biestern gepeinigt zu werden. Nur ein paar wenige Jugendliche schwammen im Becken, ohne die Ruhe und den Frieden dieses Ortes zu stören, jeder fühlte das wundersame Gleichgewicht dieses Platzes und ließ darin seine Seele baumeln. Ehrfürchtig in diesem fast heiligen Ort schien keiner der Besucher das Bedürfnis zu verspüren, herumzutoben und zu lärmen.

Auch wir badeten ausgiebig im kalten See und ließen uns den rauschenden Wasserfall auf den Kopf prasseln. Jürgen und einige andere Männer und Jungen wagten den Sprung von den Felsen, um ins tiefe Nass Kopf voran einzutauchen. Im Meer war es einfacher zu schwimmen, ich war an den höheren Auftrieb durch das Salzwasser gewöhnt und musst hier bei weitem mehr Kraft einsetzen, um an der Oberfläche zu bleiben.

Abends, zurück am Strand wurde Bier und Cocktails in einer Jugendherberge nahe dem Strand ausgeschenkt. Irgendwann in der Nacht schlenderten wir am Strand, um später lautlos mit unserem kleinen Beiboot zurück aufs Wasser zu gleiten und den Ort in guter Erinnerung zu bewahren.

Im Golf von Nicoya segelten wir weiter nach Puntarena. Auch die größte Stadt an Costa Ricas Westküste hinterließ einen guten Eindruck auf uns, obwohl sie uns den Weg in die kleine Hafenbucht nicht einfach machte.

Puntarena lag an einem Fluss, dessen Wasserstand durch den Tidenhub des Meeres stark beeinflusst war. Bei Ebbe gab nur ein schmaler Kanal teilweise freie Fahrt bis in den Yachthafen, der hinter vielen Fischereistegen lag. Überall saßen nun Boote und Kutter hoch und trocken und zeigten so ungewollt die seichten Stellen. Bei Flut jedoch war es besonders schwer, das tiefe Fahrwasser zu finden, da es mit keiner Tonne markiert war. Wir versuchten unser Glück bei Flut und waren doch etwas stolz, es ohne Grundberührung bis in den Yachthafen geschafft zu haben.

Der Ankerplatz vor Puntarena war mies. Der Wasserspiegel fiel zweimal täglich auf 3 Fuß Tiefe, sodass wir mit unausstehlicher Schräglage im Schlamm stecken würden. Alle Plätze, die auch bei Ebbe tiefes Wasser

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

führten, waren mit Bojen des Yachtclubs belegt und konnten nur gegen Gebühr benützt werden. Um nichts bezahlen zu müssen und die Situation dennoch positiv zu nützen, dachten wir ans Unterwasserschiff. Schon längere Zeit wollten wir unsrer Wasserlinie einen neuen Anstrich verpassen, da IRISH MIST, wie so viele andere Fahrtenyachten auch, zu tief im Wasser lag. Wir hatten noch etwas Unterwasserfarbe und beschlossen, IRISH einen Tag auf den Backbord Rumpf zu legen, um Steuerbords die Wasserlinie zehn Zentimeter höher zu streichen und einen weiteren Tag auf die gegenüberliegende Seite. Um das Boot auf die richtige Seite neigen zu lassen, montierten wir unsren kleinsten Anker mit einem Seil an das Großfall und halfen sanft nach, als sich IRISH legte. Vom Dingi aus strichen wir die Seite. Am folgenden Tag wiederholten wir die Prozedur auf der anderen Seite. Die Arbeit musste schnell erledigt werden, damit die Farbe noch etwas Zeit zum Trocknen hatte, bevor die Flut kam. Wir hatten uns ein neuerliches Kranen gespart.

Bald stellte sich heraus, dass der hiesige Yachtclub nicht nur alle tiefen Stellen mit seinen Bojen verlegt hatte, auch die einzige Möglichkeit, ohne bis zu den Knöcheln in Schlamm zu sinken um an Land zu kommen, war vom Yachtclub belegt. Um so viel Geld als möglich aus den Taschen der Transityachten zu holen, gehörten Yachtleute, die vor Anker lagen nicht zu ihren Freunden. Eine Gebühr fürs Dingi war ihnen zu wenig, nur wer für eine Boje bezahlte, war auch berechtigt, ihren Steg fürs Dingi zu verwenden.

Wir dachten nicht daran, an eine Boje zu gehen und, nachdem wir unfreundlich abgewiesen wurden beim Versuch, einen kleinen Preis für einen Dingi-Landeplatz zu bekommen, ließen wir es darauf ankommen. Regelmäßig schummelten wir uns an Land. Um Seglern wie uns trotzdem zu überzeugen, eine Boje zu mieten, hatte sich der Hafen aber noch etwas einfallen lassen. Schiffe am eigenen Anker wurden regelmäßig bestohlen. Natürlich war es nicht nachweisbar, dass der Yachtclub damit etwas zu tun hatte, dennoch lag der Zusammenhang klar auf der Hand.

Anfänglich teilte das Ehepaar auf SHAMANESS unseren Wiederstand gegen diesen unfreundlichen Yachtclub, nach kostspieligen

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Problemen gaben sie jedoch bald auf und entschieden sich für eine Boje.

SHAMANESS hatte sich am westlichen Rand des Hafens einen Platz gefunden, doch aus dem Hafen kommende Motoryachten schienen lieber ihrer Gewohnheit zu folgen nach Ende des Bojenfeldes ihre Gashähne aufzudrehen anstelle seemännische Grundlagen zu bedenken. So geschah es, dass eines dieser schnellen Boote, sogar ein recht großes Exemplar, viel zu knapp und viel zu schnell an SHAMANESS vorbei steuerte und den Heckanker der Yacht übersah.

Nachdem sich die Ankertrosse in der Schiffschraube des Motorboots verfangen hatte knallte es laut, als die Hecks der Yachten mit voller Wucht aneinander schlugen. Unfähig zu verstehen, was eigentlich passiert war, gab der ignorante Skipper noch einmal Gas - nur um ein zweites Mal gegen den Rumpf der armen SHAMANES zu krachen. Mittlerweile war das Heck des Segelboots ernsthaft beschädigt. Nicht nur die liebevolle Holzverzierung war in Splitter zerborsten, auch das GFK des Rumpfs zeigte gefährliche Risse.

Der Motorbootfahrer schickte sauer fluchend einen seiner Crew ins Wasser mit dem Auftrag, die Schiffsschraube von der Ankertrosse zu befreien. Das alles ging sehr schnell und noch bevor Steve mit seinem Schnorchel ins Wasser tauchte, hatte das gedankenlose Crewmitglied das lose Ende der durchschnittenen Ankertrosse in seiner Hand fallen gelassen. Nun war auch der Heckanker verloren. Der lautstark fluchende Bootskipper machte sich ohne ein Angebot auf Entschädigung davon und auch die Suche nach dem Heckanker brachte keinen Erfolg mehr.

Gemeinsam mit anderen amerikanischen Seglern verbrachten wir den Abend an Bord SHAMANESS, brachten ihnen Kekse und Getränke, um sie von ihren Ärger abzulenken. Bald wurde trotz der Schwierigkeiten, welche die beiden erlebt hatten, die Stimmung im Cockpit lustig. Wir schlürften Margaritas und erzählten von den Erlebnissen, die in unseren Kielwassern lagen. Die Nacht hatte ihren friedlichen Schatten über die Flussmündung gelegt und der Ärger und Stress des Tages war bereits weit entfernt. Der Neumond geizte mit seinem Licht und die Mangroven am gegenüberliegenden Ufer waren kaum zu erkennen im Mantel der Nacht.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Nachdem Steve endlich den Generator, der die Bordbatterien gefüllt hatte, abstellte, war die Luft erfüllt mit der Musik der Zirpen in den Mangroven und dem Spiel des Windes in den Riggs der Schiffe. Hie und da drangen dumpfe Klänge der Arbeiten am Fischersteg bis zu uns, sie würde die Schiffe fertig zum zeitigen Auslaufen machen, um möglichst viele Schulen an Fische zu finden. Spät verabschiedeten sich mit uns auch die letzten Besucher.

Doch für die beiden Segler auf SHAMANESS war die Aufregung dieses Tages längst nicht vorbei. Steve hatte vergessen, den tragbaren Generator vom Vordeck zu holen und im Inneren des Schiffes zu verstauen und auch wenn von den Mangroven keine menschlichen Geräusche zu hören waren, der Reichtum der Yacht war den unsichtbaren Augen der Zuschauer hinter den Mangroven nicht entgangen. Bald nachdem alles ruhig und dunkel geworden war, bekam SHAMANESS Besuch. Steve konnte nur noch verschwindende Schatten erkennen, als er, geweckt durch ein unachtsames Geräusch, an Deck eilte. Der Generator war verschwunden. Später erfuhr Steve über die Polizei des Ortes, wo er seinen rechtmäßigen Besitz zurückkaufen konnten - für geschlagene siebzig Prozent des Neupreises. Mehr Hilfe konnte von der Polizei nicht erwartet werden. Wie selbstverständlich war der Generator plötzlich an der Rezeption des Yachtclubs gegen den vereinbarten Preis abzuholen: der Club war offensichtlich im Diebstahl beteiligt.

Nach diesem Zwischenfall blieb IRISH MSIT die letzte Yacht vor Anker. Die Geschichte hatte sich herumgesprochen und keiner wagte es, sich in Missgunst mit dem Club zu bringen. Wir aber hatten alle nötigen Gänge in die Stadt erledigt und konnten jederzeit, sofern es die Tide erlaubte, ablegen und den Platz mit dem unfreundlichen Club hinter uns lassen.

Ich war verärgert, wie Carol auf SHAMANESS auf die Auswirkungen ihres Diebstahls reagiert hatte. Durch den Verlust ihres Generators der Möglichkeit beraubt, Strom zu erzeugen, musste sie den Gefrierschrank an Bord ausschalten, er hätte im Nu alle Batterien geleert. Jammernd erzählte Carol, dass nun alle Lebensmittel im warmen Schrank

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

vor sich hin verfaulten, sie weigerte sich für Tage, das Gefrierfach zu öffnen und die nun verdorbenen Speisen wegzuschmeißen.

Ich konnte nicht verstehen, wie sie derart ignorant sein konnte. Anstatt Essen einfach verfaulen zu lassen, hätte sich jeder gefreut, davon etwas abbekommen. In den Mangroven lebten sehr arme Menschen. Ganz abgesehen davon, hätte sie die Nahrungsmittel unter den Seglern verkaufen können. Schade, dass Menschen derart vergessen hatten, welchen Luxus es darstellte, sich feine Lebensmittel leisten zu können.

Nun war also IRISH MIST das letzten Boot vor Anker, was uns aber nicht weiter störte, wenn auch die Landgänge immer schwieriger wurden. Die Clubverwaltung hatte ein Auge auf uns geworfen und so versuchten wir, einen neuen Dingi-Landeplatz zu finden. Dabei lernten wir eine einheimische Familie kennen, deren Motoryacht hier im Yachtclub lag.

Interessiert an der internationalen Seglergemeinschaft, luden sie uns und einige weitere Segler zu einem Nachmittag am Pool des Yachtclubs ein. Natürlich sagten wir ihnen wir seien nicht willkommen am Clubgelände, doch davon ließen sich Vater und Sohn nicht beeindrucken. Sie waren zahlende Mitglieder und somit berechtigt, Gäste in den Club zu laden.

Wir genossen den Nachmittag, an dem wir vor den Augen der Clubleitung in ihrem Pool herumtollten während alle ihre Versuche, uns und unser altes Beiboot loszuwerden, fehl schlugen. Dennoch wurden wir ins Verwaltungsbüro gerufen wo uns freundlich aber sehr bestimmt erklärt wurde, dass es für IRISH MIST und Dingi nicht von Vorteil war, öfter die Gastfreundschaft verschiedener Clubmitglieder zu nutzen.

Wir hatten ohnehin genug von diesem Ort, IRISH MIST war bereit und ihre neue Wasserlinie glänzte im leuchtenden Blau. Es war an der Zeit, neue Orte kennen zu lernen.

Während der nächsten Monate versanken wir in der zeitlosen Schönheit des Lands. Wir ankerten in kleinen Buchten, vor Nationalparks und genossen lange Abendspaziergänge an unbewohnten Stränden. Immer häufiger trafen wir auf Schildkröten, die auf ihre wundersame Weise durch das Meer schwammen, ohne dabei die Orientierung zu verlieren.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

In Punta Cortes lagen wir in der Dünung vor einem All-Inklusive Hotel, wo die Menschen mit gelben Armbändern gekennzeichnet waren, um Fremde von der Anlage fern zu halten. Wir schafften es dennoch, abends die schöne Hotelparkanlage zu durchstreifen, wo entlang der liebevoll angelegten Wege und Hängebrücken die Vegetation des Landes wucherte. Kleine Schilder informierten über die Tier- und Pflanzenwelt.

Hier war es auch, wo ein Landgang per Beiboot schief ging. Wir schlugen zur brechenden Dünung quer und kenterten, um hilflos unter dem nächsten Brecher begraben zu werden. Mein triefend nasses Jeanskleid hing ich über die Reling, wo ich es nun zum letzten Mal sehen sollte, bevor der Wind es für immer im Meer begrub. Mittlerweile war schon einiges über Bord geflogen - das Jeanskleid war nur ein weiteres Stück auf der Liste, die Wäscheklammern hatten der frischen Brise nicht standgehalten.

In der Ankerbucht von Bahia Drake erlebten wir unseren ersten Regentag auf See und seit über einem Jahr. Wir genossen ihn. Leise trommelten die Regentropfen an Deck, während der Duft von Tee sich mit einer warmen Woge im Boot verbreitete. Eigenartig, aber es fühlte sich an, als hätte jemand auf Pause gedrückt. So wie ich es oft im Wohnmobil gemacht hatte, fing ich auch jetzt wieder an, mit Bleistiften meinen mit Wasserflecken überzogenen Notizblock zu bearbeiten und Skizzen zu zeichnen.

In dieser Bucht, die einen so großen Namen trug, wurde meine Phantasie beflügelt und neben IRISH MIST wiegte sich bald der fast vergessene Schatten der GOLDEN HIND, die einsam und ohne ihre vier Begleitschiffe damals ihre Rast in dieser Bucht hielt.

Wie musste es den harten Männern auf dieser Galeone ergangen sein, als sie, gepeinigt von der Gewalt des Pazifiks und nach blutigen und hasserfüllten Kämpfen gegen die Spanier diese paradiesische Bucht fanden, die es bis zu diesen Zeitpunkt in keiner Karte gegeben hatte. Unter den Befehlen des sagenumwobenen Francis Drake, der das Geschäft der blutigen Piraterie führte, umsegelten sie den Globus, suchten neue Landstriche für die englische Krone und kämpften unzählige Kriege gegen die spanische Seemacht. Von der Karibik, wo sie Gold und Silber gestohlen

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

hatten, waren sie durch die Magellan Straße in die Weiten des Pazifiks vorgedrungen, von einem heftigem Sturm in Empfang genommen und bis ans Kap Horn zurück geblasen, zeigte ihnen der Pazifik seine Zähne. Lange zuvor hatten sie bereits ihre vier begleitenden Schiffe verloren und waren hier auf sich alleine gestellt.

Angst schwang in den Stimmen der Menschen an Land und zu See, wenn sie über die Geschichten des gefürchteten „el Draque“ sprachen, den Drachen, der unerwartet über die Küsten und die reichen spanischen Handelsschiffe herfallen würde, um, mit seiner wilden Crew, alles Gold und Silber ins Innere seiner sechsundzwanzig Meter langen GOLDEN HIND zu schaffen.

Doch nicht nur die Seeräuberei machte den Kapitän und sein Gefolge berühmt, sie entdeckten und vereinnahmten neues Land, sie fanden heraus, dass südlich der Magellan Straße kein, wie dazumal angenommen, neuer Kontinent zur Entdeckung wartete, suchten – wenn auch erfolglos - die Nord-West-Passage, umrundeten als erstes englisches Schiff den Globus und erzielten viele Erfolge in der Bekämpfung der Spanier zu See.

Wild und unbändig - und doch immer unter dem Namen der englischen Krone - lebten diese Freibeuter, von denen in der fernen Heimat England feurige Geschichten berichtet wurde. Selbst Queen Elisabeth I schien der Faszination des Drachen erlegen und so wurde hinter verhaltener Hand von leidenschaftlichen Verhältnissen zwischen ihr und dem Kapitän gemunkelt. Letztlich war aber auch sie nur eine von vielen Kapitalgeberinnen für seine Fahrten und weder ihre Anerkennung noch ihre Drohungen und Schelten beeindruckten Drake. Wer seine Pläne störte, hatte unter Drake kein leichtes Leben, kein Titel oder Adel dieser Welt konnte den Drachen beeindrucken. Am eigenen Leib musste dies ein freiwillig mitgereister Adeliger spüren, den Drake nach Unruhen an Bord in Patagonien hängen ließ.

Geduldig nahm die Natur Verbrechen der Menschheit hin, zeitlos und unberührt, als wäre nie ein menschliches Wesen bis hier vorgedrungen, erstreckte sich nun die Bucht vor unseren Augen, während der Dreimaster auf meinem Notizblock Gestalt annahm und der warme Regen auf IRISH

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

MIST kleine Pfützen wachsen ließ. „...you know I´ve seen a lot what the world can do, and it´s breakin´my heart in two, because I never wanna see you a sad, girl, don´t be a bad girl…" Die Musik aus dem alten Autoradio konkurrierte mit dem leisen Klopfen des Regens.

Jürgen war tief in seinem Buch versunken, griff zwischendurch immer wieder zu Notizblock und Stift und plante. Während ich Fantasiegestalten zeichnete und sich Nixen und Schiffe auf meinem Block in der Dünung wogen, arbeitete er an Verbesserungen fürs Boot.

Er hatte schon einige Änderungen an Bord vorgenommen, die uns das Segeln oder das Leben an Bord vereinfachten. Die Art zu Reffen war mittlerweile verbessert, mit nur wenigen Handgriffen konnte jeder von uns die Groß verkleinern. Außerdem arbeitete er immer wieder mal an einem Sonnenschutz, der bald die Funktion des Regenfängers dazubekommen sollte. Je weiter wir in den Süden kamen, desto unerträglicher war die Sonne geworden und das neue Sonnendach war unentbehrlich geworden.

Im Inneren des Bootes gestaltete Jürgen die Kombüse nach meinen Wünschen neu und meine Nähmaschine wurde mit einer Handkurbel ausgestattet. Elektrizität war viel zu wertvoll und zu knapp, um sie mit Strom zu betreiben. Auch wenn der Windgenerator noch so rotierte, er leistete nur das Nötigste zur Versorgung. Kein Problem, wir waren es gewöhnt, mit wenig Strom auszukommen und genossen umso mehr Tage wie diesen, an dem die Batterien so voll waren, um sogar den Radio zu betreiben.

„...but if you wanna leave, take good care, hope you make a lot of nice friends out there..."

Aber nicht nur Jürgen entwickelte und kreierte Neues an Bord. Auch ich arbeitete ständig an der Verbesserung unseres Alltags. Ich nähte bequeme und strapazierfähige Kleidung. Eine dreiviertel lange Baumwollhose mit einem Stick als Gürtel wurde schnell zu Jürgens Lieblingskleidung zu Anlässen, bei denen die Badehose nicht genügte.

Am liebsten kümmerte ich mich nach wie vor um die Lebensmittel. Ständig rätselte ich herum, wie ich verschiedene Lebensmittel länger haltbar machen konnte ohne zu viele Inhaltsstoffe oder Vitamine zu

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

verlieren. Ich konnte Stunden mit Kochen verbringen. Auch hier fehlte Elektrizität und Handgeräte wie zum Beispiel Mixer, das störte mich aber kaum, denn ich hatte viel mehr, ich hatte Zeit im Überfluss.

Um unser großes Cockpit noch etwas komfortabler zu machen, hatte ich aus starkem Baumwollstoff ein Schanzkleid als Schutz gegen den Wind genäht. Aus alten Seilstücken und Stoffen ließ ich mir so manche Neuerung einfallen, auch wenn diese Neuerungen nicht immer optische Verbesserungen für das kleine weiße Schiff brachten.

Jetzt aber saß ich im Salon und zeichnete. Ich hatte meine Skizze der GOLDEN HIND längst fertig und arbeitete nun an einer zweigeteilten Figur. Meine Fantasiefigur wurde ein kleiner Drache, mit zwei Oberkörpern und zwei Köpfen darauf. Ein Kopf war das typische feuerspeiende Maul eines Drachens, der zweite Teil war der Oberkörper und der Kopf einer schönen Frau, deren lange Haare sich mit dem Feuer des Drachens mischten. Ich war zufrieden mit dem Endergebnis und taufte die Figur „Die menschliche Seele“.

Ich konnte nicht sagen weshalb, aber diese Bild bedeutete mir lange Zeit viel und als es später einmal verloren gehen sollte war ich betrübt, nie den Mut gefasst zu haben, es auf meiner Haut verewigen zu lassen.

Regen wich warmen Sonnenstrahlen und während nasse Wälder entlang der Küste dampften, ging unsere Reise weiter. IRISH MIST schob sich immer weiter südwärts, während die vielen kleinen Buchten zurück in ihrem Kielwasser und in unseren Erinnerungen blieben.

Die kleine Stadt Golfito mochten wir von Anfang an. Eine Stadt, die das Ende unsrer Reise durch das herrliche Land der „Goldküste“ bezeichnete.

An einer geschützten Bucht in Golfo Dulce lag das Dorf mit seinen zwei Yachthäfen.

Beide wurden von Amerikanern geleitet, der kleinere sogar von einem ehemaligen Blauwassersegler, dessen weitgereiste Segelyacht einen der drei Liegeplätze füllte. Doch war es ohne Bedeutung, wie wenig Yachten sich an den sauberen Steg des Yachthafen legen konnten, auch die Crews der ankernden Yachten waren gerne gesehen. Für einen Dollar

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Gebühr stand der kleine Dingidock zur Verfügung und in der liebevoll maritim gestalteten Bar wurde, wiederum für einen Dollar, kühles Bier geboten. Mit alten, dreimal gelesenen Büchern ausgestattet, durchwühlten wir einen kleinen Raum, der ausschließlich den Büchern geweiht war. Ähnlich wie in La Paz galten auch hier die Regeln des Büchertauschs und für ein genommenes Buch wurde ein gelesenes Buch ins Regal gestellt. Besonders freuten wir uns, dass wir unter den vielen Romanen, Krimis, Liebesgeschichten und Familiensagen, den Segelzeitschriften und Kinderbüchern ein ganz besonderes Buch entdeckten: die Geschichte der SPRAY und ihrem berühmten Einhandsegler Joshua Slocum würde ab nun ihren Ehrenplatz in IRISHS Bücherregal bekommen.

Noch einmal trafen wir alte Bekannte aus Mexiko. Das Boot DREAM ON lag am Steg des größeren Yachthafens. Geschichten und Erlebnisse wurden beim gemeinsamen Abendessen berichtet, erst spät in der Nacht ruderten wir lautlos zwischen den ankernden Schiffen zurück in unser Zuhause. Auch hatten wir erfahren, dass hier in Golfito keine ankernde Yacht, ganz im Gegensatz zu den Yachten an den Bojen oder im Slip, vor kleinen Diebstählen sicher war – die Geschichte kannten wir doch?!

Wir hatten gelernt, dass hier in Costa Rica Diebstähle manchmal mit Yachthäfen in Verbindung standen, zumindest hatten wir diesen Eindruck gewonnen. So packten wir unsere wertvollsten Dinge, unsre GPS, Fernglas, ja sogar den abgeschraubten Radarmonitor in einen Rucksack, gemischt mit weiteren, für uns wertvollen, Kleinkram und spazierten damit in die Bar des größeren Yachtclubs. Bei einem Bier verkündeten wir lautstark, das wir gerüstet seien für eventuelle Diebe, es gab nichts mehr zu holen auf IRISH MIST. Ja, sogar die Luke hätten wir unversperrt gelassen, um kein gebrochenes Fenster für nichts und wieder nichts zu riskieren. Unser Rucksack aber wurde auf DREAM ON verstaut, ein Boot, das durch den Platz am Steg vor Dieben geschützt war.

An diesem Tag unternahmen wir gemeinsam mit allen anwesenden Seglern eine Busfahrt durch die Gegend, um den Abend in einem schönen Restaurant ausklingen zu lassen. Erst im Dunklen der Nacht kamen wir

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

zurück in den Hafen. Zufrieden stellten wir fest, dass IRISH von niemandem besucht worden war: der Faden, den ich zwischen der unverschlossenen Luke und den Steckschoten geklebt hatte, war dafür Beweis genug.

Unsre eigenwillige Vorsichtsmaßnahmen, die von einigen der ankernden Segler eher als Auswüchse an Pessimismus interpretiert worden waren, hatten uns aufs richtige Pferd setzen lassen: am folgenden Tag war der Jammer am Ankerplatz groß.

Beide Yachten, die mit IRISH MIST den Ankerplatz teilten, waren bestohlen worden. Bei der schönen SKY hatten sich die Einbrecher sogar den Weg ins Innere durch eine zerbrochene Luke geschaffen. Bald auch bestätigte sich unser Verdacht. Die Angestellten des größeren Yachthafens hatten ihre Finger in Spiel, die gestohlenen Waren konnten über den Portier des Clubs zurückgekauft werden, zum halben Preis des Neuwertes, versteht sich. Gestohlen waren GPS, Navigationsgeräte und andere wichtige Gegenstände und wieder verließen alle Boote den Ankerplatz und zahlten für eine Boje.

Golfito war ein idealer Ausgangspunkt für längere Segelreisen. Es gab Lebensmittelgeschäfte und einmal die Woche kam ein Bauer in seinem alten kleinen Lieferwagen zum Yachtclub, mit dem er seine Waren direkt vom Feld zu den Yachten brachte. Frisches Obst und Gemüse war der ganz besondere Luxus, auf den sich alle Segler freuten.

Auch hier erlebten wir die Immigrationsbeamten als langsam aber sehr freundlich, problemlos bekamen wir unsere bunten Ausreisestempel. Der Wetterbericht erzählte von tagelangem, tollen Wetter und Aufbruchstimmung breitete sich aus in der kleinen Gemeinschaft der Segler. Der letzte Abend in Costa Rica wurde mit einer Party am Steg gefeiert. Übermütig von der Vorfreude auf neue Länder und Abenteuer und dennoch ein wenig wehmütig, über das Verlassen des grünen Costa Ricas feierten wir gemeinsam bis in die Morgenstunden und wünschten uns gegenseitig viele schöne Stunden an den unterschiedlichen Küsten der Meere, die vor uns lagen. Nur wenige Stunden später war die Zeit gekommen, die weißen Segel auszupacken und den letzen Schiffen zum

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Abschied zu winken.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Kapitel 7

- Der Kanal -

Unwahrscheinlich nahe neben unserer gemächlich treibenden IRISH MIST zuckte der nächste gigantische Blitz und schlug ins Wasser. Schon war es wieder stockdunkle Nacht und außer unserer kleinen Petroleumlampe war kein Licht am Horizont auszumachen, bis der nächste zornige Blitz die drückende Wolkendecke gespenstisch erhellte. Noch nie in meinem Leben hatte ich mir Sorgen gemacht, ein Blitz würde mich treffen, jetzt schien mir die Wahrscheinlichkeit gar nicht mehr so aus der Luft gegriffen. Nachdem wir schon mehrere Regenfronten passiert hatten, trafen wir immer wieder auf die gewaltigsten Gewitter, die ich in meinem Leben gesehen hatte. Nur konstanten Wind, den konnten wir nicht finden.

Die Stimmung am Schiff war gedrückt. Jürgen fluchte in seiner Koje, meine Nervosität und das laute Krachen rund ums Schiff raubte ihm die drei Stunden Schlaf, die er so nötig brauchte. Ich sauste auf Deck hin und her. Genua rauf, Genua runter, Fock rauf, aus Vorsicht vor der nächsten Wolkenfront, Fock wieder runter, doch die Wolkendecke hatte wieder nur Gewitter ohne Wind gebracht. Während meiner dreistündigen Schicht hatte ich wiederholt die Segelgarnitur gewechselt und einmal die Groß gerefft. Und das Ganze während der letzte Rest an Wind, den die Rossbreiten für

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

uns übrig ließen, 360 Grad gedreht hatte. Es war kaum auszuhalten: sobald ich eine optimale Segelstellung gefunden hatte, um aus dem Schlachtfeld der Blitze zu segeln, fingen die Segel auch schon wieder zu schlagen an, der Wind wollte sich nicht fangen lassen.

Zu allem Übel lag jetzt auch noch ein Lichtermeer voraus. Fischerboote überfüllten den Ozean, unbeeindruckt von den vielen Wolkenfronten, die sich über unsren Köpfen bekriegten. Hoffentlich sahen mich die Fischer. Hoffentlich fand ich einen Weg durch ihre vielen Netze, ohne wie ein Thunfisch gefangen zu werden. Wie gut würden die Fischer den Horizont nach Lichtern absuchen und wie gut war unser kleines Licht zu sehen? Ich hatte längst die Positionslampen eingeschaltet, doch mittlerweile lagen meine Nerven blank.

Es gab keinen Grund für meine Sorge. Wie Schleusentore teilte sich das Lichtermeer vor meinem Bug, wir waren sehr wohl gesehen worden. Die Schiffe nahmen uns in ihrer Mitte auf, ließen uns lautlos an ihren geschäftigen Arbeiten vorbei gleiten. Der Geruch von Salz und Fisch füllte die Luft; gleichmäßig fuhren die Thunfischfänger an uns vorüber; ich konnte die Menschen beobachten, die auf ihren Decks mit den Netzen arbeiteten. Manche sahen mich im hellen Licht des Mondes, der zwischen den Wolkendecken hervor lachte, sie winkten herüber.

Endlich war meine Wache vorüber. Auch wenn Jürgen nicht viel geschlafen hatte, ich hatte meinen Teil erfüllt und war froh, mich in der finsteren Koje verkriechen zu können und mir ein Polster über den Kopf zu legen. Ich wollte endlich raus aus diesen Rossbreiten.

Jede Nacht brachte Gewitter, gleichmäßigen Wind hatten wir seit Tagen nicht erlebt. Ein Segelboot eilte unter Motor an uns vorüber, jetzt wäre auch ich froh um eine gut funktionierende Maschine. Doch man gewöhnte sich an die vielen Blitze, die manchmal nicht einmal bis herunter an die Erdoberfläche reichten. Ein gewaltiges Lichtespektakel würde sich dann über unseren Köpfen innerhalb der Wolken abspielen.

Wir waren in Eile. Doris und Albert, Jürgens Schwester und ihr Freund, hatten sich für einen Besuch in Panama angemeldet, um hier ihren ersten Bootsurlaub zu verbringen. So hatten wir beschlossen, von Costa

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Rica nonstop bis Panama City zu segeln. Wir wollten unseren Besuch im Atlantik empfangen. Zwar war der Urlaub der Beiden erst in einem Monat geplant, aber wer wusste schon, wie lange wir in Panama City fest hängen würden, um durch den Kanal zu kommen.

Es war bereits dunkel, als wir endlich die Öffnung des Kanals an der Küste Panama Citys erreichten. Nachts ins geschäftige Treiben der Kanalzone einzutauchen war nun nicht gerade der richtige Zeitpunkt, zu dem wir uns unsere Ankunft in Panama City vorgestellt hatten und so durchsuchten wir das Küstenhandbuch nach Alternativen. Die kleine Bucht nordwestlich des Kanals war zwar nicht besonders tief und mit seinem steinernen Grund kein gutes Ankerrevier, aber wir wollten ja nur bis in die frühe Morgensonne bleiben. Um sicherzugehen, dass der Anker auch hielt blieben wir noch einige Stunden im Cockpit sitzen und betrachteten die Lichter Panama Citys. Um uns war es ruhig und friedlich, erschöpft fielen wir schließlich in unsre Koje.

Plötzlich war ich hellwach, ein harter Schlag hatte IRISH erzittern lassen. Eine kleine Welle hob IRISH MIST und ließ sie erneut hart auf den steinigen Boden aufschlagen. Hecktisch sprangen wir ins Cockpit. Wir hatten letzte Nacht die Gezeitentabelle nicht richtig gelesen und dachten, wir wären bei Ebbe eingelaufen.

Wir reagierten prompt. Während Jürgen noch nackt am Bug am Anker arbeitete, startete ich den Motor und holte mir die Karte ins Cockpit. Ich musste vorsichtig sein, wenn ich IRISH MIST jetzt auf eine Bank setzte war sie nicht mehr aus der Bucht zu bekommen. Der harte, steinerne Untergrund könnte ernsthafte Schäden bringen. Mit der Hand an der Pinne und den Augen auf Tiefenmesser und Seekarte konzentrierte ich mich, den bestmöglichen Weg zu finden. Vertrauenswürdig tuckerte und schnaubte der alte Motor im Boot. Ohne Probleme war er angesprungen als wüsste er, wie wichtig sein Einsatz war. Mit relativ wenigen weiteren Bodenberührungen schaffte es IRISH ins tiefere Wasser.

Draußen, mit genügend Wasser unterm Kiel, konnten wir uns endlich unserer Morgentoilette widmen und etwas überziehen. Mir klapperten die Zähne von der morgendlichen Kälte. Jürgen setzte die Segel und ich hielt

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Kurs auf Panama City. Wir brannten darauf, unter das Boot zu tauchen und den Kiel zu begutachten. Hoffentlich brachte uns dieses dumme Unglück keine Schäden.

Zum Einklarieren in Panama ankerten wir neben der Kanaleinfahrt bei Balboa Yachtclub. Bald sahen wir, dass dieser Club keinen müden Cent wert war, er bestand aus Bojen, an denen gebunden man die ganze Nacht vom Verkehr des Kanals und den Lärm der Hafentaxis gestört wurde. An Land bot er einzig ein paar abenteuerlich dreckige Duschen. Ein Clubhaus gab es nicht mehr, es war vor einiger Zeit abgebrannt. Nach einer überstandenen Nacht flohen wir aus dem Clubareal und segelten ein Stück weiter in eine friedliche Bucht vor Panama City um dort zu ankern. Es war ein schöner Platz am Ende der Hafenstraße, nur ein kleines Restaurant und eine Bushaltestelle gab es hier. Eine tägliche Herausforderung allerdings war, das Dingi die aufgeschütteten Steinwälle hinaufzutragen, man konnte es nicht einfach an einen Felsen binden, die Flut hätte das kleine Boot sicherlich versenkt.

Noch immer im Ungewissen, ob unser unvorsichtiges Ankern in der letzten Bucht Schaden gebracht hatte, fanden wir endlich Zeit, unters Schiff zu schnorcheln und den Kiel zu begutachten. Doch wieder einmal hatte eine Portion Glück und unser schnelles Handeln uns vor Schaden bewahrt. IRISH MISTS Kiel war ohne Kratzer davongekommen.

Nun lag der Panamakanal vor uns. Mit einer Länge von knapp über 80km teilte er den Kontinent in Nord- und Südamerika und verband den Atlantik mit dem Pazifik.

Nach dem finanziellen Erfolg des Suez Kanals Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, glaubten die Franzosen, ein Kanal, der Pazifik und Atlantik verbindet, währe eben so einfach zu bauen. Und so begannen 1881 die Arbeiten am Kanalbau in Panama. In den darauffolgenden Baujahren, starben 22000 Menschen in den Sumpflandschaften von Panama. Alle Versuche, den Tod durch Gelbfieber und Malaria zu bekämpfen, schlugen fehl. Auf Anraten französischer Ärzte wurde angeordnet, zum Schutz vor Malaria die Bettpfosten der Arbeiter in Wassereimer zu stellen. Die Eimer wurden allerdings zu Brutstätten für

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Malariamücken und die Krankheit breitete sich rasend schnell aus.

Nicht zuletzt auf Grund der katastrophalen Arbeitsbedingungen und der vielen Toten musste 1889 der Bau des Kanals eingestellt werden. Planungsmängel, falsche geologische Untersuchungen, schlechte Organisation, Bestechung, unzählig technische Schwierigkeiten und die schlechte Finanzlage wurden dem Projekt zum Verhängnis.

Unter der Führung von Präsident Roosevelt übernahmen die USA die Planung und Realisierung eines Kanals in Panama und begannen 15 Jahre später erneut mit einem Bau. Wieder mussten 25000 Arbeiter ihr Leben während der achtjährigen Bauzeit opfern. 1920 wurde schließlich der gigantische Kanal offiziell eröffnet.

Eine Kanalzone wurde eingerichtet, jeweils 5 Meilen beiderseits der Kanalstraße wurden amerikanische Besatzungen gestellt, denen die unbeschränkte Kontrolle zugesprochen wurden. Mit dem Jahr 2000 sollte diese Vollmacht Amerikas ablaufen und Panama würde den Kanals übernehmen.

Der Kanal wurde anno dazumal für die Schiffsgröße der „Titanic“ gebaut, somit könnte es nie ein Schiff geben, das nicht durch passen würde, dachte man. Jede einzelne Schleuse ist 300m lang und 33,5m breit. Die Tiefe der Schleusen wurden für Schiffe gebaut mit maximal zwölf Metern Tiefgang - Maße, die heute für sechzig Prozent aller Handelsschiffe der Kanal unpassierbar machen.

Durch ein Schleusenpaar werden die Schiffe aus dem Pazifik in den Gatunsee gehoben, wo sie in der Fahrrinne - vom Piloten begleitet - bis zu einer weiteren Schleuse fahren. Diese senkt sie wiederum 26 Meter in den Atlantik. Die Fahrrinne im Gatunsee muss laufend gewartet und gebaggert werden, durch die vielen Regenfälle stürzen weiche Erdmassen nach.

Durch die Schleusen wurde der natürliche Ablauf von Regenwassers in die Weltmeere eingeschränkt, weshalb nun der Gatunsee einen großen Teil Panamas überschwemmt. Bis heute zeugen aus dem Wasser ragende Baumwipfeln davon, wo einst trockenes Land war. Die Schleusen arbeiten ohne Pumpen, es werden lediglich Rohre geöffnet um die Süßwassermassen des Sees in die Meere abfließen zu lassen. Auch wenn

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

keine Schiffe den Kanal passieren, müssen die Schleusen betrieben werden, damit der Wasserstand des Sees nicht bewohnte Landstriche bedroht.

Eine der beeindruckendsten Stellen allerdings ist die Teilstrecke durch einen Berg, der geteilt und unter harter Arbeit abgetragen wurde. Ursprünglich wurde dieser Teil nur für eine Schiffsbreite ausgegraben, Gegenverkehr musste warten.

Zum Zeitpunkt als wir in Panama lagen, also 1999, wurde die Transfergebühr für große Schiffe nach Tonnen abgerechnet, was sich im Durchschnitt auf ca. 29.700,- US Dollar zusammenläuft. Der teuerste Transit war bis dahin auf 165.325,50 USD gekommen, der billigste auf 0,36USD, als 1926 Richard Halliburton den Kanal durchschwamm. Nach diesem System war der Transfer für Yachten verhältnismäßig billig, also wurden die Bestimmungen für Yachten abgeändert. Die Gebühr wurde nun nach der Schiffslänge verrechnet. Eine Yacht bis 50 Fuß, also zirka 15 Meter, zahlte 500,- USD, bis 80 Fuß wurden 1000,- USD verrechnet und so weiter. Man munkelte, dass die Preise für Yachten ansteigen würden, sobald die amerikanische Regierung im folgenden Jahr aus dem Geschäft des Panamakanals aussteigen würde.

Große Schiffe benötigten im Durchschnitt vierzehn bis sechzehn Stunden für den Transfer und werden von einem Piloten an Bord und einem Schlepper begleitet. Die Schiffe werden in den Schleusen mit Stahlseilen an acht kleinen Lokomotiven, welche die Stahlseile nachjustieren, gesichert. Kleine Yachten werden von einem Piloten begleiten, an Stelle der Lokomotiven und der Stahlseile müssen sie mit vier langen Trossen ausgerüstet sein, die in den Schleusen von Hand der Crew nachjustiert werden müssen, um die Yacht an ihrem Platz in der Schleuse zu halten.

Yachten werden auf drei verschiedene Arten durchgeschleust, entweder alleine oder im Paket mit anderen Yachten in der Mitte der Schleuse, an der Mauer, was natürlich die gefährlichste Art darstellt, da die Masten bei den Turbulenzen an die Mauer schlagen könnten, oder - die letzte und beste Methode - seitlich an einem Arbeitsboot. Bei dieser Variante erledigt der Schlepper die Arbeit, die Yachtcrew kann Berufsseeleuten bei der Arbeit zusehen.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Egal, wie man nun durch die Schleusen gehen würde, an Bord jeder Yacht war eine fünfköpfige Besatzung vorgeschrieben, um die Leinen selbst zu arbeiten. An Stelle bezahlter Crew waren viele Segler dankbar, freiwillige Helfer zu finden und so heuerten auch wir zuerst auf einer Yacht an, um den Kanal besser kennen zu lernen und zu erfahren, was uns bevorstand. Ein junger holländischer Motorradfahrer, der Süd- und Zentralamerika bereiste, war das vierte Crewmitglied an Bord, er würde später auch uns durch den Kanal helfen.

An Bord SKY erlebten wir eine problemlose Überfahrt, wir sichteten Krokodile und wurden am Schiff königlich versorgt. Als Dankeschön machte uns der Skipper zwei seiner Leinen zum Geschenk, die wir für unsere Überfahrt sehr gut gebrauchen würden.

Nach fast einem Monat Aufenthalt in Panama war es schließlich auch für uns soweit. Das Boot wurde vermessen und registriert, genügend Crew war zusammengetrommelt und die Leinen lagen bereit. Jürgen hatte die Maschine so gut es ging überprüft und unser Termin stand fest. Noch schnell erledigten wir die Einkäufe, es sollte genug Essen an Bord von IRISH MSIT sein, um es der Crew an nichts fehlen zu lassen. Unsere eigene abenteuerliche Kanalfahrt konnte beginnen.

Zeitig um sechs Uhr morgens kam der Pilot an Bord, ein Kapitän, dessen Anweisungen am Schiff im Kanalgebiet unbedingt befolgt werden mussten. Schnell zog Jürgen den Anker aus dem schlammigen Grund und ich schipperte in Richtung der imposanten Einfahrt des Kanals, der durch die Panamerika Brücke ein eigenes Flair verliehen bekam.

Die Crew, bestehend aus unserem holländischen Freund und zwei dänischen Tramperinnen, aalte sich in der Sonne, währen IRISH ihren Weg zu der ersten Schleuse arbeitete. Bequem längsseits eines Schleppers wurden wir die knapp zehn Meter in den kleinen Miraflora See geschleust. Ohne Unterbrechung ging es zur nächsten Schleuse weiter, welche uns wieder jeweils etwas über zehn Meter nach oben in den Gatunsee befördern würde. Die Stimmung an Bord war ruhig und angenehm, Jürgen steuerte IRISH, während ich versuchte, den Piloten eventuelle Wünsche aus dem Gesicht abzulesen. Offensichtlich ging ihm unsere Fahrt etwas zu langsam,

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

dennoch wollte er nichts von unserem Vorschlag hören, die Segel zu hissen und die Brise als zusätzlichen Antrieb zu nützen. Immer wieder schickte ich Stoßgebete aus, dass die Maschine standhalten möge, Jürgen gaukelte dem Piloten in der Zwischenzeit vor, bereits unter Vollgas zu fahren.

In der Schleusenmitte an unseren vier Leinen hängend, waren wir das einige Schiff, dass in der zweiten Schleuse in den Gatunsee befördert wurden. Unsere Besatzungsmitglieder vollbrachten einen ausgezeichneten Job. Nun lag eine Fahrt vor uns, die laut Plan zwei Tage dauern sollte. Doch weit gefehlt.

Wir waren noch nicht weit in den Gatunsee vorgedrungen, als erste, unregelmäßige Töne aus dem Maschinenraum zu hören waren. Nicht lange nach dem ersten Husten tat der Benzinmotor auch schon seinen letzten. Jürgen sprang sofort in die Kabine und versuchte herauszufinden, was denn jetzt schon wieder geschehen sei. In der Zwischenzeit setzte ich die Segel, zwar wurde dieser Umstand von der Crew begrüßt, doch der Pilot hielt gar nichts davon. In dem Kanal herrschte striktes Segelverbot. Nur mit all unseren Überredungskräften schafften wir es, den Piloten zu überzeugen, bis zum nächsten Ankerplatz segeln zu dürfen, wo wir schließlich ankerten.

Der Pilot verabschiedete sich und Jürgen hoffte und garantierte, den Motor bis zum nächsten Morgen zum Laufen bringen zu können. Wir genossen Spagetti im Cockpit und schon begann Jürgen mit der Arbeit. Wieder einmal musste er den Zylinderkopf abmontieren, sämtliche Wasserkanäle reinigen, die Wasserpumpe zerlegen und alles neu abdichten. Ohne neue Ersatzteile war die viele Arbeit jedoch nicht sehr von Erfolg gekrönt. Der Impeller, ein kleines Ersatzteil für die Wasserpumpe war arg beschädigt und die Motorkühlung war nur unzureichend in Gang zu setzen. Jürgens Sorgen waren für mich nicht zu übersehen, auch wenn unsere nette Begleitung von den Problemen nicht viel spürte. Jürgen und ich diskutierten viel über den weiteren Verlauf der Reise und hofften auf das Beste. Noch wusste keiner von uns, dass bei dieser Durchquerung Panamas IRISH MIST auf dem Spiel stand.

Zeitig mit den ersten Sonnenstrahlen des folgenden Morgens servierte ich Frühstück. Wir wollten bereit sein, wenn der neue Pilot für die

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Weiterfahrt kommen würde. Alle schlugen sich die Bäuche voll, Katrine und Lene meldeten sich sogleich freiwillig zum Abwasch, während Dirk und Jürgen noch im Cockpit über den Motor und die vor uns liegende Strecke redeten.

Wir warteten.

Nichts geschah.

Kein Pilot ließ sich sehen, keine Anweisung des Kanalpersonals war zu hören. Gegen acht Uhr versuchte ich schließlich, den Kanal über Funk zu erreichen um nachzufragen, wie es weitergehen würde.

Keine Rückmeldung.

Nicht auf Kanal 16 und auch auf keinem anderen Kanal war irgendetwas von der Kanalbehörde zu hören. In der Zeit bis zehn Uhr Vormittag versuchte ich nun wiederholt, die Kanalbehörde zu erreichen, bis sich ein genervter Pilot meldete, der auf einem Frachtschiff an uns vorbei fuhr. Kurz und knapp kam er die Meldung, wir hätten am Schiff zu bleiben und zu warten, man habe uns schon nicht vergessen.

Es war uns also nicht erlaubt, IRISH zu verlassen, so verbrachten wir den Vormittag vor Anker. Langsam wurde es unerträglich heiß am Schiff. Platzmangel war immer deutlicher zu spüren und pure Langeweile breitete sich aus. Niemand hatte mit dieser Verzögerung gerechnet und so hatten unsere Helfer ihre Bücher nicht an Bord gebracht. Katrine und Lene stöberten durch meine Bücher während Dirk sich mit dem Radio spielte. Jürgen war es bereits merklich unwohl in seiner Haut, nicht nur die schwüle Hitze drückte auf sein Gemüt, er wusste, irgendetwas war da im Gang. Warum wurden wir mitten im Kanal liegen gelassen, würde unser alter Benzinmotor die Strapazen der restlichen Überfahrt schaffen, gab es eine Möglichkeit, noch irgendwie zu den richtigen Ersatzteilen zu gelangen?

Ich lenkte mich ab, indem ich plante, wie ich die Crew ausreichen versorgen konnte. Ich hatte nicht damit gerechnet, länger als 2 Tage für die Überführung durch den Kanal zu benötigen und so schwanden die frischen Lebensmittel nun allzu schnell dahin. Die letzten eisgekühlten Drinks wurden an Deck aufgeteilt und konnten nur kurz Erfrischung bieten.

Dirk hatte in der Zwischenzeit einen Radiosender gefunden, New Age Rock gefiel uns anscheinend allen. Um die Stimmung am Schiff zu

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

heben drehten wir nachmittags den kleinen Radio auf volle Lautstärke und sprangen ins Wasser. Sofort war die Stimmung an Bord großartig. Wir benützten die Fallen, um uns von Bord zu schwingen und mit lautem Knall ins Wasser zu fallen, sprangen singend und tanzend an Deck herum und spritzten uns ausgelassen gegenseitig nass. Auch wenn ich einige Male ins Wasser sprang, es war immer wieder ein gutes Gefühl, in einem Stück am Deck des Boots zu sein. Der braune Gatunsee war trübe und unfreundlich, keiner von uns fünf wusste, wie gefährlich Krokodile wirklich waren. Wir wollten lieber gar nicht zuviel darüber wissen.

Mittlerweile war klar, dass wir heute nicht mehr von hier wegkommen würden. Da ich nicht wusste, wie lange wir noch feststecken würden, schickte ich Jürgen und Dirk mit dem Beiboot los um festzustellen, ob sie in der Kanalzone Lebensmittel besorgen konnten. Auch wollte Jürgen versuchen, in dem kleinen Überwachungshäuschen auf der anderen Seite des Kanals Kontakt mit einem Zuständigen aufzunehmen.

Zu unserer Überraschung kamen die zwei mit einem voll beladenen Beiboot zurück. Zwar hatten sie kein Geschäft gefunden, in dem sie Lebensmittel einkaufen hätten können, aber Bier gab es in rauen Mengen zu kaufen. Das einzige Geschäft, das Jürgen finden konnte war ein Getränkemarkt. Der Beamte im Kanalhäuschen auf der anderen Seite war so freundlich gewesen, Jürgen über die Grenze durchschlüpfen zu lassen, da er mit seinem Reisepass bewaffnet ohnehin nachweisen konnte, dass er rechtmäßig in Panama einklariert war. Dirk hatte in der Zwischenzeit beim Dingi gewartet.

Für heute Abend hatte Jürgen nichts mehr über unseren weiteren Transit durch den Kanal herausfinden können, das Hauptbüro war bereits geschlossen. Zuversichtlich glaubten wir, am nächsten Morgen ohnedies einen neuen Piloten an Bord zu bekommen und weiterzureisen.

Vom Atlantik kommend ließen drei weitere Yachten ihre Anker neben uns fallen. Sie waren auf dem Weg in den Pazifik und machten hier ihren geplanten Aufenthalt. Die Piloten verabschiedeten sich bei den einzelnen Booten und staunten über unsere Anwesenheit, versicherten uns aber, dass sicherlich am folgenden Morgen auch zu uns ein neuer Pilot

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

kommen würde. Auf keinen Fall dürften wir aber das Boot alleine im Kanal bewegen, das war bei schweren Strafen verboten.

Wir feierten unsere neuen Bekanntschaften und begrüßten ein neues Mitglied an Bord. Das ostdeutsche Mädchen Jana war als Crewmitglied „Hand gegen Koje“ auf einem deutschen Schiff gesegelt. Sie hatte den Skipper in einer Bar in Berlin getroffen und sich, mit ihrer Freundin, auf das verlockende Angebot einer Weltumsegelung eingelassen, ohne dass eine der beiden Mädchen den Skipper gekannt hatte. Bald mussten die beiden herausfinden, dass sie mit der Persönlichkeit des Skippers und seiner Weltanschauung nichts anfangen konnten. Sie erlebten eine Atlantiküberführung und die Reise zwischen den karibischen Inseln und Venezuela mit vielen Streitereien, bis Janas Freundin in der Karibik endgültig von Bord ging. Jana konnte sich eine Heimreise auf eigene Faust nicht leisten und so blieb sie an Bord zurück. Sie wollte versuchen, den Skipper dazu zu bringen, ihr, wie im Vorfeld abgesprochen, ein Flugticket nach Berlin zu bezahlen.

Im Kanal kam es schließlich zum Höhepunkt ihrer Streitereien. Immer noch war der Skipper nicht bereit, auf Janas Forderungen einzugehen und erklärte ihr, dass er es auch ohne ihre Hilfe durch den Kanal schaffen würde. Kurzerhand wechselte Jana das Schiff.

Wir erklärten uns bereit, Jana für ein paar Tage an Bord IRISH MIST wohnen zu lassen, bis sie entweder ein Flugticket zurück nach Deutschland gekauft, oder ein Schiff gefunden hatte, das sie auf eine weitere Reise mitnehmen würde. Wir machten ihr allerdings klar, dass wir sie auf keinen Fall in unsere Crewliste aufnehmen konnten: unsere Schiffspapiere. Denn dann könnten wir vor denselben Problemen stehen wie dieser deutsche Skipper: plötzlich wären wir für die Ausreise Janas aus Panama verantwortlich.

Frühstück gab es schon um sechs Uhr morgens, da wir ja nicht wussten, wann der Pilot kommen würde. Doch wieder warteten wir vergebens. Den ganzen Vormittag tauchte kein Pilot für uns auf. Alle anderen Schiffe waren längst aus der Bucht verschwunden und große Containerschiffe arbeiteten ihren Weg an uns vorbei. Wieder versuchten wir

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

erfolglos per Funk, die Kanalkommission zu erreichen. Schließlich paddelten Jürgen und ich, bewaffnet mit Ausweisen und Transitunterlagen, noch einmal mit unserem Dingi quer durch die Schifffahrtsstraße, um im Zollgebäude die Kanalleitung anzurufen.

Beide hassten wir es, zu telefonieren, Jürgen behauptete kurzerhand, meine Englischkenntnisse seine besser und so lag es an mir, das Telefonat zu führen. Nach einigem Hin und Her wurde ich schließlich mit dem Management der Kanalleitung verbunden, die, zu meiner Überraschung, genauestens über uns Bescheid wusste. Wir waren keinem Fehler zum Opfer gefallen, der Fehler lag bei uns, so behauptete der Herr an der anderen Seite der Leitung. Seiner Information nach lagen wir vor Anker am Ankerplatz Gamboa, somit dem falschen Ankerplatz für Schiffe, die vom Pazifik kamen. Dieser Ankerplatz galt nur jenen Yachten und Frachtern, die vom Atlantik aus in Richtung Pazifik unterwegs waren. Eigentlich sollten wir planmäßig zwanzig Kilometer weiter vor Anker liegen.

Tatsächlich heißt das nun, dass wir die Ankergebühr bezahlen mussten, bevor wir einen neuen Piloten zugewiesen bekommen konnten. Er erklärte mir, dass es bei der festgelegten Ankergebühr nicht auf die Schiffsgröße ankam. Zwischen Frachtern und Yachten wurde in diesem Fall nicht unterschieden, jedes Schiff hatte eine Gebühr von 300,- US Dollar zu bezahlen für eine Nacht vor Anker. Wir lagen laut seiner Informationen bereits zwei Nächte hier, wenn wir also die 600 US$, zuzüglich einer Strafe von 440 US$ für technisches Gebrechen im Kanal, bezahlen, würden sie uns einen weiteren Piloten schicken. Ach ja, das Geld sei in bar zu bringen, keine Karten, keine Schecks. Falls wir es schaffen würden, noch innerhalb der nächsten Stunde den Betrag von 1140 US$ ins Büro zu bringen, könnten wir heute noch einen Piloten bekommen, falls nicht, kommen weitere 300 Dollar für die folgende Nacht hinzu.

Mir wurde schwarz vor Augen. Was ging hier ab, wie sollten wir aus diesem Schlamassel rauskommen? Ich versuchte, über die Gebühr zu verhandeln, merkte aber gleich, dass der Panamese vielleicht mit sich reden ließ, aber auf keinen Fall mit einer Frau, die nicht einmal Kapitän des Schiffes war, über Geschäfte reden würde.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Jürgen überflog einstweilen unsere Durchfahrtspapiere. Eigentlich hoffnungslos, irgend eine Klausel zu entdecken, die uns aus dieser misslichen Lage befreien konnte, fiel Jürgen der Name des für uns geplanten Ankerplatzes ins Auge – und die Kanalbehörde hatte doch einen Fehler gemacht! Jedoch nicht den Fehler, uns keinen Piloten zu schicken, sondern den Fehler, uns für den falschen Ankerplatz einzutragen: planmäßig waren wir genau auf dem Ankerplatz, auf dem wir laut Papieren sein sollten! Ungläubig nahm ich das Formular in die Hand und tatsächlich, da stand: "Kapitän will in zwei Tagen passieren, Zwischenstop Gamboa."

Um unsere Chancen zu erhöhen, eröffnete ich den Herrn am anderen Ende der Leitung, dass der Kapitän des Schiffes mit ihm sprechen wolle und übergab Jürgen den Hörer. Mit fester Stimme und in sehr bestimmendem Ton verwies Jürgen darauf, dass wir, samt Crew seit Tagen im Kanal feststeckten auf Grund eines Fehlers der Kanalbehörde. Aber anscheinend wurde hier ohnehin sehr schlampig gearbeitet, nicht nur, dass man uns seit Tagen warten ließ, Motorprobleme wurden uns an den Kopf geworfen und obendrein versuchte man hier, uns auch noch ungerechtfertigte Kosten aufzubrummen, während in Wirklichkeit der Kanal für unsere Defizite durch erhöhte Crewkosten gerade stehen sollte.

Meine Nerven spannten sich, mir schien, als sei die Zeit stehen geblieben, während mein Herz einen Schlag aussetzte. Angestrengt lauschte ich dem Gespräch, ich hätte viel dafür gegeben, die Worte des Managers zu hören.

Es dauerte noch einige Zeit bis Jürgen den Hörer auflegte. Schelmisch grinste er übers ganze Gesicht. Morgen früh würde ein Pilot kommen, um unsere Überfahrt in den Atlantik zu begleiten. Die erste Hürde war geschafft. Nun musste nur noch der Motor mitspielen. Das Abschleppen von Schiffen im Kanal würde haarsträubende 1300,- Dollar pro Stunde kosten, wieder einmal gab es keine Vergünstigungen für kleine Yachten. Noch einmal Ankern im Kanal war uns nun ausdrücklich untersagt.

Wieder verbrachten wir den Tag mit schwimmen und sonnen. Abends holte Jürgen noch einmal eine Ladung Bier und so feierten wir

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

gemeinsam unser Glück, den hohen Gebühren und Strafen davongekommen zu sein. Keiner von uns wollte zu viel über den kommenden Tag nachdenken, trotz Jürgens vieler Arbeit am Motor konnten wir keine Wunder erwarten. Schließlich hatte er keine Ersatzteile und der Impeller der Wasserpumpe war nur eines der Teile, die nichts mehr taugten und dringend getauscht werden mussten.

Pünktlich um sechs Uhr früh am folgenden Morgen kam der Pilot an Bord, doch zu seiner Verwunderung fand er nichts wie gewöhnt vor. Das Cockpit war voller leeren Dosen und Müll, auf Deck lag friedlich schlafend unsere Crew, während wir selbst noch in der Koje schnarchten. Wir hatten fest gefeiert und den Wecker überhört.

Nachdem er uns mit einem breiten Lachen im Gesicht erklärte, dass wir wirklich von Glück sprechen konnten, ausgerechnet ihn als Pilot zu haben wurden wir neugierig auf den Grund seines Selbstlobes. Seine Antwort war Überzeugend: Im Kanal herrschte absolutes Alkoholverbot, das bei einer Strafe von 400,- US$ verfolgt wurde. Schlagartig fiel die Müdigkeit von uns ab.

Der panamaische Pilot schien in Ordnung und so wollten wir nun auch ehrlich sein. Wir glaubten nicht, dass unser alter Motor die ganze Strecke durchhalten konnte. Louis, der Pilot, verstand unsere Situation und schlug vor, dass wir abwechselnd Motoren und Segeln sollten, um den Motor zu schonen und uns dabei doch im richtigen Zeitplan zu halten. Toll, das war nun echt nett von ihm und auch eine gute Idee, bis irgendwann der Motor gar nicht mehr anspringen wollten. Jürgen arbeitete wie verrückt an der Maschine, während ich alle Hände voll zu tun hatte, Fahrt im Schiff zu halten. Der Wind drehte und hüpfte herum, Segeln und Steuern war mit all den Menschen im Cockpit nicht so einfach. Doch die Crew zog am selben Strang: speziell die zwei dänischen Mädchen beschäftigten sich damit, Louis bei guter Laune zu halten, der ihre Aufmerksamkeiten offensichtlich genoss. Sie redeten sogar schon von späteren Treffen, doch mich ließ das Gefühl nicht los, dass sie einfach für ihren Geschmack genug Zeit auf IRISH MIST verbracht hatten und endlich in Colon ankommen wollten.

Während ich segelte, kam ein Wasserbus vorbei, ein Boot, das den

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Kanalarbeitern als Bus zwischen den einzelnen Plätzen diente. Es wurde von einem Freund von Louis gesteuert. Ohne den Funk zu benützen – die Zentrale hätte in diesem Fall mithören können – vereinbarten sie, uns ohne Gebühr und über eine Abkürzung durch das seichtere Wasser des Sees zu schleppen. Eins war klar, er musste die Leinen kurz vor dem letzten Schleusenpaar loslassen, sonst würde der Schwindel ans Tageslicht kommen. Durch die Schleusen mussten wir es aus eigener Kraft schaffen, Louis konnte uns da auch nicht mehr weiterhelfen.

Mit Vollgas wurden wir durch den Gatunsee gebracht. Ich war verwundert, das sich IRISH MIST trotz dieser Geschwindigkeit, die weit über unserer Rumpfgeschwindigkeit lag, noch gut steuern ließ. Nun war ich ganz besonders froh, dass wir vor unserem Übersetzer durch den Kanal noch alle Klampen – auch die Bugklampe, an der wir nun an dem Arbeitsboot hingen - verstärkt hatten.

Nur hie und da reckte Jürgen seinen Kopf aus dem Schiff. Er arbeitete an der Maschine, drehte den kaputten Impeller erneut und reinigte die Kühlkanäle. Nur mit Glück würden wir es durch die Schleusen schaffen.

Wie besprochen wurde kurz vor den Schleusen die Leine getrennt. Der Motor lief, aber es war nur eine Frage der Zeit, würde der eiserne Judas wieder zu husten und zu spucken anfangen und mit Überhitzung kämpfen. Die Tore öffneten sich und hinter einem Frachtschiff tuckerten wir ins letzte Schleusenpaar. Wir saßen gefangen im Tor zum Atlantik. Ich hatte den Pazifik geliebt, doch der lag schon beinahe weit hinter uns. Wie froh war ich bei der Aussicht, den Kanal mit seinem schmutzigen Süßwasser verlassen zu können und in eine neue Welt einzutauchen. Hier würde es keine starke Gezeiten geben, dafür warteten neue Herausforderungen auf uns. Zum ersten Mal in meinem Leben würde ich richtige Riffe sehen und meine Füße auf Inseln setzen, die nicht mehr sein würden als ein kleiner Sandhügeln mit ein paar Palmen darauf.

Das erste Tor schloss sich gemächlich hinter uns. Diesmal gingen wir alleine hinter einem Frachtschiff durch die Schleusen. Die Leinen waren gespannt, die helfenden Hände auf Position. Ich wartete darauf, dass das

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Wasser zu brodeln anfangen würde und wir an der Mauer sehen konnten, wie wir langsam talwärts befördert werden würden.

Doch nichts geschah. Meine Nervosität stieg, der Pilot funkte, um zu erfahren, weshalb wir warten mussten. Eine der Loks, an denen das Frachtschiff hing war defekt und musste repariert werden. Wir mussten bei laufendem Motor warten. Mist, zweieinhalb Stunden dauerte die Reparatur bis wir endlich die Schleuse runter befördert wurden. Mittlerweile hatte unser alter Motor wieder zu husten angefangen. Mit nur 3 laufenden Zylindern humpelte IRISH MIST zur nächsten Schleuse. In Stoßgebeten bat ich um eine schnelle Weiterfahrt.

Und meine Bitte wurde erhört. Zügig ging die weitere Talfahrt voran bis sich die letzten großen, stählernen Tore vor den Schiffen öffneten und uns das salzige Wasser des Atlantiks begrüßte. Das große Frachtschiff voraus gab bald die Sicht frei und eine frische Brise empfing uns im neuen Revier. Zum allerletzten Mal wurden unsere Leinen vom Kanalpersonal ins Wasser geworfen und nachdem sie sicher an Bord eingeholt waren drückte ich den Vorwärtsgang ein. Ein kurzer Versuch vorwärts zu kommen, ein Husten und Stotterer aus dem Maschinenraum und schon bewegte sich IRISH MIST antriebslos rückwärts. Kein Problem, vorsorglich wissend lagen die Segel bereits frei und fertig zum Hochziehen an Deck, ich hielt sogar die – ins Cockpit geleitete - Großschot schon in einer Hand. Im Nu präsentierte sich IRISH unter Vollzeug und während die Kanalcrew verwundert auf uns herabblickte, füllten sich die Segel und ein leichtes Plätschern war am Bug zu vernehmen. Wir hatten es geschafft, nun konnte uns keiner mehr aufhalten! Erleichterung machte sich an Bord breit. Der Wind nahm die Gedanken an die anstrengenden letzen Tage mit sich und während Jürgen den Anker vorbereitete und vom Bug aus den überfüllten Ankerplatz auf eine passende Lücke absuchte, verabschiedete sich unser hilfreicher Pilot und wechselte auf das für ihn bereitstehende Pilotboot über.

Neben 500,- US Dollar hatten wir eine Kaution von 150,- Dollar hinterlegen müssen. Für den Fall dass man den Kanal beschädigen würde. Wie wir erwartet hatten, wurde diese Kaution von der Kanalgesellschaft

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

kommentarlos behalten.

Nach einem gemeinsamen Abendessen und einer letzten Übernachtung am Boot verabschiedete sich unsere Crew mit Ausnahme von Jana, das ostdeutsche Mädchen. Sie blieb noch knappe zwei Wochen an Bord. Es dauerte keine drei Tage, durchquerten wir erneut den Kanal, stressfrei als arbeitende Crew an Bord englischer Weltenbummler. Angekommen an der Pazifikküste konnten wir geliehene Trossen zurückbringen und wieder einmal einen Tag mit einem Einkaufsbummel durch Panama City vertreiben.

Auch Jana erledigte ihre Papiere. Gestrichen von der Crewliste der Deutschen Yacht konnte sie als reguläre Touristin solange bei uns leben, bis sie bei Nick anheuerte, um den netten kalifornischen Senior dabei zu helfen, seine wunderschöne, hölzerne KEY OF GÖTHEBURG nach San Francisco zu bringen. Wieder einmal durchquerten wir den Kanal, um Nick und Jana bei ihrem Transit in den Pazifik zu helfen und nach einer kurzen und fröhlichen Verabschiedung segelte Jana in ihr neues Abendteuer davon. Wir hatten sie gemocht und uns gut mit ihr verstanden, dennoch waren wir beide froh, unser kleines aber feines Reich wieder für uns alleine zu haben.

In Colon, der atlantischen Hafenstadt des Kanals verbrachten wir einen Teil der Zeit, bis Besuch aus Österreich kam. Mittlerweile war die Hurrikan-Saison angebrochen, doch Panama war durch seine eigenartige Landformation vor Hurrikans geschützt und wurde immer wieder zum längeren Aufenthalt, zum „Hurrikanloch“ für viele Segler. Die Ankerplätze waren voll besetzt und in den Häfen lagen für die Saison zurückgelassene Yachten verzurrt. Im Panama Kanal Yacht Club herrschte reges Leben, unterschiedlichste Typen und Charaktere trafen sich abends in der kleinen Bar, welche vom einstigen Wohlstand und Stil der Kanalzone zeugte.

Colon selbst galt als eine der gefährlichsten Städte Zentralamerikas. Die Armut war hoch, der Lebensstandard niedrig und der Schwarzmarkt riesig. Leider erhielt diese Stadt ihren schlechten Ruf teilweise durch die vielen ausländischen Segler und Touristen, die mit Schmuck und Armbanduhren, prallen Geldtaschen und Fotoapparaten durch die schmutzigen Straßen streiften. Es verwunderte mich nicht, dass

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Einheimische Touristen überfielen und bestahlen, ihnen Schmuck von den Fingern rissen und die Geldbeutel ausräumten, ohne in den Mitteln zimperlich zu sein. Nun und dann wurde auch von Messerstechereien berichtet, welche aber nie bestätigt wurden.

In unseren alten Jeans und den verwaschenen T-Shirts stellten wir offensichtlich keine interessanten Opfer dar, wir bewegten uns ohne Probleme tagsüber und auch nachts durch die Stadt und lernten nur nette Menschen kennen. Immer stärker vermutete ich, dass viele der Geschichten, die regelmäßig im Yachtclub verbreitet wurden, von den Taxifahrern erfunden wurden, damit die „Gringos" auch weiterhin keinen Fuß aus dem eingezäunten Yachtclub wagen würden, ohne dafür ein überteuertes Taxi zu bezahlen.

Colon bot alles, was ein Seglerherz begehrte, Werkzeuggeschäft und Eisenhandel, Obst- und Gemüsemärkte, ein Fleischmarkt, der uns aber durch seinen Gestank fern hielt, ein Fischmarkt, einen großen Supermarkt, der den Service bot, uns per Bus vom Yachtclub abzuholen und zurückzubringen, Farbenmarkt, Stoffgeschäft, Autovermieter, Banken, Busverbindungen nach Panama City, einen großen Markt mit riesigem Schwarzmarkt und sogar eine großes Spielkasino mit Bar und Restaurant.

Der Yachtclub bot Duschen und Waschmaschinen, Telefon und eine Adresse, an die man sich Post schicken lassen konnte, Trinkwasser, mit dem man seine Kanister auffüllen konnte und als Treffpunkt die nette Bar und das Restaurant, auch wenn beides mittels Klimaanlage so kalt war, dass wir uns nur mit einem dicken Pullover und langen Jeans hineinwagen konnten. Für fünf Dollar konnte man den Schlüssel fürs Duschhaus erwerben und ohne Zeitlimit behalten, auch wenn man kein zahlender Hafengast war. Doch es war nicht nötig, für einen dieser Schlüssel zu bezahlen, es war schon beinahe Tradition, den Schlüssel von einer abreisenden Yacht zu erhalten und später wieder weiter zu geben.

Kurz um, auch wenn man die einstige Schönheit Colons nur noch vermuten konnte und der Schmutz und Gestank der Gassen gewöhnungsbedürftig war, war es doch ein Platz, an dem man in Versuchung kam, sich bequem zurückzulegen und das bisherige

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Reisetempo zu bremsen.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Kapitel 8

- Urlaub an Bord -

Mittlerweile ist es Juni 1999. Für Juli hatten Doris und Albert ihren dreiwöchigen Urlaub bei uns geplant. Wir freuten uns darauf und verabredeten, sie in Panama am Flughafen abzuholen. Wir planten, dafür ein paar Tage einen Liegeplatz in Panama Kanal Yacht Club zu bezahlen, als kleine, leichte Eingewöhnung für die kommenden Tage an Bord IRISH MISTs. Vom Hafen aus können wir gemeinsam leichter einige Landausflüge mit einem Mietauto unternehmen und natürlich Panama City besuchen, bevor wir den beiden einen Urlaub fern der Zivilisation im Reich der Kuna Indianer bieten: beim gemeinsamen Segeltörn zu den San Blas Inseln.

Bis es so weit war, durchstreiften wir die panamaische Atlantikküste alleine und suchten Ankerplätze für den Weg bis zu den San Blas Inseln. Wir wussten ja nicht, ob unser angemeldeter Besuch überhaupt Freude am Segeln hatte, oder ob sie mit Seekrankheit kämpfen würden. Auf jeden Fall würde es gut sein, ein paar Stops zwischen Colon und den Inseln zu kennen.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Die kleine Bucht Bahia Blanco wurde unser erster Zwischenstopp. Obwohl die Ankerbucht mit dem alleinstehenden Haus und ihrem kleinen Korallenriff im Küstenhandbuch als nicht besonders sehenswert beschrieben war, verschenkte ich beinahe mein Herz an diesen für mich herrlichen Ort. Mit Plastikkanistern war die Einfahrt durchs Korallenriff markiert und wir gesellten uns zu dem amerikanischen Segelboot, das hier in der Bucht fest verankert lag. Es gehörte einem älteren Mann aus Florida, der hier für einige Zeit hängen geblieben war und sich um das Haus und das private Grundstück kümmerte. Er empfing uns herzlich und zeigte uns das Anwesen.

Alles war einfach aber sehr schön gebaut. Das Holzhaus war in drei Richtungen offen, sodass die großen Terrassen irgendwie zum Wohnzimmer gehörten. Nur Moskitonetze, die als Rollos heruntergelassen werden konnten, zeigten, wo das Haus aufhörte und der Garten begann. Der große Kamin, der wohl selten benutzt wurde war aus Stein gebaut.

Ab und an wurde das Haus an Touristen vermietet, die hier die Einsamkeit und die Natur genießen konnten. Dann lebte Charles in seinem Segelboot, ansonsten konnte er das ganze Areal nützen, solange er – als bezahlter Hausverwalter – das Anwesen gut instand und sauber hielt. So arbeitete er mal an der Wasserpumpe oder an dem Dieselstromgenerator, er schrubbte die Böden oder lag einfach mal einen Tag in der Sonne.

Da Charles‘ Segelpause schon lange genug gedauert hatte fragte er uns, ob wir seinen Job übernehmen möchten. Ein Angebot das wir ablehnten, aber an das wir noch oft zurückdachten. Abends im Cockpit unseres Schiffchens träumten wir noch hin und wieder davon, wie es uns ergangen wäre, in meinem Traumhaus in der Bahia Blanco in Panama. Ich glaube, hätte mich Charles ein Jahr später gefragt, hätte ich vielleicht zugesagt. Zu diesem Zeitpunkt aber waren wir getrieben von Entdeckergeist und Neugierde. Wir wollten Neues erfahren und fremde Welten kennen zu lernen. Wir wollten raus aufs Meer und unter windgefüllten Segeln leben. Einen Zwischenstopp von einem Jahr kam uns einfach nicht in den Sinn.

Wir bleiben einige Tage in der Bucht, entdeckten wunderschöne

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Korallenriffs bei stundenlangem Schnorcheln, nahmen uns einen Tag Zeit das Schiff auf Vordermann zu bringen und besserten sogar den Lack im Cockpit aus. IRISH MIST sollte in der Sonne glänzen, wenn unser Besuch kam.

Wir besuchten noch eine kleine Bucht entlang der Küste, es wimmelte aber derart von Sandfliegen an dem schönen und einsamen Strand, dass wir diese Bucht von unserer Liste strichen. Am Rückweg nach Colon stoppten wir in Portobello, einem großen, spanischen Gold-Verladehafen während der Kolonialzeit. Die Überreste der spanischen Festung zeugten von unglaublichen Geschichten zur Zeit der Piraterie. Am Ausguck, wo noch heute die Kanonengeschütze aufgebaut stehen, überblickte ich den ruhigen Atlantik und fast wartete ich darauf, aus dem dunstigen Horizont das sagenumwobene Schiff Kapitän Morgans auftauchen zu sehen, so wie vor langer Zeit, als es die Festung eroberte.

Doch war in Portobello nichts mehr vom einstigen Reichtum zu finden. Neben einem kleinen Bauernhof gab es noch ein nettes Fischrestaurant, an dessen Steg wir unser Dingi verzurrt hatten. Das kleine Boot war mittlerweile in einem so erbärmlichen Zustand, dass es den Eindruck machte, hier vergessen worden zu sein.

In der Bucht vor Anker wiegte neben IRISH MIST eine amerikanische Segelyacht in der leichten Dünung des Atlantiks. Das stahlblaue Wasser konnte in diese Bucht ungehindert herein, nur der konstantere Nord-Ost Passat hielt die Dünung etwas zurück. Würde der Wind drehen, würde in dieser offenen Bucht der Teufel los sein. IRISH MIST lag sicherheitshalber vor zwei Ankern.

Zurück in Colon machten wir – so weit als möglich entfernt vom Restaurant und seinen Kakerlaken - im hinteren Teil des Yachtclubs fest und bereiteten uns auf den Besuch vor. Der Hafen war für zentralamerikanische Verhältnisse gepflegt und ließ trotzdem das Leben als Fahrtensegler geduldig zu. Wir spannten Wäscheleinen zwischen den Bäumen der Clubanlage und arbeiteten an Deck. Die vielen großen Echsen die hier lebten, halfen dabei, Kakerlaken vom den, mit dem Heck zum Land verzurrten, Yachten fern zu halten und sahen uns gelangweilt bei

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

unseren Arbeiten zu. Um sicherzugehen, keine der lästigen Kakerlaken aufs Schiff zu bekommen wickelten wir in Benzin getränkte Tücher um die Trossen. Ob sie wirklich Kakerlaken vom Kapern unseres Bootes abhielten, konnten wir zwar nie beobachten, aber alle Mittel mussten versucht werden.

Zwar war es luxuriös, mit einem Hops an Land zu sein, oder mit dem Wasser aus dem Schlauch herumtollen zu können, trotzdem wäre ich wieder froh, unabhängig am eigenen Anker zu sein. Dort würde es kein Ungeziefer, Ratten oder andere ungebetene Gäste geben. Keine herumwandernden Touristen konnten einem voller Neugier und Erstaunen beim Schlafen zusehen oder bei den täglichen Arbeiten stören.

Es war soweit: IRISH MIST war durchgeputzt, in der Kühlbox lagen zwei große Eisblöcke welche die Leckereien, die wir fürs erste gemeinsame Frühstück besorgt hatten kühl hielten und das frisch gebackene Brot duftete. Schließlich fuhren wir mit dem Bus zum Flughafen und fielen uns in die Arme. Erstaunt fragten wir die Beiden, ob sie denn unsere Nachricht nicht bekommen hatten. Eine Nachricht, mit der Bitte aus Platzmangel, mit leichtem Gepäck zu reisen. Die zwei standen mit fünf prall gefüllten Sporttaschen und ihrem Handgepäck vor uns. Doris lachte. Sehr wohl hatten sie die Nachricht bekommen und sich auch daran gehalten. Nur zwei der Sporttaschen gehörten ihnen, die restlichen Taschen waren mit Geschenken unsrer Eltern vollgepackt.

So feierten wir ein sommerliches Weihnachten: Von Konservenfleisch und Roggenmehl aus Österreich, über neue Decken und Bettwäsche, bis zu einem speziellen Topf zur Aufzucht von Sojasprossen war alles dabei, was wir in Wunschlisten jemals geäußert hatten, oder woran wir nie gedacht hätten.

Der Sprossentopf war mir neu. Meine Mutter hatte ihn für uns in der Hoffnung gekauft, uns so mit frischen Vitaminen versorgen zu können. Nachdem ich nach langem Suchen einen guten Platz für den Topf gefunden hatte, an dem er nicht quer durch den Salon zu fliegen drohte, leistete er uns gute Dienste - es wurde zur besonderen Gaumenfreude, zum Mittagessen frischen Sprossensalat zu servieren.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Mit Doris und Albert an Bord erlebten wir eine schöne Zeit. Wir segelten zu den San Blas Inseln, erforschten Korallenriffe und erfuhren ein wenig über die Kunas. Obwohl wir über mögliche Schwierigkeiten zweier Landratten an Bord nachgedacht hatten, kam einiges anders als erwartet. Beide schienen kein besonderes Problem mit Seekrankheit zu haben. Segeln machte ihnen Spaß und auch beim Nachtsegeln wurden sie zur Entlastung für uns an Bord, auch wenn es sich für mich sehr merkwürdig anfühlte, gemeinsam mit Jürgen im Bett zu liegen während IRISH MIST in die pechschwarze Nacht segelte.

Wir hatten den beiden unsere Koje im Vorschiff überlassen, um ihnen die wenige Privatsphäre zu geben, die möglich war und uns nicht gegenseitig zu sehr „auf die Zehen zu treten".

Für unseren Besuch gab es viele neue Eindrücke. Sie mussten sich innerhalb kürzester Zeit in eine Lebensart einfinden, die wir uns in einem Prozess über Jahre angeeignet hatten. Viele „Kleinigkeiten", an die wir uns gewöhnt hatten, waren neu und herausfordernd für die beiden Urlauber. Die Eindrücke in diesem pulsierenden Land waren manchmal viel auf einmal. Obwohl das Land in seiner natürlichen Wildheit sofort verzauberte, die ungezwungene und neugierige Art der Bewohner wirkte in der ersten Woche ein klein wenig beunruhigend auf unsere Gäste. Vor den Inseln von San Blas war es normal, dass mindestens 5 Kanus um ankernde Boote kreisten und die Insassen, meist Kinder und ein paar Frauen, uns ständig beobachteten. Einige Einheimische waren so an uns interessiert, dass sie es sich entlang der Reling am Boot bequem machten und uns ständig durch die Luken beobachteten. Nicht mal am Klo war man sicher vor den neugierigen Augen. Das war auch für uns neu, Doris und Albert mussten den „Totalverlust" an Privatsphäre aber besonders gespürt haben. Da wir aber von anderen Seglern gewarnt waren, luden wir die Kunas nicht ein, an Bord zu kommen. Auch wenn die friedlichen Menschen der vielen kleinen Inseln nicht im einzelnen Grund für diese Warnung geben, ihre große Zahl konnte ein Problem werden. Die Menschen waren freundlich und ehrlich, sie nahmen nichts was ihnen nicht gehörte oder angeboten wurde, doch einmal wenige Kunas aufs Schiff eingeladen, würde bald das halbe Dorf

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

anrücken, um auf dem Schiff Platz zu nehmen. Eine Stahlyacht von Freunden kam dabei in Bedrängnis, das Gewicht der Menschen – es gab keinen Zentimeter am Schiff auf dem nicht ein Indianer stand – war so enorm, dass das Schiff durch die Toilettenableitung Wasser nahm.

Neu für Doris und Albert war auch die Bootsküche, ohne Kühlschrank zu leben ist uns Österreichern fremd. Da wir uns noch sehr gut erinnern konnten, wie hart uns selbst diese Umstellung gefallen war, versuchten wir, so gut wie möglich zu speisen. Jeden Morgen bereitete einer von uns vieren frische Omelettes mit österreichischer Marmelade. Mit viel frischem Hummer und Obst aus dem Nasswald der Kunas konnten wir fast jeden Tag ein besonderes Abendessen bereiten.

Frisches Gebäck gab es auf einigen der bewohnten Inseln zu kaufen. Eine alte Backfrau lud uns in ihre Hütte und zeigte uns stolz, wie sauber und ordentlich es in ihrer Kochecke war. Auch wenn wir kein Wort ihrer alten Sprache sprechen konnten, verstanden wir ihre interessante Führung durchs Dorf.

Die Indianer lebten sehr bescheiden und kommunistisch, alle Hütten waren gleich, jeglicher Verdienst wurde dem Häuptling gebracht, der das Dorfeinkommen verwaltete, aufteilte und Einkäufe fürs Dorf erledigte.

Ihre Hütten waren aus Bambus und Palmenblättern gefertigt. Jede Wand der einen Hütte war gleichzeitig auch eine Wand einer Nachbarhütte, ähnlich wie Reihenhäuser in Europa. Da die Bambuswände sehr dünn waren, gab es keine Privatsphäre. Immer wusste das ganze Dorf, was in den einzelnen Haushalten so vor sich ging. So war es auch verständlich, dass die Kuna sehr bedacht darauf waren, ihre Kinder vorbildlich zu erziehen, Schimpfwörter gab es in ihrer Sprache keine.

Jede Hütte bestand aus zwei Räumen: dem kleinen Küchenraum und einem größeren Schlafraum. Die Einrichtung der Hütten war einfach, nur höher gestellten Familien kochten auf einem Gasherd, alle anderen benützten Holz. Der Herd bildete das einzige Möbelstück der Hütten, es gab keinen Schrank und keine Betten. Die Wäsche war in jeder Hütte feinsäuberlich über die Dachbalken gehängt und geschlafen wurde in bunten Hängematten, die kreuz und quer im Schlafraum hingen.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Wenige Kuna sprachen, neben ihrer alten und kaum übersetzten Sprache, Spanisch. Einen einzigen Einheimischen trafen wir, der mit etwas Englisch aushelfen konnte. So hatten wir die Möglichkeit, doch noch einiges über ihr Volk zu erfahren: das Haupteinkommen der Kuna erwirtschaftete der Verkauf von traditionellen Stickereien – der Molas - und der Fischfang. Vor allem wurde das Hummervorkommen der Inselgruppe radikal ausgebeutet. Dennoch blieben, teils auf Grund der schlechten Preise am Fischmarkt, die Frauen mit ihren Arbeiten die Hauptverdiener. Molas wurden in tagelangen Segelreisen nach Colon und von dort in die Hauptstadt gebracht, wo sie zwischen fünf und zwanzig Dollar brachten.

Tourismus brachte nur geringes Einkommen. Die Indianer hielten den Tourismus absichtlich klein, sie waren nach wie vor sehr misstrauisch gegenüber Weißen und fürchteten – zu Recht - Verdrängung und Zerstörung ihrer Existenz durch zu viele Touristen. Schon einmal machten sie schlechte Erfahrungen mit Weißen: europäische Missionare hatten versucht, das an sich friedliebende Volk zum Christentum zu bekehren und gefährdeten so die Existenz, die Kultur und den Glauben der Menschen. Nur in einem schlimmen Blutbad sahen die Einheimischen einen Ausweg: sie töteten alle Missionare und zeigten Panama auf diesem Weg, dass sie sich nicht bedingungslos unter die christliche Regierung stellen würden. Seit dieser Zeit wurde kein Eingliederungsversuch mehr unternommen. Obwohl das Land der Kunas politisch noch immer Panama gehört, herrscht seither ein fast eigener Staat im Staat. Panama kümmerte sich wenig um die Inseln, im Gegenzug dafür war auch bei den Kunas wieder Ruhe eingekehrt.

Durch strikte Rassentrennung seitens der Kunas stellten sich nach und nach Probleme mit Inzucht ein und so war es nun jedem Stammesangehörigen verboten, ein Mädchen der eigenen Insel zu heiraten. Junge Männer auf der Suche nach der geeigneten Braut mussten die Insel ihrer Mütter verlassen und reisten mit ihren Kanus der Küste entlang, bis sie ein Mädchen fanden uns sich auf der Insel ihrer Zukünftigen ansiedelten. Unverheiratete Mädchen waren leicht auszumachen: ihr Haupt verzierte eine lange Haarpracht. Bei der Hochzeit wurden ihre Haare kurz

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

geschnitten und von nun an kurz getragen.

Langhaarige Mädchen wurden vom Volk besonders geschützt, ihr Ruf galt als das wichtigste Gut. Unterhielt sich ein unverheirateter Mann mit einem Mädchen nach sieben Uhr abends, also nachdem die Sonne hinterm Horizont verschwand, versuchte die Familie des Mädchens den Schuldigen zur Hochzeit zu zwingen, damit dem Mädchen keine schändliche Handlung nachgesagt werden konnte.

Trotz aller Vorsicht in Bezug auf Inzucht gab es unter den Kunas dennoch auffallend viele „Mondscheinkinder" - Albinos. Kinder mit weißer Haut, blonden Haaren und extrem blauen Augen. Nicht im Zusammenhang mit Inzucht, aber dennoch bemerkenswert war, dass ein großer Teil der Indianer homosexuell veranlagt war. Eine Veranlagung, die aber nicht den Anschein von besonderer Beachtung machte. Ich war einigermaßen verwundert, dass eine so konservative Volksgemeinschaft, welche geprägt von strikten Regeln und Sitten war, einen scheinbar so ungezwungenen Umgang mit Homosexualität zeigte.

Der Genuss von Alkohol war über das ganze Jahr nicht erlaubt. Mit Ausnahme eines jährlich stattfindenden, großen Festes. Ein Fest, bei dem Alkohol auf oberster Stufe stand und dessen Vorbereitung schon zeitig vorm Festtermin losbrach. In tagelanger Arbeit vergoren die Indianer Alkohol aus gepressten Zuckerrohrsaft. Der Braumeister genoss einen besonderen Stellenwert innerhalb der Gemeinschaft: Er hatte sich für das gesamte Jahr um nichts weiter zu kümmern als diese Brauarbeit. Drei Tage lang würde das Fest dauern und das Saufgelage würden Frauen und Männer gleichermaßen teilen.

Drogen galten für die Indianer selbst als absolut verboten, wobei der Handel jedoch nicht als negativ bewertet wurde. Zwar produzieren die Indianer selbst keine Drogen, sie bewachen aber sorgfältig ihre Strände - gestrandetes Schmugglergut galt als ihr Eigentum. Was wie eine „Eins-zu-einer-Million-Chance" klingt, dürfte allerdings an der Küste San Blas nicht so selten sein: Es soll öfter passieren, dass von kolumbianischen Schmugglerschiffen heiße Ware über Bord geworfen wird, um bei scharfen Kontrollen der amerikanischen Coast Guard am offenen Meer nicht

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

erwischt zu werden. Durch Strömung und günstige Lage der Inselgruppe San Blas schwemmte es dann immer wieder sorgfältig verpackte Plastiktüten voll Kokain und anderen Drogen an. Die Indianer sammelten die Ware ein und verkaufen sie zurück an kolumbianische Schiffe, die im Tauschhandel die Küste Panamas befahren. Skrupellosen Seglern war nur geraten, bei eventuellen Funden die Finger von der Schmuggelwahre zu lassen, es war nicht gesagt, dass die kolumbianischen Händler diese Fundgeschäfte mit weißen Europäern oder Amerikanern durch führten.

Das Leben auf den Inseln beinhaltete für die Indianer wichtigere Probleme als Drogen und Alkohol: auf keiner der Inseln gab es Süßwasser, was auch nicht weiter verwundert, da die Inseln eigentlich nur als Korallenriffen, Sand und Palmen bestanden. Regenwasser wurde nur teilweise gesammelt und als Trinkwasser verwendet. Hauptsächlich ruderten die Indianer Wasser in Kanistern und Plastiktanks vom Festland herbei. Doch auch im Nasswald entlang der Küste wurde das Wasser nicht von Brunnen oder Quellen besorgt, es wird einfach im nächsten Fluss getankt.

Auch wir gaben einem Wassertrupp zwei Kanister mit, mehr aus Neugierde, was für Wasser wir bekommen würden. Als das Kanu mit den fröhlichen Insassen und den gefüllten Wasserkanistern zurückkam, staunte ich nicht schlecht. Ich hatte mir nicht unbedingt sauberes Trinkwasser erwartet, aber dieses Wasser wagte ich nicht einmal zum Wäschewaschen zu verwenden. Es war braun eingefärbt vom Schlamm und grüne Algen schwammen darin herum. Als das Panga mit den munter schwatzenden Indianern verschwunden war kippten wir den ganzen Frischwasservorrat über die Seite. Obendrein verbrauchten Doris und ich einige Liter unseres sauberen Wassers, um die Kanister zu reinigen. Weiterhin sammelten wir Regenwasser, um unseren Gästen das bisschen Luxus einer salzfreien Dusche zu gönnen. Und sobald ein ordentlicher Regenguss kam, sah man auch schon die gesamte Crew mit Seife bewaffnet auf Deck herumhüpfen.

Die Zeit verging wie im Flug und bald mussten wir uns von den traumhaften Inseln und deren Bewohnern verabschieden, um den Rückweg nach Colon anzutreten. Herrliches Segelwetter erwartete uns. IRISH glitt

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

durch den stahlblauen Atlantik. Die Bewegungen des Schiffes hatten sich verändert, in der kurzen Dünung des Atlantik arbeitete sich IRISH flink durchs Wasser und der Wind zeigte sich gnädig, von umlaufenden Winden der Rossbreiten - von denen wir am Pazifikufer des Landes gepeinigt worden waren- blieben wir hier verschont. Zwar gab es auch hier Gewitterschauer, die aber hauptsächlich nachts tobten und erst während der Hurrikansaison ihren Höhepunkt finden sollten. Zu gerne hätte ich Doris' Augen gesehen, wenn auch hier Delfine in unsrer Bugwelle munter gespielt hätten, die Schulen waren jedoch nur in größerer Entfernung zu sichten.

Für wenige Tage fiel der Anker abermals in die schöne Bucht von Portobello, wo IRISH MIST vom starken Nord-Ost Sturm heimgesucht wurde. Schutzlos in der offenen Bucht versuchte IRISH sich im wilden Tanz von ihren drei schweren Ankern zu reißen, die sich fest im Schlick eingegraben hatten. Ungebremst trieb der starke Wind den aufgewühlten Atlantik in die Bucht, doch fliehen war zwecklos, unter Segel würde IRISH unumgänglich an die Küste geblasen werden und unser kaputter Motor würde es nicht aus der Bucht schaffen. Das Meer türmte sich auf, bis Wellen übers Deck der verankerten Yacht schlugen. Dieser Zwischenfall war freilich besonders schwierig für unsere Freunde, wie hätte es auch anders kommen können, nun schlug die Seekrankheit zu. Alberts Magen rebellierte und bald bog er sich im Cockpit vor Übelkeit. Das gepeinigte Schiff zu verlassen war alles, woran er noch denken konnte. Mit aller Kraft versuchte ich, ihn von diesem Vorhaben abzuhalten. Die Wellen am Ankerplatz waren um die zwei Meter und ich war sicher, ein Versuch ins Dingi zu gehen konnte sehr fatal enden. Nicht auszudenken war, was alles passieren konnte wenn Albert zwischen Boot und Dingi fiel oder das Dingi im wilden Tanz der Wellen kentern würde. Er ließ nicht locker, bis er endlich Jürgen überreden konnte, ihn an Land zu rudern. Wir ließen das kleine Beiboot zu Wasser das sofort anfing wie wild herumzuhüpfen und, auf zwei festen Seefüßen lebend, stand Jürgen auch schon in dem bockigen Boot. Krank und unsicher auf den Füßen war nun Albert an der Reihe, das Schiff gegen das gefährlich schwankende Boot zu tauschen. Schon fuhr ein lauter Knall durch die Bucht. Unsanft wurde das geschundene Dingi gegen

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

den Rumpf von IRISH MIST geworfen, hilflos versuchten Jürgen und ich, Albert zu helfen und - kaum war er mit beiden Beinen im Beiboot - stieß Jürgen ab. Mit aller Kraft ruderte er gegen die Wellen, um die Höhe zu halten und nicht in den Teil der Bucht gedrückt zu werden, in dem die Wellen in kraftvollen Brechern versuchten, den Küstenstreifen zu zermahlen. Der Wind heulte im Rigg und schon war die letzte Verbindung zum Dingi abgebrochen. Erleichtert sah ich, wie Jürgen das Beiboot sicher zum Steg brachte um dort Albert ins Fischrestaurant zu bringen. Sie hatten es geschafft.

Den folgenden Tag sahen sich Doris und Albert in Jürgens Begleitung das Land mit einem Mietwagen an. Ich blieb während dessen am Schiff, um etwas Ruhe zu genießen und das Boot zu putzen. Ein gemeinsamer Restaurantbesuch beendete die schnell dahingeflogene Zeit und bald waren wir wieder alleine unterwegs.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Kapitel 9

- Genesis -

Wie so oft saßen wir abends auf der Terrasse des Panama Kanal Yachtclubs, als uns ein gemütlich aussehender Segler direkt ansteuerte. „Griaß euch, sag bloß ihr seid Österreicher!?“ meinte Fritz im niederösterreichischen Dialekt. Vor uns stand der erste österreichische Segler, den wir trafen. Fritz war mit seinem Sperrholzschifferl AHUN gerade angekommen. Das - im Garten - selbst gebaute Boot hatte er über die Donau ins Schwarze Meer gesegelt. Nach einigen Jahren im Mittelmeer war er nun alleine über den Atlantik gesegelt, um, erfüllt mit Vorfreude auf den Pazifik, durch den Kanal zu schlüpfen.

Die kurze Zeit, die Fritz in Panama verbrachte sahen wir uns fast täglich. Als kontaktfreudiger Einhandsegler unterwegs fiel es im leicht, im Hafen Menschen kennen zu lernen und so war immer etwas los rund um die kleine hübsche AHUN. Fritz hatte viele interessante Geschichten auf Lager. Er war gelernter Matrose und schon sein halbes Leben auf den Weltmeeren unterwegs gewesen. Fasziniert von kleinen Holzbooten hatte es sich ein Ruderboot bauen lassen mit dem er den Amazonas bereiste. Er

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at“ verwendet werden.

liebte es, abends in Gesellschaft auf seiner Gitarre zu zupfen und zeigte sich stets sorglos und den Tag genießend.

Fritz war unterwegs nach Australien und vielleicht sogar rund um die Welt. Doch so weit wollte er vorerst nicht denken, wer wusste schon so genau, wohin es einen verschlagen würde. Gemeinsam mit Ali, Gerti und Petruva vom Schiff GENESIS begleiteten wir Fritz auf seiner zweitägigen Fahrt durch den Panamakanal. Ich fühlte mich schäbig, als wir die Bezahlung für den Transit annahmen, doch unser Erspartes war fast aufgebraucht und wir konnten jeden Cent gebrauchen.

Obwohl AHUN in die entgegengesetzte Richtung aufbrach, sollten wir Fritz wieder treffen, denn auch er musste irgendwann zurück nach Österreich, um erneut Geld zu verdienen. Er segelte, wie wir später erfuhren, Einhand bis Neuseeland, wo er AHUN einige Zeit alleine lassen musste, um nach Österreich zu fliegen. Dort fand er Gabi und seine Tage als einsamer Segler waren gezählt. Gemeinsam segelten die beiden AHUN nach Australien, um dort das Land kennen zu lernen. Mit einem alten Wohnmobil entdeckten sie die wunderschöne Vielfalt des kleinen Kontinents. Per Flugzeug ging's zurück nach Österreich und AHUN fand in Australien neue Besitzer. Das Sperrholzboot war zu klein und alt geworden, um weitere Reisen mit Fritz und Gabi zu unternehmen.

In der Zwischenzeit kehrte in Panama Ruhe ein. Die Saison der Hurrikans war angebrochen und nur noch vereinzelt kamen neue Yachten, um den Transit zu machen. Nur die vielen Frachtschiffen fuhren am Ankerplatz vorbei, in alter, nicht endender Routine durchliefen sie den Kanal und brachten ihre Ladungen in ferne Länder. Im Panama Canal Yacht Club war nur noch wenig vom Kanal zu bemerken, auch unter den anwesenden Yachtleuten hatte sich der Alltag eingestellt und die Gespräche über einen Kanaltransit verstummten.

Nur die paar Segler, die geduldig in der sicheren Wetterecke von Panama auf die richtige Saison warteten, bevölkerten den Ankerplatz und nutzten den Hafen. Und während die Natur versuchte, sich alles vom Menschen geschaffene zurück zu holen und die Unterwasserschiffe mit Muscheln und Algen bevölkerte, trafen sich die übrig gebliebenen Segler

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

auf ihren Schiffen, tranken gemeinsam kaltes Bier in der Hafenbar, oder tüftelten in tropischer Langsamkeit an Verbesserungen für ihre Yachten und durchstreiften den ausgeprägten Schwarzmarkt nach nützlichen Dingen.

Hin und wieder schlüpfte eine neue Yacht in einen der leeren Liegeplätze des Clubs, in den Gesichtern der Crew konnte man Erleichterung über die gut verlaufene Etappe durch die Karibik, oder auch nur die Ignoranz und Dummheit der Überheblichkeit lesen. Nur selten wurden die „Neuen" mit dem eingesessenen Wartetrupp bekannt, sie waren eilig. Nur Taxifahrer, die jetzt seltener den Yachtclub abliefen, fielen über sie her, um auch zu dieser schlechten Zeit des Geschäfts ein paar Dollar machen zu können.

In fast täglicher Gewohnheit schlenderten Jürgen und ich in unseren, mittlerweile gelbstichig gewordenen, alten T-Shirts und löchrigen Hosen durch die Straßen von Colon. Immer darauf bedacht, in keine der Pfützen zu treten, die vor Öl wie ein Regenbogen glitzerten und in denen sich der Müll der Zivilisation sammelte, waren wir auf den Weg zum Obst- und Gemüsemarkt, durchstreiften den Fischmarkt auf der Suche nach frischer Ware und mieden den stinkenden Fleischmarkt mit seinen Fliegen und Kakerlaken. Wir bummelten durch das große Stoffgeschäft und holten Ersatzteile aus dem Eisenladen.

Der Schmutz der Stadt war bedrückend und dennoch bald so gewöhnlich, dass der Müll in den Straßen, der Gestank, nach fauligem Essen und sich langsam auflösenden Abfall, die braunen und schwarzen Pfützen und die vor Abgasen stinkenden Straßen, kaum noch von uns bemerkt wurden. Alle zwei Wochen fuhr ein Radlader durch die Straßen von Colon, um mit seiner Schaufel den Müll zusammenzuschieben und auf Lastwagen aufzuladen. Sie würden den teilweise eingesammelten Müll wegfahren, ihn wahrscheinlich irgendwo ins Meer kippen.

Die Bequemlichkeit hatte uns gepackt und so blieb auch der Anker von IRISH MIST lange Zeit im dreckigen Schlamm des Hafenbeckens begraben. Die Tage vergingen, während wir nur davon redeten, wieder zurück zu den San Blas Inseln zu segeln und die Atlantikküste Panamas zu erforschen. Von Frachtern kauften wir ein paar Jahre alte Seekarten von der

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

amerikanischen Ostküste und dem Atlantik und abends saßen wir im Cockpit und beobachteten, wie das Treiben an den Ladestegen langsam beendet wurde und in den Schiffen die Lichter angingen.

Nach Wochen verließ IRISH MIST gemeinsam mit GENESIS den Hafen auf den Weg in die „Markus-Marina“. Wir verstanden uns prächtig mit der großartigen Familie, die schon seit einer halben Ewigkeit auf der kleinen, roten Stahlyacht lebte. Irgendwann hatten Gerti und Ali Deutschland den Rücken gekehrt und segelten nun schon über 20 Jahre. Lange Zeit verbrachten sie in Israel, ein Land, von dem Ali ganz besonders fasziniert war. Von der westlichen Gesellschaft abgewandt, hatte Gerti ihre drei Kinder an Bord zur Welt gebracht und auch die Schulausbildung von Thomas, Anuar und Petruva übernommen, die Gerti sehr gewissenhaft ausübte. Sie alle sprachen fünf Sprachen fließend und lernten neben den klassischen Fächern viele praktische Lebensweisheiten.

In Panama, wo wir die Familie kennen gelernt hatten, lebten sie zu viert mit Hund und Katzen auf ihrem roten Stahlschiff, ihr ältester Sohn Thomas war mittlerweile nach New York gezogen, wo er selbständig arbeitete. Anuar war selten am Schiff anzutreffen, mit seinen 18 Jahren war er immer unterwegs, er hatte Freunde unter den Ortsansässigen. Die achtjährige Petruva war ständige Begleiterin ihrer Eltern.

Gerti sprühte vor Lebensfreude. An allem interessiert, empfing sie mit offenen Armen Gäste an Bord und unterstützte Ali bei aller Arbeit, die er leistete, um ein kleines Einkommen für die Familie zu schaffen, während Anuar nach einem guten Mittagessen fischte. Die fröhliche Lebenseinstellung, die offene Weltanschauung und die Gespräche der beiden ließen uns bald zu guten Freunden werden.

Die „Markus-Marina“, eine kleine Bucht südlich von Bahia Blanca, hatte ihren Spitznamen durch den Schweizer Markus, der mit seinem Segelboot hierher gekommen war und nun ein Stückchen Land vor der Bucht besaß. Durch die Untiefen war es ohne Hilfe fast nicht möglich, den Weg in die Bucht zu finden. Deshalb hatte Markus an der Einfahrt eine gelbe Boje gesetzt, wenn man diese mit dem Segelschiff erreichte, kam er, oder einer seiner Helfer, mit einem Beiboot heraus, um den sicheren Weg in

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

die ruhige Bucht zu zeigen.

Die kleine Bucht war voll gepackt mit Schiffen, mit Bug- und Heckanker sicherten wir uns ein Plätzchen unweit von GENESIS. Vor der Bucht war, am Ende des Beibootstegs, eine kleine nette Bar, in der wohl Markus sein eigener bester Gast war. Dieser Ort war ein Treffpunkt europäischer Segler, neben Deutschen und Schweizern traf man hier französische Weltenbummler. Nur wenige Amerikaner und Kanadier verirrten sich in die Bucht, was einfach zu begründen war. Der Panama Cruising Guide, das amerikanische Küstenhandbuch Panamas, beschrieb die „Markus-Marina" als schwer erreichbar und gefährlich anzusegeln - worüber sich Markus ärgerte, da er sehr bedacht auf die sichere Landung der Yachten war. Auch wir segelten mit dem Küstenhandbuch und wären, ohne der Begleitung von GENESIS, wahrscheinlich nicht hier her gekommen.

Markus verrechnete nichts fürs Ankern in der Bucht, viele verließen aber das Schiff für ein paar Monate, um nach Hause zu fliegen. Für eine kleine, monatliche Pauschale kümmerte sich Markus um die alleingelassenen Yachten.

Viele Abende saßen wir in der kleinen Freiluft-Bar und genossen panamesisches Bier in Markus' Gesellschaft. Ich liebte es ganz besonders, mit Gerti zu tratschen, durch ihre Vielschichtigkeit wusste sie zu fast jedem Thema interessantes. Ali und Jürgen redeten meist über technische Themen, meist betreffend Boot und Segel.

Die Bucht war gut geschützt, nur wenn ein Nord-Ost-Sturm durchzog, konnte es ungemütlich werden. Wir hatten schon einmal, mit Albert und Doris in der Bucht von Portobello, die Gewalt dieser Winde erlebt. Hier in der Markus Marina sollten wir mehr Erfahrung sammeln.

Nach einem arbeitsreichen Tag auf IRISH MIST - wie so oft hatten wir kleine Gebrechen repariert - genossen wir den angenehm lauen Abend mit den uns lieb gewonnen Menschen vom Ankerplatz. Wir saßen, dicht gedrängt im Cockpit von IRISH MIST und musizierten in kunterbuntem Durcheinander während der Wein floss. Gerti hatte frische Fischsuppe serviert, von der nun nichts mehr übrig war. Alles war ruhig und friedlich,

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

die meisten Segler, die ihre Yachten in der Bucht gewissenhaft verankert hatten, waren bereits nach Hause geflogen.

Spät nach Mitternacht verkrochen wir uns in die Kojen und endlich wurde es ruhig am Ankerplatz. Doch der friedliche Abend hatte getäuscht. Wir schliefen fest, als uns ein unerträgliches Schleifen und Poltern weckte. Der Anker rutschte über den Grund, soviel wussten wir in der Sekunde, in der wir die Augen öffneten und uns entgeistert anblickten. Nackt und eilig stand ich im Cockpit. Ich konnte es kaum glauben, noch am Vortag war ich auf den Grund geschnorchelt und hatte mich vom Sitz des Ankers überzeugt. Auch Jürgen war bereits im Cockpit und warf mir einen Pullover zu. Im Mondschein leuchtete die weiße Yacht, die am Abend noch hinter uns gelegen war, vielleicht dreißig Zentimeter neben uns.

Das Wasser der Bucht wurde zum Fluss. Wir bereiteten den zweiten Buganker - IRISH dürfte nicht weiter ihren Anker durch das Wasser ziehen, denn knapp hinter uns lag die nächste Yacht. Doch sosehr wir es auch versuchten, gegen die starke Strömung kam Jürgen nicht an, um unseren Zweitanker auszubringen. Wir verfluchten unsere Sparsamkeit, weshalb hatten wir keinen Außenborder gekauft, nun wäre er sein Geld wert gewesen. Da hörte man schon das Knattern von Alis Außenborder, der uns geistesgegenwärtig zu Hilfe eilte - die Mannschaft der GENESIS war aufgewacht und hatten unsere Schwierigkeiten bemerkt.

Vom Cockpit aus beobachtete ich die beiden Männer bei der Arbeit und wunderte mich immer noch, dass unser Anker nicht gehalten hatte. Ich griff zur Trosse des Heckankers, jetzt musste man ihn ja dicht holen können, der Heckanker würde vermutlich direkt unterm Boot liegen. Aber weit gefehlt. Das Seil spannte im fünfundvierzig Grad Winkel nach hinten. Eine Yacht, die gestern noch neben uns gelegen war, war der Übeltäter unsrer Drift.

Mit einem Bruceanker, der nicht ordentlich eingefahren war und deshalb keine Chance hatte, die schöne Yacht zu halten, war sie hier in der Bucht zurückgelassen worden. Heute Nacht hatte sie sich losgerissen, bis der Anker in unserer Heckankertrosse Halt gefunden hatte. Es war für unseren Buganker unmöglich, zwei Schiffe in dieser Strömung zu halten

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

und so hatte uns die weiße Yacht mit gezerrt. Als Ali und Jürgen zurück am Schiff waren, zeigte ich ihnen das Übel und wir berieten, was nun zu tun sei. Wenn wir den Heckanker lösten würde sich die Yacht unweigerlich auf den Weg quer durch den Ankerplatz machen, um alle weiteren Schiffe zu gefährden und schließlich ihr Ende am Riff zu finden. Zu wenig Platz war vorhanden, um auf die Yacht zu klettern und diese neu zu Ankern, wir waren bereits zu weit getrieben und ein neues Ankermanöver in dieser Strömung würde nur weitere Schiffe gefährden. Das Ankergeschirr von IRISH MIST musste beide Boote halten. Es blieb uns nichts anderes übrig als abwechselnd auf Ankerwache zu gehen und bei neuerlichem Driften einen dritten Anker zu setzen.

Das Wetter hielt die nächsten Tage und auch unsere Anker. Erst nach zwei Tagen ließ die Strömung soweit nach, dass wir uns wieder an Land wagen konnten, nachdem die beiden Schiffe voneinander getrennt neu verankert waren.

Noch einige Zeit verbrachten wir in der Marcus Marina und genossen dieses ruhige Verweilen. Doch wir wussten, dass langsam aber sicher unser Ersparten schwand und wir, sobald wir in den USA waren, eine Job finden mussten. Vor einiger Zeit hatte ich die amerikanische Arbeitserlaubnis erhalten.

IRISH MIST durchstreifte leichtfüßig den Atlantik zurück nach Colon. Unsere Zeit in Panama war bald vorüber und wir waren fest entschlossen, ohne weitere Zwischenstopps nach Florida zu segeln. Doch nicht nur des Geldes wegen verzichteten wir auf die Karibik, meine Eltern hatten ihren Besuch angekündigt, als Treffpunkt hatten wir Miami ausgewählt.

Wieder war unsere Zeit in Colon geprägt vom Zusammensein mit Seglern, hier trafen sich Menschen aus aller Welt. Bunt gemischt war das Feld am Ankerplatz, vom Einhandsegler mit kleinem Schiff bis zu den von Crew gesteuerten Megayachten, die aber immer genauso schnell verschwanden wie sie gekommen waren. Der Terminkalender lastete immer auf den Crews der großen Yachten, ihre Eigner gaben vor, zu welchem Zeitpunkt die Yachten an welchem Teil dieser Erde erwartet wurden.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Noch lebhaft im Gedächtnis blieben uns Eva und Hans, ein nettes deutsches Pärchen, mit ihrer viel zu kleinen Bodenseeyacht bereisten sie die halbe Welt. Das Boot war gerade eben groß genug, um Proviant für ihre langen Reisen zu verstauen. In der kleinen Holzyacht gab es keine Stehhöhe, keine Toilette und nur genügend Platz zum Schlafen. Dafür liebte es das Paar, das Schiff wie bei einer Regatta zu trimmen, weshalb sie von unglaublichen Etmalen erzählen konnten.

Lukas, ein junger Mann aus Italien, unterwegs im selbst gebauten Holzschiff, war echter Purist. Getakelt mit traditionellem Gaffelrigg und ohne Elektronik an Bord war er über den Atlantik gekommen. Als einzige „moderne Technik" an Bord gab es einen Außenborder, der ihn durch den Panamakanal bringen sollte. Zu seinem Unglück wurde dieser aber gestohlen und so war es für ihn aussichtslos, die Yacht durch den Kanal zu bringen. Mit seinem letzten Geld kaufte er Lebensmittel und brach Richtung Argentinien auf, wo er Arbeit suchen würde.

Frachtschiffe wurde be- und entladen, Yachten kamen und gingen, Passagierschiffe rannten durch den Kanal, panamaische Fischer brachten ihren Fang zum Markt und ab und zu segelte ein kleiner Einbaum voll Kuna in die Hafenbucht, um ihre Handarbeiten und Hummerfänge zu verkaufen und Lebensmittel aus der Stadt zu holen.

Endlich kam das Ende der Hurrikansaison. Ein letztes Mal besuchten wir die Märkte, den großen Supermarkt und bereiteten uns auf den Übersetzer vor. Alle Tanks wurden gefüllt, alle Schapps waren voll. Es war Zeit, aus Panama aus zu klarieren, schon beim Gedanken daran schnürte sich mein Magen zusammen. Unser Touristenvisum war seit 3 Monaten abgelaufen und auch IRISH MIST hatten wir aus Kostengründen nicht ordnungsgemäß einklariert. Das „Cruisingpermit", die Erlaubnis im panamaischen Gewässer zu sein, kostete 90 US Dollar alle drei Monate, eine Ausgabe, die wir nicht willig gewesen waren zu bezahlen.

Um aber in die USA ohne Schwierigkeiten einreisen zu können, mussten wir einen Ausreisestempel vorweisen, weshalb wir nun auf dem Weg zur einheimischen Behörde waren. Wie in allen zentralamerikanischen Amtsgebäuden mussten wir erst einmal geduldig warten. Mit jeder Minute

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

stieg meine Nervosität, am liebsten hätte ich begonnen, auf meinen Fingernägel herum zu kauen. Nach längerem hin und her hieß es schließlich, wir seien ein Fall für die Chefin der Immigration, und wieder mussten wir warten. Ich rechnete bereits mit hohen Geldstrafen, oder Landesverweis, wir hatten ja in den USA schon erlebt, dass Beamte mehr Macht ausüben konnten als einem lieb war. Endlich wurden wir ins Büro bestellt.

Beim Eintritt ins große Zimmer glaubte ich, in eine fremde Welt einzutauchen. Der riesige Raum war fast leer, nur gegenüber der Tür, an den vielen Fenstern stand ein wuchtiger Schreibtisch aus dunklem, rotem Tropenholz. Davor lag ein Löwenfell mit Kopf am Fußboden ausgebreitet, das über die Herrin des Raumes wachte. Sie selbst, eine schokoladenbraune, beeindruckende Schönheit war gekleidet in afrikanischen Stoff, reich bedruckt in erdigen Farben. Das Bild, das sich mir bot war einfach zu konträr zu dem, was ich mir vorgestellt hatte, zu den kahlen Räumen voll von uniformierten Angestellten im restlichen Gebäude und so blieb ich einige Augenblicke stehen und bewunderte das fremdländische Bild vor mir.

Jürgen behielt seine Fassung, brachte unser Anliegen eines Ausreisestempels hervor und reichte ihr die Pässe. Nach einigen Augenblicken teilte sie uns mit, dass unsere Visum seit mehreren Monaten abgelaufen waren. Gegen fünfundzwanzig US-Dollar - ohne Rechnung - wurden unsere Pässe abgestempelt und nach wenigen Minuten wanderten wir wieder auf den Straßen Panamas herum. Uns wurde zwar mitgeteilt, dass wir noch zum Zoll müssten, um die Cruisingpermits des Landes ordnungsgemäß rückwirkend zu bezahlen, worauf wir aber verzichteten, mit den Ausreisestempeln im Pass stand der Einreise in die USA nichts mehr im Weg, so hofften wir.

Wie mit GENESIS verabredet segelten wir zurück zur Markus Marina, wo wir ein paar Tage später ablegen würden. Mittlerweile waren viele Eigner der dort verankerten Yachten zurückgekehrt und überall herrschte Aufbruchsstimmung. Ein amerikanischer Segler an Bord einer mit Amateurfunk ausgerüsteten Yacht half uns, einen guten Startzeitpunkt

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

zu finden und endlich erhielten wir grünes Licht. Der Wetterbericht laut UKW-Funk war gut und auch das Wetterfax zeigte keine Störungen. Zwar sollte ein kleines Tief über Afrika stehen, welches jedoch laut Jim völlig bedeutungslos für uns war. Zumindest die erste Woche der Reise würde uns das Wetter die schöne Seite des Segelns erleben lassen. In drei Wochen landete das Flugzeug mit meinen Eltern in Miami, wir würden bald genug ankommen.

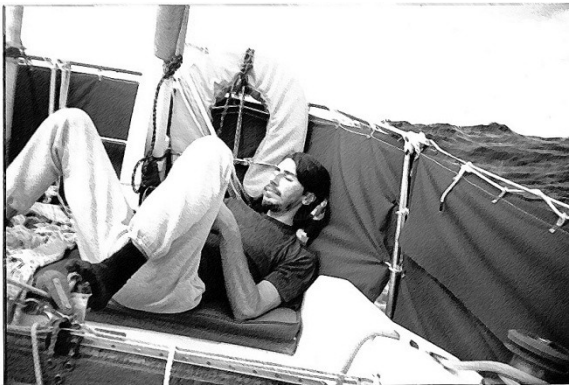
Freude. Wir würden ablegen. Umarmungen. Aufregung. Trennungen. Vorfreude. Geprägt von gemischten Gefühlen kam der Abschied unter Seglern. Freude ließ uns strahlen, Freude über die Zeit vor uns, in der wir weiter segeln und neue Länder kennen lernen konnten. Trauer schlich sich ein und legte unbemerkt ihre Schatten über die Trennung von lieb gewordenen Freunden und einen schönen Platz, der als Heimat gedient hatte und den es nun für immer zu verlassen galt. Doch die Aufregung verblies die Schatten und lenkte die Aufmerksamkeit auf die neuen Erfahrungen, die wir bereit waren zu erleben. Vorfreude und Freude beflügelte uns bei dem Gedanken, wieder einzutauchen in den Rhythmus der Natur und die einfache Freiheit unter Segel. E-Mail Adressen wurden ausgetauscht, ohne dabei Versprechen abzugeben oder einzufordern. Die Freundschaft würde eine schöne Erinnerung bleiben und nicht in eine Verpflichtung wandeln.

Der Anker war gelichtet, Dingis lotsten uns aus Markus‘ Bucht und letzte Zurufe und Abschiedsworte wurden vom Wind über das alles erfüllende Blau des Atlantik getragen. Die Genua schüttelte sich zweimal im Wind, bevor sie straff durchgezogen war, mit einem letzten brummen ging der Motor aus. IRISH MIST hatte endlich wieder Segel für die große Fahrt gesetzt und wie durch eine unsichtbare Hand war all der Staub und Alltag Panamas von mir gestrichen.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Kapitel 10

- Lenny -



Die Sonne stand hoch am Zenit, bei wunderbarem Halbwind mit 4 Beaufort segelte IRISH MIST unter vollen Segeln Richtung Norden. Auch wenn ich den Pazifik mit seiner sanften langen Dünung bereits vermisste, so lockte doch der Atlantik mit seiner schönsten Seite. Bei Sonnenuntergang waren wir längst eingetaucht in das frische, endlose Blau und hatten jegliche Gedanken an das Land über Bord geworfen. Die Sonne spielte im Abendrot mit den Schönwetterwolken, die sich in einer Parade aus schönsten Rottönen am Horizont reihten. An Bord herrschte Ausgeglichenheit und Ruhe. Gurgelnd strich das Wasser entlang des Rumpfes und ließ eine Spur aus Schaum hinterm Schiff, um bald wieder jeden Hinweis auf die vorbeigekommene Yacht zu verwischen.

An Bord war noch kein Wachrhythmus eingekehrt und die letzten Stunden im Abendlicht saßen wir beide im Cockpit, um die Natur um uns bei einem gemeinsamen Becher Tee einzuatmen. Doch es war Zeit, die Nacht vor uns zu bedenken und während Jürgen an der Pinne saß und das Boot von Hand steuerte, kroch ich, keineswegs müde, in die Koje. Es würde einige Tage dauern, sich an den Rhythmus zu gewöhnen. Wie immer

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

würden wir abwechselnd drei Stunden schlafen und drei Stunden steuern. Noch besaßen wir keine Selbststeueranlage und so konnten wir uns gar nicht auf das gefährliche Spiel einlassen, keine Wache zu halten, so wie wir es von einigen anderen Yachten gehört hatten.

Im Buchtausch des Panama Kanal Yacht Club hatte ich ein Jogabuch erworben, aus dem ich auf den Ankerplätzen um Panama schon so manches ausprobiert hatte. Nun war es an der Zeit, die Atemübungen einzusetzen, um leichter und schneller einzuschlafen, denn jede Minute Schlaf war Gold wert. Es funktionierte überraschend gut - nach wenigen Minuten in der Koje schlief ich.

Die nächsten drei Tage verliefen friedvoll und herrlich. IRISH MIST machte gute Fahrt. Tausende Sterne glitzerten in den wolkenlosen Nächten und machten es leicht, nach ihrem Licht den Kurs zu halten. Es war zu ermüdend geworden, die Augen auf den Kompass zu halten und so segelte ich mit Kurs auf das Schwert des Orion, ließ meine Gedanken treiben, meine Phantasie spielen. Dachte nach über das Leben, das ich lebte und an Lebensweisen, die nicht in meine Realität passten. Freute mich, meine Zeit mit so schönen Dingen zu nutzen und war traurig, nicht mehrere Leben zur Verfügung zu haben, um auch andere Welten ausprobieren zu können, auch wenn ich gerne die Verzichte für das Gewonnene in Kauf nahm. Ich war glücklich in diesen ruhigen Stunden unter dem fahlen Licht des Orion, ließ mich treiben in der gewaltigen Größe des Universums, in dem ich ein winziger Teil war.

Meine Gedanken erfanden Romane und Geschichten, bauten eine Blockhütte tief in den Wäldern, flogen mit dem Wind an entfernte Küsten und malten ein Bild vom Schiff meiner Träume, in dem man diese fremden Küsten auch erreichen könnte. Denn auch wenn IRISH MIST ein hübsches und relativ stark gebautes Schifferl war, sie blieb dennoch ein Kompromiss der uns nicht gestattete, frei in Destination und Etappe zu wählen. Mit dem Wind in den Haaren und in den Augen das Sternbild des Orion arbeitete die Pinne wie eine Verlängerung meines Arms, IRISH MIST und ich waren wie ineinander verschmolzen.

Tagsüber steuerte Jürgen lange Etappen, ich kochte einstweilen,

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

kümmerte mich im Boot um Kleinigkeiten, machte Jogaübungen am wackeligen Vordeck oder las ein Buch. Stundenlang konnte er an der Pinne sitzen, die Segel justieren und den Kurs halten. Ich war dagegen kein so durchhaltender Steuermann, schnell wurde es mir zu langweilig, auf den Kompass zu starren und den Kurs zu halten. Viel lieber beschäftigte ich mich mit Brotbacken, zauberte Fruchtknödel aus alten Mangos und verarbeitete Bohnen zu wohlschmeckenden Laibchen. Aus traditionellen österreichischen Rezepten und all jenen Zutaten, die verarbeitet werden mussten, erschuf ich exotische Mittagessen.

Der Friede hielt nicht lange an. Am vierten Tag unserer Reise nahm der Wind ab und wieder einmal empfingen uns die launischen Rossbreiten – so dachten wir. Doch obwohl wir in der Flaute lagen, baute sich zunehmende See auf, bis IRISH in steilen und konfusen Wellen wild bockte. Noch war nicht klar, welches Wetter vor uns lag, es würde sicher keine ruhige Überfahrt bleiben. Das Karibische Meer konnte nur durch einen fernen Sturm derart aufgewühlt worden sein. Einen Sturm, dem IRISH MIST möglicherweise nicht entgehen konnte - ihre Etmale waren auf deprimierende fünfzig Seemeilen und weniger in vierundzwanzig Stunden gesunken.

Auch das Barometer fiel allmählich. Das Abendlicht tauchte die Welt in glutrote Farbe – so intensive Rottöne, wie ich sie noch nie in meinem Leben gesehen hatte. Faszination mischte sich mit leiser Vorahnung und Angst. Die Natur begrüßte uns in ihrem Hexenkessel.

Der Himmel, das Meer, selbst IRISH leuchteten, eingefärbt von dem roten Feuerball, zu dem sich die Sonne am abendlichen Horizont verwandelt hatte. Ein kalter Schauer lief über meinen Rücken, hatte ich doch gelesen, dass solche intensive Sonnenuntergänge schlechtem Wetter in der Karibik vorauseilten. Rund um uns herrschte totale Stille, kein Lebewesen wagte es, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Nur IRISH MIST knallte frech mit ihren hängenden Segeln einen Salut an die Sonne.

Es war zwecklos, die Genua oben zu lassen, sie würde sich nur in Stücke schlagen. Bereit, uns rechtzeitig auf eine schlechte Nacht vorzubereiten und uns das Arbeiten an den Segeln in der Dunkelheit zu

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

ersparen, refften wir das Groß und setzten die kleinste Arbeitsfock.

Noch in derselben Nacht brach das Unwetter los. Der Wellenschaum begann sich in den Wind zu verblasen und während der folgenden zwei Tage braute sich ein ausgewachsener Sturm über uns zusammen. Der Himmel verwehrte jede Sicht und unendliche Ströme an Regen versteckten den Horizont hinter ihren grauschwarzen Schleiern.

Die Stimmung sank zum Nullpunkt. IRISH MIST rumpelte gegen die See, sprang über die Wellen, buckelte und fiel. Mit donnernden Schlägen vollführte unser Schiffchen über jede Welle einen „Bauchfleck", der flache Bug und die schwere Belanung ließen sie tief eintauchen, ohne die Wellen zu schneiden. Im Wellental tauchte sie bis zur Kajüte ein und schickte Wassermassen zurück ins Cockpit. Auch im Inneren war alles nass, IRISH MIST schien überall Wasser zu nehmen, auch wenn sie kein Leck hatte. Bald gab es keine trockene Stelle mehr im Schiff, die Kojen nicht ausgenommen. Die Freiwache und Schlafpause wurde zur Qual. Im Regenzeug, das mittlerweile ebenfalls Wasser durchließ, begruben wir uns abwechselnd für drei Stunden unter tropfnassen Bettdecken und versuchten die Tropfen, die an undichten Schraubenlöchern herein fanden und ins Gesicht fielen, zu ignorieren. Den einzigen Luxus, den diese drei Stunden „Ruhe" boten, war die Möglichkeit, die Gummistiefel abzulegen.

Wir waren in einer Welt aus Lärm gefangen. Der Wind pfiff im Rigg, IRISH MIST krachte und knarrte und mit lautem Knall übten sich die Wassermassen darin, unser Vorsegel zu zerfetzten. Nur im Ausdruck kommunizierte Jürgen mit mir, jedes nichtsnutzige Wort drei Mal herauszuschreien war zu anstrengend. Das fahle, ausdruckslose Gesicht des Partners sprach genug.

Es faszinierte mich, wie viele Gesichter der Ozean für uns bereit hielt. So freundlich das Meer bei Schönwetter auch sein konnte, so hässlich wurde es bei schlechtem Wetter. Es gab keine Farbe mehr zu sehen, die ganze Welt bestand aus Grau- und Schwarztönen. Nur die Gischt leuchtete weiß - als sei sie das wilde Gebiss der See.

Ich begann, jedes Schiff, das ich am Horizont ausmachte, per Funk nach einem Wetterbericht zu fragen. Viele Schiffe blieben stumm. Nach

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

dem dritten oder vierten Schiff und tagelangem Segeln ins Ungewisse, ich vermutete bereits Sendeprobleme unsrerseits, bekam ich endlich eine Antwort. Eine Antwort, die unsere schlimmste Vermutung übertraf. Hurrikan „Lenny“ war zirka 300 Meilen südlich von uns. Ein ausgewachsener Hurrikan der Kategorie 2, der sich in südöstliche Richtung bewegte.

Sorgfältig trugen wir die Position seines Auges in unsre Karte, eine Position in Verhältnis zu unsrer, die uns bei vorherrschender Bahn der Hurrikans dieser Gegend den sicheren Tod prophezeit hätte. Doch es wurde uns weiter bestätigt, der Sturm bewegte sich in Richtung Osten - Lenny steuerte südlich an uns vorbei Richtung US Virgin Inseln.

Krisenrat wurde an Bord der IRISH MIST einberufen. Wie war zu Handeln? Würde der Sturm seine Richtung ändern, hätte es fatale Folgen für uns, doch der Versuch, mit einer Kursänderung einen Landfall zu machen schien irrwitzig. Wir würden es nicht rechtzeitig an Land schaffen und wäre es nicht noch gefährlicher, den Hurrikan in Landnähe zu treffen? Entlang der Küste Zentralamerikas waren keine sicheren Häfen zu finden und die wenigen Ankerbuchten, die es in diesem Gebiet gab, stellten keine Alternative dar. Sollten wir versuchen, uns auf eine der Inseln zu retten, oder würden wir uns so erst recht der Gefahr des Sturms ausliefern? Nach langem hin und her und abwechselndem Blick auf die Seekarte entschieden wir uns, weiter Kurs Nord zu halten, es war zu spät zum Umdrehen und unsere einzige Chance lag darin, weiter zu segeln und zu hoffen, das „Lenny“ einen stabilen Kurs lief, während IRISH ihr Bestes geben musste.

Mein Körper schmerzte, meine Nerven lagen blank. Ich wusste von den Mängeln an Bord. Unser Rigg war alt, zwei Stahlseile zeigten bereits gebrochene Litzen. Unsere Segel waren den Strapazen eines Sturms nicht mehr gewachsen und so musste ich täglich mindestens ein Segel bergen und reparieren. Da nach wie vor ich die besseren Seefüße von uns beiden hatte, blieb es meine Aufgebe, am Bug zu klettern und das kaputte Vorsegel auszutauschen und zu flicken. Diese Aufgabe verlangte all meine Kraft und viel, viel Zeit. Nur unter Einsatz meines ganzen Gewichts konnte ich das im Wind flatternde, kaputte Segel bergen, wobei ich bei jeder

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

überkommenden Welle aufpassen musste, nicht von Bord gespült zu werden. Der schmale Bug von IRISH MIST bot nur wenig Standfläche und der kleine Bugkorb reichte gerade aus, mich fest zu krallen bevor IRISH MIST ins nächste Wellental eintauchen würde und mich, am Segelsack hockend und klammernd, bis zur Brust ins kalte Wasser mitnahm.

Beim Anschlagen der reparierten Fock nahm ich stets den vollen Segelsack zwischen meine Beine - arbeitete halb stehend, halb sitzend. So konnte ich mich bei jeder einsteigenden Welle wie in einen Sattel setzen und hielt mich am Bugkorb fest, um die Wassermassen über mich ergehen zu lassen. Sobald die Welle durch war sprang ich auf und arbeitete unter Einsatz meiner gesamten Kraft weiter bis der Bug ins nächste Wellental krachte. Wenn meine Kraft ihrem Ende zu ging, oder ich mit der Angst zu tun bekam, ließ ich meinen Emotionen freien Lauf – ich brüllte zornig auf Meer und Wetter ein. Und auch wenn der Sturm unbeeindruckt von meinem Geschrei war und mir immer wieder den Hals voll Salzwasser füllte, so half es mir doch, meine Kraft zu mobilisieren. Unmöglich war es mir am Bug in den Wind zu blicken - Regen und Gischt hämmerten wie Hagel ins Gesicht.

Hier am Bug schien sämtliche Verbindung zu Leben unterbrochen, trotzdem wiegte ich mich in der Sicherheit, dass mich Jürgen, der mir durch Steuermanöver zu helfen versuchte, nicht aus den Augen ließ und immer bereit war, mich über meine Sicherheitsleine aus dem Wasser zu fischen. Nachts versuchte er, mich mit Hilfe der Taschenlampe im Auge zu halten und so wurde ich jedes Mal nervös, wenn ich den schmalen Streifen Licht nicht mehr wahrnahm.

Sobald ich ein Segel geborgen hatte, schleppte ich es in die Kajüte und machte mich an die Arbeit, es mit Hand zu nähen. Ich musste beinahe durchgehend an den Segeln arbeiten, während Jürgen den optimalen Kurs zu halten versuchte. Kaum hatte ich Zeit zwischen der anhaltenden Arbeit der Segelreparaturen, nähte ich ein Bindereff in die Arbeitsfock, denn das Segel war stark genug, dem Wind einige Zeit stand zu halten, aber zu groß für diese Windverhältnisse.

Konzentriert und unermüdlich brachte Jürgen die Yacht sicher durch Tage und Nächte. Die Wellenberge, hoch und steil, rauschten von allen

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Seiten auf IRISH MIST zu und verziehen weder Unachtsamkeit noch Übermüdung. IRISH war eine schnelle und wendige Yacht, Eigenschaften, die uns nur zu Gute kamen, solange wir hoch am Wind bleiben würden, um all unsere Kräfte gegen den Sturm zu halten. Im flachen Winkel lief Jürgen jede Welle an, sobald IRISH MIST über den Wellenberg schoss, ließ Jürgen den Druck auf die Pinne nach. Die Welle lief unterm Boot durch, ohne dabei das vorbalancierte Ruder zu sehr zu beanspruchen. Am Wellenkamm korrigierte Jürgen erneut die Fahrtrichtung, um wiederum im leichten Winkel das Wellental hinunter zu segeln. Im Schlangentanz arbeitete sich IRISH durchs Karibische Meer. Mit dem Bug im Wind behielt das Schiff Ruderdruck, es machte Fahrt durchs Wasser und bot den Wellen – zumindest den meisten von ihnen - den Bug und somit keine zu große Angriffsfläche. Natürlich sprang und bockte IRISH wie ein wildgewordener Mustang herum und nur unter akrobatischen Verrenkungen konnte ich mich in ihrem Inneren vor den meisten blauen Flecken bewahren, während ich wieder und wieder die dicke Nadel durch den Segelstoff stach.

Nur selten hatte ich Zeit, Jürgen von der Pinne abzulösen, seine Übermüdung war nicht mehr zu übersehen. Seine Augen leuchteten rot anstelle von weiß, das herumfliegende Salzwasser und die Konzentration auf die Wellen hatten das Ihre getan. Wir waren bis auf die Knochen nass und unsere tägliche Toilette war auf ein Minimum reduziert - es war sinnlos, sich bei diesen Umständen die Harre, von denen Salzwasser tropfte, zu frisieren oder die Zähne zu putzen. Immer öfter fiel Jürgen von der Cockpitbank, da er sich vor Erschöpfung nur noch schwer auf seinem Platz halten konnte.

Wir ernährten uns von Suppe und Thunfisch aus der Dose. Ich hatte weder Zeit noch Kraft, Besseres zu kochen. IRISH fiel in den Wellen umher und es blieb am einfachsten, Suppe zu kochen, solange der Topf groß genug war, dass das Wasser auch im Topf blieb. Auch Kaffee kochte ich reichlich, Aufputschmittel hatten wir beide nötig. Thunfisch aus der Dose mit Crackers war ein ideales Sturmessen, es füllte den Magen und gab Kraft ohne dabei Übelkeit zu erzeugen. Doch Übelkeit war längst kein

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Thema mehr.

Der Lärm nahm weiter zu. Der Wind fauchte und das Rauschen der Wellen war zu einem Getöse herangewachsen. IRISH MIST stampfte krachend in der See und sprang stöhnend und schreiend hin und her. Auch wenn der Regen nur noch hin und wieder einsetzte, war alles durchnässt, Salzwasser suchte sich unaufhaltsam einen Weg ins Innere.

So kam es, dass an einem Nachmittag, es musste der vierte Sturmtag gewesen sein – Zeit war unreell und unwichtig geworden - meine Nerven mit mir durchgingen. Wieder saß ich mit einem Segel zur Reparatur im Inneren, da hörte ich neben all den anderen Geräuschen Wasser in der Bilge hin und her schwabbern und Entsetzen stieg in mir auf, als die Bodenbretter aufschwammen. Ich war überzeugt, IRISH MIST würde den Strapazen nicht mehr länger standhalten – wir mussten ein Leck haben. In halber Panik riss ich die Bodenbretter zur Seite, begann zu pumpen und nach einem Leck zu suchen. Wie besessen arbeitete ich, während mir die Tränen übers Gesicht rannen. Selbstmitleid stieg in mir hoch und ich verwünschte den Tag an dem wir das Wohnmobil gegen ein Segelboot eingetauscht hatten.

Jürgen sah meine Verzweiflung und holte mich zurück auf den Boden der Tatsachen. Wir hatten kein Leck, wir hatten einfach zu lange nicht auf die Bilge geachtet. Seit wir in schwerem Wetter waren, hatte Jürgen bei jedem Wachwechsel die Bilge kontrolliert und die elektrische Pumpe eingeschaltet. Nun aber hatten wir für längere Zeit keinen Wechsel gemacht und so hatte sich eben viel Wasser in der Bilge gesammelt. Mit abnehmendem Wasserspiegel in der Bilge bekam ich mich wieder in den Griff - fühlte mich nach meinen Ausbruch beinahe gestärkt, ich hatte die Sorgen aus mir heraus gelassen.

Weiterhin suchten wir mit jedem Schiff am Horizont Funkkontakt, um die Zugrichtung des Hurrikans zu verfolgen. Wir hatten uns richtig entschieden. Hurrikan Lenny hielt seinen Kurs Richtung Osten.

Später erfuhren wir, dass Lenny der erste aufgezeichnete Hurrikan mit Zug Richtung Ost war – der erste in 113 Jahren. Am 8. November 1999 wurde ein Tiefdruckgebiet in der südwestlichen Karibischen See

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

verzeichnet, nachdem schon seit Tagen über Mexiko und anderen Teilen Zentralamerikas heftige Regenfälle und starker böiger Wind wüteten.

Am 12. November inspizierte ein US Air Force Hurrikan Hunter Flugzeug die Depression, konnte aber kein zirkulierendes Zentrum finden. Erst am folgenden Tag zeigten Satellitenbilder, wie sich der Sturm schließlich organisierte. Die „Tropische Depression Sechzehn" formte sich 150 Seemeilen südlich Cayman Islands. Bereits einen Tag später war der Sturm zum Hurrikan herangewachsen - mit 84 Knoten Windgeschwindigkeit, umgerechnet 150 km/h. Der Luftdruck stand auf 988mb, noch immer fallend. Lenny war am Tag seiner Entstehung ein Kategorie 2 Hurrikan und bedrohte Jamaika. Sein Auge hatte einen Durchmesser von 15 bis 20 Seemeilen.

Am 15. November schien es, dass der Spuck ein Ende nehmen sollte, auf den Satellitenbildern war kein Auge mehr zu erkennen und die Windgeschwindigkeit ging auf 75 Knoten, 135km/h zurück. Er bewegte sich mit 14 Knoten Zuggeschwindigkeit weiter Richtung Ost-Südost.

Auch wir merkten die Abschwächung des Sturms und freuten uns über einige Stunden Halbschlaf und Erholung. Noch am Morgen dieses Tages konnte ich Funkkontakt zu einem US-Küstenwache-Schiff herstellen, welches im Karibischen Meer patrouillierte. Ich war mir sicher, von diesen Leuten in ihrem gut ausgestatteten Schiff einen ausführlichen Wetterbericht zu bekommen – von den wenigen Frachtschiffe, denen wir bis jetzt begegnet waren, hatten wir nur ungenaue Berichte erhalten.

Doch zuerst wollte die US-Küstenwache unsere Daten und Zielhafen wissen. Als sie erfuhren, dass wir von Panama Richtung USA unterwegs waren, baten sie um Erlaubnis, IRISH MIST auf Drogen und Menschenschmuggel zu untersuchen.

Auch wenn das Wetter zur Zeit besser war, es war mir schleierhaft, wie diese Leute gedachten, auf die in den Wellen herumspringende IRISH MIST zu gelangen, ohne Schäden anzurichten, oder sich selbst in Gefahr zu bringen. Ich übermittelte meine Bedenken, bestätigte aber unsere Erlaubnis, nachdem der Funker erklärte die Situation wäre voll im Griff.

Das weiß-rote Schiff, das mittlerweile nahe an uns heran manövriert

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

war, ließ ein vollbesetztes Zodiac zu Wasser. An unserer Breitseite angelangt - wir hielten Kurs hoch am Wind - versuchte nun ein Crewmitglied, in unser Cockpit zu springen, ohne dabei seine Waffe zu verlieren. Wiederholt bot ich über Funk an, IRISH MIST beizudrehen und so das „Boarding“ einfacher zu machen. Immer wieder hörte ich den Befehl, Kurs zu halten. Auch recht - nach über einer Stunde gab die Coast Guard auf. Die Aktion wurde abgebrochen.

Schneller als gedacht, war das Zodiac zurück an Bord der Küstenwache und das Schiff dampfte davon. Verdutzt, über die Frechheit, uns über Stunden auf einen Wetterbericht warten zu lassen und anschließend einfach davon zu segeln, meldete ich mich noch einmal über Funk. Ich bekam die kurze und bündige Antwort, dass wir uns freuen konnten, wir hätten das Schlimmste hinter uns.

Ich war sprachlos. Irgendwo im Karibischen Meer war ein Hurrikan unterwegs und der Wetterbericht der USCG sollte uns nichts andres sagen als dumme Beschwichtigungen? Was war mit der Sturmposition, Windgeschwindigkeiten, Zugrichtung und -geschwindigkeit und vor allem die Frage: Wie sah es im Yucatan Kanal vor uns aus?

Der Yucatan Kanal, eine Meerenge zwischen Mexiko und Kuba, hatte uns schon längst ein flaues Gefühl in der Magengegend beschafft. Er war bekannt für heftige Strömung, verursacht durch seine Enge. Das Wasser lief hier durchschnittlich mit drei Knoten Richtung Nord. Diese Tatsache an sich war ja kein Problem, blöd nur, wenn starker Wind gegen die Strömung stand und so das Meer aufbauen würde. Es konnten hohe Wellenberge entstehen – Wellen, die durch den Gegenstrom kurz und seil werden würden. Lenny brachte seit Tagen stürmenden Nordwind - genug, um uns eine Vorahnung zu geben, in welchen Hexenkessel wir bald segeln würden.

Die leichtfertige Prophezeiung der Küstenwache sollte sich nicht bewahrheiten, wir würden früh genug merken, dass das Schlimmste noch vor uns lag. Über Mittag des 16. November fiel der Luftdruck erneut um 34mb. Lenny war wieder da. Noch am selben Nachmittag erreichte Lenny seine maximale Windgeschwindigkeit von 135 Knoten, knappe 250 km/h.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Der Hurrikan hielt seinen Kurs und befand sich nun 18 Seemeilen südlich von St. Croix auf den US Virgin Islands. Da der südöstliche Quadrant eines karibischen Hurrikans der stärkste ist, bekamen die Inseln nicht die gesamte Gewalt Lennys zu spüren.

Lenny verringerte seine Zuggeschwindigkeit und, während des 18. Novembers, auch etwas die Windgeschwindigkeit. Am Abend erreichte er Leeward Islands, wo er langsam seine zerstörende Spur zog. 36 unglaublich lange Stunden wütete er über der Inselgruppe. Doch auf uns hatte es Lenny nicht abgesehen, er hielt seinen Kurs bis zum 23. November, an dem er schließlich verschwand.

Neben der Verwüstung durch Wind brachte Lenny Wassermassen. St. Croix verzeichnete einen Meeranstieg von 5 Meter, während die Rekordregenfälle über den Virgin- und Leeward Islands Murenabgänge auslösten. Im geschützten Hafen St. Barthelemy auf den Leeward Islands wurde eine Wellenhöhe von 5 Meter gemessen.

Siebzehn Menschen kostete Lenny das Leben, davon 3 auf den Leeward Islands, 2 in Kolumbien, obwohl das Sturmtief nicht über Kolumbien zog, 5 in Guadeloupe, 1 in Martinique und 6 Personen Offshore . Zwei dieser Menschen Offshore wurden als tot erklärt, nachdem sie mit an Bord ihrer Yacht VIDAR irgendwo in der südlichen Karibischen See verloren gingen.

Häuser waren zerstört, Landwirtschaft verwüstet. Karibische Häfen entlang seiner Zugbahn waren zu Schrottplätzen verwandelt.

Noch am 15. November erreichten wir Isla de Cozumel, Mexiko. Eine kleine mexikanische Ferieninsel am südlichen Eingang des Yucatan Kanals. Da wir, so laut Coast Guard, es ja durch das schlechte Wetter geschafft hatten, verdienten wir uns eine ruhige Nacht. Am Ankerplatz angekommen, lüfteten wir das Boot. Jedes Polster, jedes Stück Gewand wurde von uns auf Deck befördert - hier schien die Sonne. Klima und Ruhe im Hafen ließen jeglichen Hurrikan vergessen und wir schliefen etliche Stunden durch. Wir klarierten erst gar nicht ein, wir würden ohnehin nur schlafen und sofort wieder aufbrechen, damit meine Eltern nicht zu lange und in Sorge auf uns warten mussten.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Am 16. November teilte IRISH MIST erneut die Wellen vor ihrem Bug. Bei klarem Himmel und noch immer reichlich Wind, laut Wetterbericht von Cozumel mit über 35 Knoten, erreichten wir die Meerenge: Was uns hier erwartete war neu. Die Wellen wuchsen zu Berge.

Wieder einmal krachte es und unser Vorsegel zerriss in zwei Teile. Durch das viele Flicken war das Tuch bereits schwer beschädigt und anfälliger. Ich sicherte mich am Mast und holte das Segel ein, um mich wieder in der Kajüte an die Arbeit zu machen. Wieder saß Jürgen am Steuer und wieder würde es länger dauern, bis ich ihn ablösen konnte. Wieder tobte und heulte der Wind in unseren Wanten, während das wütende Meer versuchte, das kleine Boot unter sich zu begraben. Wieder waren wir bis auf die Knochen durchnässt und kämpften für jede gewonnene Seemeile.

Irgendwann rief mich Jürgen hinaus, ich müsse mir diese Wellen ansehen. Eine Mischung aus Begeisterung und Entsetztem schwang in seiner Stimme. Der Anblick faszinierte und schockierte zugleich. Um uns waren nur noch Berge aus Wasser auszumachen. Jede einzelne Welle war gewaltig. Himmel und Meer strahlten jedoch in freundlichem Blau, weshalb die Wellen halsbrecherisch, jedoch nicht fürchterlich aussahen. Zwischen den Wellen versank IRISH MIST bis zu ihren Salingen im Tal, ließ uns in der Hoffnung, es zurück auf den nächsten Wellenberg zu schaffen.

Zurück im Schiff versuchte ich noch besser, mich einzukeilen, um mit beiden Händen am Segel zu arbeiten, denn es war nun lebenswichtig, genügend Segel zu tragen um die Bergfahrt zu schaffen. Mit Polstern rundum geschützt und mit den Füßen gegen den Salontisch gestemmt nähte ich weiter und riskierte hie und da einen Blick auf die Wassermassen durch die gegenüberliegenden Luken.

Wie von einem Peitschenhieb getroffen krachte ein Schlag auf die kleine Yacht, dem Druck nicht mehr standhaltend rollte IRISH MIST über. Die Luken - mittlerweile unter mir - tauchten ins blaue Nass, Bücher rollten über meinen Rücken und das kaputte Segel dämpfte meinen Aufschlag auf der Tischkante unter mir. Doch so schnell wir gekentert waren, so schnell konnte unser Boot die drückenden Wassermassen auch wieder abschütteln

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

und schon flatterte die zerrissene Groß im Wind. IRISH MIST hatte ihre erste Kenterung hinter sich gebracht.

Ich riss den Niedergang auf, um nach Jürgen zu sehen, zu meiner großen Erleichterung lag er im Cockpit und war nicht von Bord gespült. Wir sahen uns gegenseitig ungläubig an, erleichtert, den Partner unverletzt vorzufinden.

Schon öfter hatte ich in Büchern über Kenterungen gelesen, oder den einen oder anderen Bericht gehört. Der große Schrecken der Seefahrt hatte nun auch uns erwischt, doch IRISH hatte sich nicht auf den Kopf drehen lassen, sie war sofort wieder hoch gekommen. Es sollte nicht die einzige Kenterung bleiben - bis wir endlich den wütenden Yucatan Kanal hinter uns gelassen hatten, wurde die kleine Yacht ein weiteres Mal vom Wasser niedergedrückt und musste ihre Zähheit unter Beweis stellen.

Endlich lag Kuba mit seiner gefährlichen Meerenge zu Mexiko hinter uns. Der Schiffsverkehr nahm zu und der Wind ab. Wir segelten an der Nordwestküste Kubas Richtung Florida Keys. Wir mussten besonders achtgeben – die Kenterungen hatten ihren Preis gefordert: Unsere Positionsbeleuchtung, ein Rundumlicht auf der Mastspitze, hatte dem Wasserschlag nicht standgehalten und war außer Betrieb. Wir mussten auf der Hut vor Schiffen sein, denn bei Dunkelheit bewegten wir uns praktisch unsichtbar zwischen ihnen.

Jede Nacht gab ich über Funk Kanal 16 Sicherheitsmeldungen, in dem ich der Schifffahrt von unsrem Problem berichtete und unsere Position durchgab. Jedes Schiff, das am Horizont auszumachen war, wurde von mir angefunkt. Wieder schienen die Frachtschiffe ihr Radio nicht zu hören und ließen mich befürchten, unsere – ebenfalls am Masttop montierte - Radioantenne habe auch Schaden genommen. Doch dann meldeten sich einige Schiffe, suchten das Meer mit Scheinwerfer ab, um eine Kollision zu vermeiden.

Wir entschieden, so knapp als möglich entlang der Florida Keys zu segeln - so würden wir uns nur am Rand der Großschifffahrt bewegen und obendrein den kürzesten Weg nach Miami einschlagen.

Einen Tag nach unserem Transit durch den Yucatan Kanal, hatte sich

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

das Meer beruhigt, der Wind blies konstant von Norden, endlich war Lenny für uns Geschichte. IRISH MIST segelte unter Arbeitsfock, wir hielten unseren Wachwechsel und versuchten, so ausgeschlafen wie möglich unsere Wache anzutreten.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Kapitel 11

- Ankunft in Miami -

Die Südspitze des amerikanischen Festlandes war erreicht, wir segelten in der Straße von Florida. Noch immer bewegten wir uns so dicht als möglich unter Land. Alle zwei Stunden überprüften wir unsere Position, die Tage, an denen wir nur zwei bis drei Mal auf die Karte geblickt hatten, lagen hinter uns. Noch immer kämpften wir mit Erschöpfung, während IRISH nur langsam austrocknete.

Es war Zeit für Jürgens Wache, ich weckte ihn und kontrollierte Kurs und Position. Wir befanden uns knapp an den Riffs der Biscayne, aber wir wollten ja dicht unter Land segeln und bei derzeitigem Kurs war alles in Ordnung. Wie gewöhnlich besprachen wir Position und Kurs bei der Übergabe und es war klar, dass IRISH auf keinen Fall weiter West machen durfte.

Müde fiel ich in die Koje, ohne Beleuchtung zu segeln war

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

anstrengend und schon sank ich in einen traumlosen Schlaf, als es plötzlich fürchterlich krachte, brutale Schläge warfen mich in der Hundekoje in die Luft. Dazu kamen Jürgens Rufe. Hellwach stürmte ich ins Cockpit, ich musste mich erst garnicht umsehen, um zu wissen, dass uns die Wellen des Atlantiks über die Riffe des Biscayne Marine Parks warfen.

Noch im Rausspringen ins Cockpit rief ich Jürgen zu, dass ich das Steuer übernehmen würde und verlangte den genauen Kurs, den er gerade gesegelt war. Unsere einzige Chance, von den Bänken loszukommen war, sofort den gleichen Weg zurück zu finden, den wir gekommen waren. Wenn wir nicht gleich den Weg vom Riff finden, würde es nicht lange dauern, bis IRISH MIST in Stücke geschlagen wäre. Ich konnte und wollte nicht glauben, dass wir nun, nach überstandenem Sturm, so knapp vor dem Ziel, IRISH verlieren und ums nackte Überleben kämpfen würden.

Noch war der Atlantik vom Sturm aufgewühlt - warf uns mit harten Schlägen auf die Korallenköpfe. Doch die schwere Dünung war unsere einzige Chance: nur solange IRISH zwischen den harten Schlägen auf den Wellenkämmen auch wieder aufschwamm, konnten wir es vom Riff schaffen. Wie immer in brenzligen Situationen arbeiteten wir Hand in Hand und als eingespieltes Team. Sofort griff Jürgen zu den Schoten und auf den nächsten Wellenberg vollzogen wir eine schnelle Wende um genau 180 Grad.

Der tausendmal verfluchte Benzinmotor hustete und keuchte und sogleich gab Jürgen den Versuch auf, den leidigen Rosthaufen im Bauch des Schiffes zur Mitarbeit zu bewegen. Unsere Zeit war zu wertvoll, um sie für hoffnungslose Startversuche zu verschenken. Es war klar, dass ich ohne Jürgens Hilfe im Cockpit nicht mehr von den Bänken los kommen würde. Wir mussten Krängung und Fahrt ins Schiff bekommen, um sie mit Hilfe der Wellen frei zu bekommen. Ohne zu zögern, brachte Jürgen das Großsegel aus und hangelte sich am Baum ganz ans Ende raus. Mit Jürgens Gewicht an der Seite legte sich IRISH MIST willig über begann, unsanft dem schwarzen, tieferen Wasser entgegen zu rutschen.

Die Rettung unserer IRISH MIST hing am seidenen Faden. Während das Boot so harte Schläge einstecken musste, dass ich im Cockpit nicht

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

einmal stehen konnte, , hing Jürgen in der Groß und krallte sich fest. Beide wussten wir, wenn Jürgen über Bord fallen würde, wäre es unmöglich für mich, ihn zurück an Bord zu holen und dabei das Schiff nicht endgültig auf den Korallenriff zu verlieren.

Doch Jürgens Kraft, angetrieben vom eisernen Willen die Yacht zu retten, hielt durch und nach wenigen weiteren Schlägen segelte ich IRISH MIST ins sichere Wasser. Das Meer färbte sich endlich tiefschwarz unter uns, die im Mondlicht hell schimmernde Farbe der Untiefe mit ihren schwarzen Korallenköpfen lag hinter uns.

Jürgen kontrollierte das gesamte Bootsinnere. Keine Lecks waren zu finden. Mein Schlaf war wie weggefegt - gemeinsam verbrachten wir die restliche Nacht still im Cockpit. Niedergeschmettert von den vergangenen Minuten und uns selbst verfluchend über die kleine Unachtsamkeit, die zu unserer Strandung geführt hatte, hingen wir beide unseren Gedanken nach. Laut Seekarte hatten wir nie ein Riff erreicht, beide kannten wir jedoch unseren Fehler, ohne ihn erst besprechen zu müssen: Wir waren mit alten Seekarten unterwegs. Natürlich wussten wir, dass sich Küsten - und vor allem Riffe veränderten, aber wir hatten die Geschwindigkeit, mit der ein Riff wachsen konnte, unterschätzt. Später las ich, dass die Riffe der Biskayne kultiviert wurden, der Mensch versuchte, das Wachstum der Riffe zu beschleunigen. Generell fand ich das ja sehr lobenswert, trotzdem war ich beschämt über mich selbst, dieser Tatsachen nicht früher Beachtung geschenkt zu haben.

In wunderschöner Farbpracht erwachte wenige Stunden später die Sonne, um mit ihren ersten warmen Strahlen unsere verspannten Körper zu umschmeicheln und unsere unruhigen Seelen zu beruhigen. Mit ihrer unendlichen Kraft und Schönheit diktierte sie die gefährlichen Geschehnisse ins Reich der Vergangenheit und verwöhnte uns mit einen herrlichen Segeltag bei raumem Kurs und glitzernder See. IRISH MIST legte sich in ihr Geschirr und versuchte, alles aus ihren gelbstichigen, mit Flicken übersäten Segeln heraus zu holen. Sie schien ihre Wunden vergessen zu haben und flog bei 5 Beaufort übers Meer, während, fast beiläufig, stündlich einer von uns still und heimlich das Cockpit verließ,

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

um die Bodenbretter über der Bilge zu heben. Große Erleichterung machte sich breit: die kleine Yacht machte nach wie vor kein Wasser. Sie hatte die letzte Nacht überstanden und würde es bis in den sicheren Hafen schaffen während sich endlich die letzten Segeltage, so schön wie aus dem Bilderbuch, einstellten.

Obwohl Miami nicht über kalte Temperaturen klagen konnte, fror ich den ganzen Tag über. Verwöhnt von der Sonne Panamas war ich belustigt über das Bild, das wir nun boten. Eingepackt in Daunenjacken aus Österreich segelten wir in den „Winter" von Florida, bei fünfundzwanzig Plusgraden, aber frischem Wind.

In den Morgenstunden des folgenden Tages erreichte IRISH MIST den Eingang der Biscayne Bay, der Bucht in der sich der Hafen Miamis ausbreitet. Es wurde eng um unsere kleine weiße Yacht. Der Schiffsverkehr war beachtlich, um uns tummelten sich Fischerboote, Sportfischer waren eilig beschäftigt, ihre Gäste aufs Meer zu bringen und eine wahre Prozession an Frachtern und Schleppern teilte sich den Kanal. Kleine Motorboote trieben am Rand der Fahrrinne, brachten Netze und Angeln aus - nur Segelboote waren zu dieser frühen Morgenstunde nicht zu sichten. Wieder hatten wir letzte Nacht besonders gut Wache gehalten und laufend Warnungen und Position am Funk abgeben, unsere Mastspitze war nach wie vor dunkel geblieben. Es stimmte, was die Bücher vieler Segler erzählten, wir konnten das Land riechen, noch bevor wir den Hafen erreichten.

Dieses Land war anders als alle Küsten die wir bisher erreicht hatten. Anstelle der schönen dunkelgrünen und nebelverhangenen Hügel, die uns entlang der Küste Zentralamerikas schon von weitem gegrüßt hatten, waren nun Hochhäuser das erste Zeichen von Land, das wir in der Morgensonne erspähten. Die Stadt strahlte uns ihr Flair entgegen. Vor dem großen Hafenbecken roch das Wasser intensiv nach Waschmittellauge und während auf den vielen kleinen Booten geschäftiges Treiben herrschte, erwachte die Küste langsam, um den neuen Tag zu begrüßen. Auf den Uferbefestigungen der Hafeneinfahrt saßen einige Fischer und Landstreicher, zwei Hunde spielten am Strand auf der anderen Seite der Hafenkais. Ein Vergnügen, das

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

den Hunden in dieser Stadt nur zu dieser unmöglichen Zeit möglich war: denn im Land der unbegrenzten Möglichkeiten herrschten strenge Regeln und Gesetze.

Die ersten körperbewussten Menschen joggten im Park entlang des Hafenbeckens und auf den Verladedocks auf der gegenüberliegenden Seite waren einige Arbeiter zu sehen. Überall wo man hinsah fühlte man die Ruhe kurz vor dem hektischen Treiben einer Großstadt. Doch nach und nach wuchs der Lärm der Straßen.

Mit schmutzigen und mit Flicken übersäten Segeln segelten wir langsam vorbei an der Miami Beach Marina, am Eingang der Bucht. Wir informierten uns per Funk über die Einreisebestimmungen. Kein Problem, erklärte und die freundliche Angestellte des Yachtclubs, wir konnten vom Ankerplatz aus einklarieren, der Skipper müsse einfach mit Bootspapieren und den Pässen aller Crewmitglieder zur Hafenbehörde gehen. Drei Tage hätten wir Zeit zum Einklarieren. Bis unsere Papiere ordnungsgemäß erledigt seien, dürfte allerdings niemand von Bord und wir sollten besser die Quarantäneflagge setzen.

Gesagt, getan. Zwei Ziehbrücken versperrten uns den Weg zu den beiden Ankerplätzen, welche zwischen den kleinen Inseln der Stars entlang des Venetian Causeways lagen. In der Karte las ich, dass unter den Brücken die Strömung stark durchlaufen konnte und so versuchten wir, sicherheitshalber unsere Maschine zu starten. Ohne Probleme rumpelte der alte Motor im Bauch von IRISH und brachte uns gemeinsam mit der gehissten Segelgarderobe sicher durch die Brücken, zwischen denen die Strömung wirklich wie in einem Fluss zog.

Was für ein erhebendes Gefühl war es doch, die Ankerkette von Bord rasseln zu hören! Nach all den Strapazen waren wir sicher und sogar rechtzeitig vor Ankunft meiner Eltern ans Ziel gekommen. An die dreißig Yachten bevölkerten die Ankerbucht und nur am äußersten Rand konnten wir einen kleinen Platz für unser tapferes Schiffchen finden. Und während auf IRISH MIST die österreichische, die amerikanische und die gelbe Quarantäneflagge im lauen Windzug tanzten, hing vom Heck der meisten Yachten eine imposant große Flagge - die stolz das rote Ahornblatt Kanadas

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

zeigte.

Amerika feierte und die Menschen genossen ihr freies Wochenende beim traditionellen Truthahn ihres Erntedankfestes. Auch wenn alle Behörden geschlossen waren und wir bis zur kommenden Arbeitswoche keine Einklarierung bekommen konnten, die Neugierde trieb uns dennoch von Bord und bald spazierten wir auf wankenden Beinen über die Brücke Richtung Miami Beach. Es war noch Vormittag, doch auf den Straßen von Miami Beach herrschte reges Treiben. Staunend stellten wir fest, dass uns fast alle Menschen aus dem Weg gingen, viele gingen einen weiten Bogen um uns und einige wechselten sogar die Straßenseite.

Jetzt erst bemerkten wir, wie wir eigentlich aussahen. Drei Wochen lang hatten wir uns nicht geduscht, fast nonstop durchnässt von Regen und Gischt war dies auch nicht nötig gewesen. Ebenso lange allerdings hatten wir uns nicht gekämmt, bei dem Wind wäre es vergebliche Liebesmüh gewesen. Nun allerdings waren meine Haare fast unbändig verfilzt. Unsere Kleidung war alt und vergilbt. In Zentralamerika hatten die Waschmaschinen schlecht funktioniert und wir gaben uns zufrieden, den Staub und Schweiß aus den Kleidungsstücken gewaschen zu haben. Eitelkeit und neue Kleidung waren während der letzten Jahre nicht nötig gewesen und stets fühlten wir uns wohl in unsren alten Sachen, die jeglichen Gedanken an reiche westliche Touristen vertrieben hatten. Jürgens Bartstoppeln waren mittlerweile zu einem undichten Bart gewachsen und auch das Haar war ungebändigt gewachsen. Wir sahen aus wie Landstreicher und ich war sicher, dass wir ordentlich nach Fisch und Meer riechen mussten.

Um die zehn Kilo hatte ich während der letzten drei Wochen verloren, im Gesicht standen uns tiefe schwarze Augenringe als Ergebnis des Schlafmangels. Wir konnten nur über die Menschen, die unsere Optik missdeuteten, lachen und marschierten geradewegs in einen Burger King, um nach Monaten ohne Fleisch unsere Zähne wieder einmal in ein vor Fett triefendes Fastfood-Weckerl zu versenken.

Wir musterten uns noch einmal durch unsere eigenen Augen: Uns gefiel, was wir sahen. Beide waren wir braun gebrannt und hatten eine

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

sportliche Figur. Jürgens Augen strahlten in bestechendem Grün und meine Haare waren blond wie nie. Wir waren durch und durch Gesund und strahlten vor Lebensgeist und Selbstsicherheit.

Zurück an Bord verbrachten wir einige Zeit, um Ordnung zu schaffen und waren erstaunt, über unseren minimalen Verbrauch während der letzten drei Wochen. Von den in Panama aufgetankten 400 Litern Trinkwasser fehlten ungefähr 40 Liter, Lebensmittel waren nur wenige verbraucht, mit Ausnahme von Dosenfisch, Cracker und Nudelsuppe, die wir während der schweren Wetterbedingungen vollständig aufgebraucht hatten. Auch wenn diese „Diätkur“ meiner Figur ganz gut getan hatte, ich nahm mir fest vor, in Zukunft auch Müsli- und Energieriegel an Bord zu stauen, damit künftig bei schwerem Wetter energiereiche Nahrungsmittel schnell zur Hand waren.

IRISH wiegte sich nicht lange am Anker, da kam auch schon das erste Beiboot einer kanadischen Yacht und empfing uns herzlich in Miami. Um nicht von Beginn an als die dummen Segler gefeiert zu werden, erwähnten wir nichts von unseren Erlebnissen der letzten Wochen, sondern unterhielten uns viel mehr über die Pläne dieser freundlichen Kanadier und all den anderen Schiffen, welche den großen Ankerplatz zum Bersten füllten.

Hier an der US-amerikanischen Westküste gab es einen immer währenden Zirkel, den diese Yachten vollzogen. Gegen Ende der Hurrikansaison machten sich die segelbegeisterten Pensionisten und eine Hand voll jüngere Segler wie Zugvögel auf den Weg in den Süden. Über die Großen Seen, den Sankt Lorenz Fluss und den Hudson River brachen ganze Schwärme an Segelbooten auf, um über die Ceasepeake Bay in den Intracostal Waterway zu gelangen. Eine, teilweise durch Menschenhand gemachte Flussstraße, die nahe der Atlantikküste ihren Weg südwärts durch die Bundesstaaten bis nach Miami schlängelte.

Ende November überfüllten diese Yachten die Hafenbecken von Miami, um von hier einen günstigen Zeitpunkt für die Überfahrt zu den Bahamas abzuwarten. Viele nutzten als Zielhafen Bimini, eine kleine Insel, nur sechzig Seemeilen vor der Küste. Viele Yachten haben auf den

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Bahamas ihr Ziel für den Winter erreicht, andere segeln weiter in die Karibik. Aber alle machen im Frühling, pünktlich vor Start der neuen Hurrikanesaison, den Rückweg in die Heimat, den Norden Amerikas. Dort würden sie den kanadischen Sommer mit Familie und Freunden verbringen, die Yachten aus dem Wasser heben und pflegen, bei kurzen Segeltörns neues Equipment testen und alles für den kommenden November vorbereiten, um einen neue Reise in den warmen Süden zu starten.

Diese Segler, die es gewohnt waren ständig Yachten um sich zu haben, verbündeten sich bei der Erstellung von Wetterprognosen, bei der Zeitwahl zum Ablegen und gaben sich gegenseitig die Sicherheit, bei Problemen nicht alleine da zu stehen.

Und gerade jetzt, als wir die schönsten Segeltage seit Aufbruch aus Panama hinter uns hatten, wartete diese Flotte angespannt auf besseres Wetter, welches eine ruhige Übersetzung bis zu den Bahamas erlaubte. Einigermaßen erstaunt war ich, als wir gefragt wurden, ob denn die letzten zwei Tage die Bedingungen sehr schlecht waren und ob wir die Reise problemlos geschafft hatten, waren doch ihrer Meinung gerade die letzten Tage geprägt mit starken Winden. Offensichtlich hatten wir differenzierende Anschauungen von gutem Segelwetter. Wie wir erfuhren, warteten die meisten Yachten auf Beaufort 2 bis 3, um dann bei fast flacher See unter Motor laufen zu können. Manche dieser Segler waren noch nie ohne Einsatz des Motors gesegelt und planten auch gar nicht lange, nun damit zu beginnen. Andere konnten von tollen Segelerlebnissen erzählen aus jahrzehntelangen Erfahrungen schöpfen.

Egal, wie seltsam mir doch vorkam, bei diesem herrlichen Wetter auf ein Schönwetterfenster zu warten, ich fand die Tatsache toll, dass auch viele ältere Pensionisten jedes Jahr von neuem die Strapazen einer halbjährlichen Segelreise auf sich nahmen und sich so weigerten, irgendwo in einem Altersheim im Norden der westlichen Welt trübsinnig zu werden. Es gehört viel Mut dazu, noch bis ins hohe Alter – wir trafen Segler über Neunzig (!) – die Zeit auf einen Schiff zu verbringen und das Leben in die eigene Hand zu nehmen. Die Menschen mussten ein gewisses Maß an Sportlichkeit bewahren, Vorsorge treffen für Notfälle und bedenken, dass

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

der nächste Arzt unerreichbar sein konnte. Aber vor allem mussten sie sich selbst immer öffnen können, sich an fremden Menschen und Kulturen erfreuen - niemand an Bord einer Yacht, die fremde Länder bereiste, konnte es sich leisten, Engstirnigkeit aufkommen zu lassen.

Das Schöne an diesen Seglern war, dass man von ihnen stets herzlich empfangen wurde. Wir wurden auf verschiedene Yachten eingeladen, hörten viele Geschichten über den ICW - den Intracostal Waterway - und einige konnten sogar vom Großen Zirkel, dem „Great Loop", erzählen, eine Flussrundreise die einen Großteil des Landes abdeckte, über den Mississippi zu den großen Seen führte und durch den ICW wieder in den Süden.

Diese Erzählungen weckten in uns die Idee, auch einmal eine derartige Flussreise zu machen, irgendwann – auch wenn wir dazu auf einen Trawler, also ein Reisemotorboot umsteigen müssten. Ein Umstieg, der vorerst lange nicht in Frage kommen würde.

Es war Zeit für einen längeren Stop in Miami. IRISH MIST musste repariert und überholt werden, sie benötigte viele dringende Neuerungen und unser Segelbudget war auf ein Minimum geschrumpft. Uns stand genug Zeit zur Verfügung - Jürgen hatte problemlos sechs Monate Aufenthaltsgenehmigung bekommen und ich war ohnehin als Immigrantin eingereist. Nach dem Besuch meiner Eltern würden wir Arbeit suchen, Geld verdienen und unser Schifferl in Schuss bringen.

Schon wenige Tage nach unserer Ankunft verholten wir IRISH in eine kleinere und ruhigere Ankerbucht. Hier war es ruhiger, Supermarkt und Bushaltestelle waren leicht zu Fuß erreichbar. Wenige Yachten schlummerten vor ihren Ankern - man sah der kleinen Segelkommune an, dass es hier gut auszuhalten war. Am Steg der öffentlichen Bootsrampe konnte man bequem sein Dingi hinterlassen oder Trinkwasser bunkern. Und obendrein würde es hier ein schöner Platz sein, um meine Eltern zu empfangen, die in den kommenden Tagen in Miami eintreffen würden. Schade nur, dass wir keine Segelausflüge planen konnten, den anfänglichen Plan, mit ihnen für einige Tage auf Bimini segeln zu können, hatten wir buchstäblich aufs Korallenriff gesetzt.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

IRISH MIST hatte die hatten Schläge auf den Korallenköpfen zwar ohne Leck überstanden, aber ihr Kiel sah fürchterlich aus. Eine etwa eineinhalb Quadratmeter große Fieberglass-platte stand ab und auch wenn wir hier im trüben Wasser der Biscane Bay noch nichts genaueres erkennen konnten, war doch klar, dass IRISH eine gute Reparatur und viel Arbeit benötigen würde, bevor wir sie wieder auf dem Atlantik segeln konnten. Wir würden uns darum kümmern, nachdem meine Eltern ihren Urlaub bei uns verbracht hatten. So beschlossen wir, gemeinsam per Mietauto Florida kennen zu lernen und das Schiff nur als Schlafstätte zu verwenden. Das war, wie sich bald herausstellte, eine sehr gute Idee. Denn meine Eltern konnten sich das Leben an Bord dieser kleinen Yacht ohnehin nicht so richtig vorstellen. Gerade vom Luxus eines Kreuzschiffes entstiegen war ihnen hier alles zu klein, zu spartanisch und zu kompliziert.

Der für unsere Bedürfnisse sehr einladende und luxuriöse Ankerplatz war ihnen ein Gräuel und so gingen wir für eine Zeit in einen teuren Yachthafen, in den uns meine Eltern einluden. Wir kamen gerade von unsrem spartanischen Leben voll Freiheit und Selbstbestimmtheit. Meine Eltern hatten in der Zwischenzeit finanzielle Aufschwünge und Änderungen erlebt und waren umso überzeugter in ihrer Ansicht, dass offensichtlich nur gesichertes Einkommen und Besitz eine gesunde Lebensgrundlage darstellen konnte.

So ließen wir bald das Schiff hinter uns und fuhren per Mietauto zu den Florida Keys, besuchten das Space Center und gingen im Steakhaus essen.

Es waren schöne zwei Wochen, auch wenn wir unsere gegensätzlichen Anschauungen nicht verstehen konnten und die Diskussionen am Abend zu nichts führten. Die Versuche, ihnen meine Gefühle beim Segeln zu übermitteln scheiterten oder führten zu Missverständnissen, während die beiden erklärten, wie wichtig es sei, zuerst eine „gesicherte Zukunft“ aufzubauen und dann unserem vermeintlichen „Hobby“, dem Segeln, nachzugehen.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Kapitel 12

- Weihnachten und Millennium -

Die Zeit war schnell vergangen und, wieder alleine an Bord, stand Weihnachten vor der Tür. Es war Anfang Dezember, wir hatten uns eingewöhnt und fühlten uns Zuhause in der schönen Bucht vor dem kleinen Park.

Wir führten ein ruhiges Leben an Bord, begannen mit Reparaturen an IRISH MIST und warteten aufs neue Jahr. Der schwer beschädigte Kiel musste noch warten, wir hatten nicht genug Geld, um in die Werft zu gehen. Nach den Feiertagen würde ich mir einen Job suchen und in ein paar Monaten, sobald die nächste Hurrikanesaison näher kam, würden wir wieder aufbrechen. Immer öfter sprachen wir über einen Bordhund. Wir beide waren mit Haustieren aufgewachsen, daran gewöhnt, pelzige Vierbeiner um ums zu haben und deren Gesellschaft zu lieben. Abendliche Gespräche folgten immer öfter den Geschichten und Erfahrungen mit verschiedenen Bootstieren, unterwegs an Bord befreundeter Yachten. Die Überzeugung, dass Tiere nicht auf Yachten gehörten, geriet immer weiter in Vergessenheit.

Stets dachten wir, dass Hunde und Katzen auf Blauwasseryachten

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

nur auf Grund des Egoismus der Eigner ihr Leben an Bord einer Yacht fristeten. Eigner, welche die Freude an Haustieren der Möglichkeit des Segelns nicht opfern wollten. Oder die Tiere waren bereits fixe Mitglieder der Familie, bevor diese ihr Leben am Meer antrat, und es gab keinen anderen Platz für den Vierbeiner, als im Bund der Familie ins schwimmende Zuhause zu wechseln.

Doch immer öfter hatten wir Schiffshunde getroffen, die unterwegs mit ihren Menschen rundum glücklich wirkten. Das Leben auf See bot den Hunden durchaus Vorteile. Alle Hunde genossen es, immer bei ihren Menschen zu sein und nicht viele Stunden am Tag alleine auf das Heimkommen der Familie zu warten. Auf den Ankerplätzen tollten die Hunde an den Stränden herum, hielten bei den geliebten Ausfahrten mit dem Dingi die Nase in den Wind und entdeckten die neuen Gerüche, die sich ihnen ständig auftat.

Ihre Besitzer versicherten immer wieder, dass die Hunde längere Segeletappen nicht weiter störten und viele Länder keine Probleme beim Einklarieren mit Hund machten. Klar gab es da einige Länder, die Tiere in Quarantäne steckten, oder kurzerhand nicht auf ihr Land gehen ließen, aber diese Länder mussten ja nicht angesteuert werden.

Auch Katzenbesitzer segelten mit ihren Lieblingen weite Reisen, dennoch konnten für mich Katzen an Bord keine gute Idee sein. Aufgewachsen auf einem oberösterreichischen Bauernhof war ich gewöhnt, Katzen als verwilderte Wesen zu erleben, die ihre Freiheit mit ihren Eigensinn verteidigten und lieber einer Maus nachjagten als verwöhnt zu werden. Ihre Lust zum Klettern würde mir auf einem Segelboot keine ruhige Minute verschaffen und der Gedanke, mit einem Katzenklo einen Sturm abzusegeln, war für mich weitgehend lächerlich.

Auch wenn wir uns für gewöhnlich keine Geschenke übergaben, so hatten wir uns nun genug Gründe eingeredet, um uns zu Weihnachten 1999 einen Hund zu schenken. Gesagt, getan.

Zornig sprangen die vielen Hunde gegen ihre Gitter während wir in Begleitung der unförmigen Tierbetreuerin zwischen den Zwingern herumspazierten. Die Auswahl war groß, von kleinen Rassehündchen bis

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

zu großen, bunten Promenadenmischungen war hier alles vertreten, was anscheinend niemand haben wollte. Winselnd, kläffend, traurig blickend, oder uns einfach ignorierend, vegetierten die vergessenen Geschöpfe hinter ihren Gittern des „Miami Animal Shelter“ dahin und warteten auf ein besseres Leben.

In einem dreckigen Freigehege, das durch den zu klein bemessenen Platz kein Stückchen Gras mehr vorweisen konnte, saß ein fröhlicher Labrador-Mischling mit einem Ausdruck im Gesicht, als gehörte er nicht hierher. Der Hund scherte sich nicht um die kläffenden Artgenossen. Seelenruhig beobachtete er uns schwanzwedelnd. Die hässlichsten Hunde des Tierheims regten mein Mitgefühl bei dem Gedanken, möglicherweise nur auf Grund ihres Äußeren nie wieder diese Zwinger verlassen zu können und auch wenn ich überlegte, einen dieser armen Biester auszuwählen, so war doch der hübsche Lab-Mix die erste Wahl. JoJo, wie wir ihn später tauften, war schwarz mit weißem Latz, in der Größe ein Labradors und aller Vermutung nach eine Kreuzung aus Labrador und Bordercollie. Er hatte das Fell eines Collies und, wie wir bald herausfinden sollten, auch das Temperament dieser quirligen Rasse. Alle Proportionen passten herrlich zusammen und er zeigte sich als athletischer und lebensfroher Hund.

Da wir nicht wussten, wie er mit dem Leben am Segelboot klarkommen würde hielten wir uns die Möglichkeit offen, ihn nach ein paar Tagen wieder zurückbringen zu dürfen, falls JoJo kein Hund fürs Wasser war. Alles war besser als der Zwinger und JoJo fühlte sich auf Anhieb am Boot zuhause. Flink saß er im Dingi und ließ sich vom und zum Schiff kutschieren. Die Hundekoje wurde zu einer wirklichen Hundekoje und von nun an herrschte Leben im großen Cockpit.

Doch es gab ein Problem. Offensichtlich war er gut erzogen und so war es undenkbar, aufs Deck seines neuen Zuhauses sein Geschäft zu erledigen. Erst als er nicht mehr anders konnte riskierte er, am Bug zu machen und erwartete seine Strafe. Ziemlich verdutzt nahm er die Belohnung entgegen, die wir ihm Anstelle einer Bestrafung gaben. Dennoch lernte er in den folgenden Monaten nur schwer, diese gehasste Tat zu wiederholen.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Jeden Morgen vor Anker wurde JoJo an Land gerudert, Nachmittags stand ein langer Spaziergang von mindestens einer Stunde an der Tagesordnung. JoJo liebte besonders den Strand und wir waren froh, wenn er genug Energie beim herumtollen verschwenden konnte. Bald wurden die langen Spaziergänge unentbehrlich, denn konnte JoJo seine Energie nicht unter Tags verbrauchen, wurde er abends unausstehlich. Nervös würde er um uns quengeln bis er sich schließlich beleidigt und abweisend in seine Koje verkriechen würde.

Aber vorerst hatten wir noch keine Ahnung über seine hohen Ansprüche und seine übermütige Energie. Auch hatte ich keine Erfahrung im Umgang mit großen Hunden und schon während der ersten Tage unterlief mir ein dummer Fehler.

Am 24. Dezember früh morgens ruderte ich JoJo an Land, während sich Jürgen uns Frühstück kümmerte. Wie immer, seit wir hier in Miami lagen, befestigte ich das Beiboot am Steg der Bootsrampe und da die Tide gerade ausgelaufen war, half ich JoJo, die zirka eineinhalb Meter Höhenunterschied vom wackligen Dingi auf den Steg zu klettern. Ohne weiter über den Hund nachzudenken und vielmehr damit beschäftigt, das kleine Boot an der Klampe ordentlich fest zu knoten, wickelte ich mir das Ende der Leine ums Handgelenk, um beide Hände benützen zu können. Ich hüpfte auf den Steg und, in alter Gewohnheit, drehte ich mich noch einmal um und mich zu vergewissern, dass unser Dingi auch gut verzurrt war. Was ich dabei noch nicht wusste, war die Tatsache, dass JoJo ein wahrer Fischer war. Zwar würde er es nie schaffen, tatsächlich einen Fisch zu erwischen, aber seine Versuche waren leidenschaftlich und ohne Rücksicht auf die Welt um ihn. Im Halbschatten der Bootsrampe der gegenüberliegenden Seite tummelte sich eine kleine Schule Fische. Und schon nahm das Schicksal seinen Lauf. JoJo, getrieben im eifrigen Bewusstsein eines Jägers, warf alle Bedürfnisse die Wiese zu düngen über Bord und stürmte drauf los. Ich konnte nur noch eines tun – die drei Schritte bis zum Ende der Bootsrampe und des Steges laufen und nachspringen.

Mein Sprung war nicht besonders graziös und schon landete ich vielleicht zwei Meter tiefer auf Beton, welcher vom Wasser ungefähr einen

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

halben Meter überflutet war. Es krachte ordentlich in meinem rechten Fußgelenk und schon sank ich in die Knie. Der Schmerz fuhr mir wie ein Messerstich den Fuß hoch. Erstaunt beobachtete mich JoJo, dem nicht klar war, was ich hier im Wasser wollte. Mit beiden Händen packte ich mein Bein und hob es aus dem Wasser nur um zu sehen, wie der Fuß in einem ungewöhnlichen Winkel nach innen zeigte. Halb betäubt vom Schmerz und Schock schoss es mir durch den Kopf „Bitte nicht gebrochen, nur nicht gebrochen". Noch in derselben Sekunde packte ich - wie um den Vorfall ungeschehen zu machen - den Fuß und rückte ihn in seine gewöhnte Position. Wieder stach der Schmerz durch meinen Körper und wurde im Gehirn nur von dem Gedanken abgewehrt, dass der Fuß nicht gebrochen sein kann. Schließlich war ich schon lange nicht mehr Krankenversichert und die geschrumpfte Bordkasse würde eine ärztliche Versorgung sicherlich nicht durchstehen.

Nach einiger Zeit, die ich dazu verwendete, um mich wieder zu Fassen und klare Gedanken zu bekommen versuchte ich aufzustehen. Doch mein Fuß wollte nicht und so platschte ich Hilflos im Wasser umher. Mit Mühe versuchte ich, zum Beiboot zu kommen, das sich auf der anderen Seite des Stegs schön außerhalb meiner Reichweite im Wasser wiegte. Es war mir unmöglich, vorwärts zu kommen, jeden Bewegung löste von neuen einen Aufschrei des Schmerzes aus, während Tränen der Hilflosigkeit über meine Wangen kullerten.

In weniger Entfernung genoss die belgische Crew eines schönen Wharram Katamarans gerade ihr Frühstück an Bord und wurde Zeuge meines tollpatschigen Versuches mit dem Hund Gassi zu gehen. Zwar konnten sie sich das Lachen über meinen komischen Sprung nicht verkneifen, trotzdem eilten mir zwei von ihnen mit ihrem Schlauchboot zu Hilfe.

Tropfnass und mit hängendem Kopf auf IRISH MIST angekommen, pochte immer noch der Schmerz in meinem Fuß und verweigerte mir, das Bein zu belasten. Im Cockpit unsrer IRISH MIST hatte sich in der Zwischenzeit die belgische Crew versammelt und, da alle Bescheid wussten über das Problem mit der Versicherung, redeten sie im Chor auf

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

mich ein, dass der Fuß in Ordnung war und ich mit einer Prellung davongekommen war. Ich biss mir auf die Lippen und verschwieg die Tatsache, dass ich mir den Fuß eingerichtet hatte, eine Tatsache, die mir den Gedanken einer Prellung verwehrte. Als wir wieder allein an Bord waren, erzählte ich Jürgen die ganze Geschichte. In seinem bleich gewordenen Gesicht spiegelte sich die Überzeugung, dass es sich um einen Bruch handelte. Beruhigender Worte kühlte er mein Bein mit nassen Geschirrtüchern und trocknete meine Tränen, ohne Rücksicht auf unsere finanzielle Lage schlug er einen Besuch im Krankenhaus vor.

Ich blieb eisern. Auf keinen Fass wollte ich wegen so einer Dummheit unser letztes Geld ausgeben. Ich hatte den Fuß ja bereits in eine ordentliche Position gebracht und war überzeugt, dass auch ein Arzt nicht viel mehr tun könnte. Es war nicht mein erster Knochenbruch, sicherlich würde auch dieser von selbst heilen. Ich hatte meine Fassung wiedergefunden.

Entschlossen schickte ich Jürgen mit einer Einkaufsliste an Land. So sollte Jürgen nun nicht ohne eine Packung Gips und Verbände nach Hause kommen. Mein Plan war, den Verband in Gips zu tränken und so meinen Fuß selbst von Jürgens Hand einzugipsen.

Es dauerte nicht lange und Jürgen arbeitete an meinen neuen Gipsfuß. Das Ergebnis sah einigermaßen gut aus, aber das genügte nicht. Ich hatte das Fußgelenk nicht ordentlich gehalten und so stimmte nun der Winkel des Gipsverbandes nicht. Obendrein war mein neues Hinkebein sehr dick gewickelt und dementsprechend schwer. Ich konnte nicht ordentlich stehen ohne den Gipsverband zu beschädigen. Der Gips wurde noch im Laufe des Nachmittags eine wahre Plage am Schiff, überall verlor ich Gipsreste und stieß mir den Fuß an, was wiederum neue Schmerzen durch die Knochen fahren ließ.

Noch am gleichen Abend hing ich meinen Fuß mit dem unglücklichen Verband über die Reling um ihn aufzuweichen und Jürgen trennte unter Verwendung der Eisensäge, einer Kombizange und einer großen Schere Schicht für Schicht von meinem Bein.

Jürgen hatte beim Gipseinkauf auch an eine Flasche Rum gedacht

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

und so feierten wir den Heiligen Abend zwar nicht am Strand, aber der karibische Rum ließ alle Sorgen vergessen, während er warm unsere Kehle hinunter rann.

Nach den Feiertagen, die ich regungslos und gut umsorgt mit meinen Büchern im Cockpit verbrachte, beschlossen wir, hohe Turnschuhe zu kaufen um so den Fuß einigermaßen zu stützen. Es dauerte eine kleine Ewigkeit, bis mich Jürgen zum nächsten „Familie Dollar“ geschleppt hatte, einem billigen Geschäft, das auch Schuhe im Programm hatte. Um ganze zehn Dollar fand ich das richtige Paar Sportschuhe und der Plan funktionierte. Zwar wurde es in den nächsten Tagen immer wieder ein Graus, die Schuhe an- oder auszuziehen, aber zumindest konnte ich ohne größere Schmerzen humpeln.

So ging Weihnachten 1999 fast unbemerkt an uns vorbei und rundum begannen Vorbereitungen für die Millenniums- Neujahrsfeier. Am Strand vor Miami Beach sollte ein Riesenspektakel stattfinden, worauf, Fuß hin oder her, auch wir nicht verzichten wollten.

Auch wenn der South Beach, der Strand an dem die Bühne aufgebaut war und das Fest gefeiert wurde, eine Meile entfernt war, humpelte ich an Jürgens Arm rechtzeitig am letzten Abend des alten Jahres hin, um ein neues Jahrtausend zu begrüßen. Der South Beach war wie verwandelt: Wo sich sonst ein paar Sonnenhungrige im Sand ausbreiteten, waren nun Bühnen aufgebaut. Menschenmassen strömten zum Strand und überall stimmte man in Gelächter ein. Alkohol floss und hie und da drang der süßliche Gestank von Marihuana bis zu meiner Nase vor.

Eine Flasche Rum hatten wir für diesen Abend eingepackt und fröhlich mischten wir uns ins bunte Treiben. Die Menschenmasse wurde laufend größer und der Rum trübte zunehmend meinen Orientierungssinn. Bald verlor ich Jürgen. Mein Fuß tat mittlerweile höllisch weh, immer mehr Mühe kostete es, einige Schritt zu gehen, bis ich schlussendlich erschöpft zusammensank. Ratlos, ohne eine Geldbörse oder einen Ausweis eingesteckt zu haben, blieb ich verzweifelt am Gehsteig sitzen.

Bald fiel ich der vielen Polizei auf, die sich am Gelände bewegte. Ich musste wohl den Eindruck gemacht haben, ich stehe unter Drogen, da ich

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

keinen Schritt mehr gehen konnte und schließlich von zwei Polizisten in das Krankenzelt getragen wurde.

Nachdem mein Fuß geröntgt war, kam ein Arzt zu mir und fragte, was denn passiert sei. Mein Fuß war dreimal gebrochen, er konnte aber erkennen, dass es sich um keine neuen Brücke handelt. Verdutzt hörte er meine Geschichte und fragte, warum ich in kein Krankenhaus gekommen sei. Jedes Unikrankenhaus und staatliche Hospital hätte mich auch ohne Unkosten verarztet, ich könnte doch nicht ehrlich annehmen, Amerika ließe ihre Unfallopfer auf der Straße liegen.

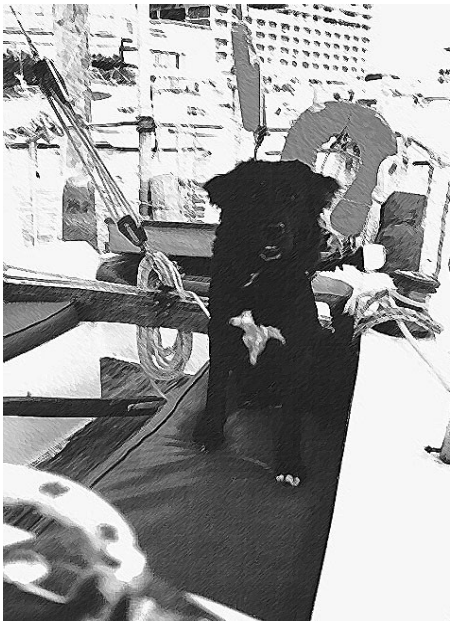
Nach einiger Zeit Rast im Notbett war ich, ausgerüstet mit zwei neuen Holzkrücken und einer wasserfesten Plastikschiene, wieder in den Straßen von Miami Beach unterwegs. Den Rutsch ins neue Jahrtausend mitsamt dem großen Feuerwerk hatte ich verpasst und müde machte ich mich auf den langen Weg zum Schiff zurück.

Obwohl mir der Arzt versichert hatte, dass ich auch bei einer Nachkontrolle nichts bezahlen müsste, ging ich doch nie ins Krankenhaus, um meinen Fuß ansehen zu lassen. Auch die Schiene trug ich nicht sehr lange, sie drückte viel zu sehr im Schuh. Aber es sollte noch lange dauern, bis der Fuß endlich wieder ordentlich geheilt war.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Kapitel 13

- Leben und Arbeiten in Amerika -



Träge begann das neue Jahrtausend. Es war an der Zeit, Arbeit zu suchen. Diese Aufgabe sollte leichter werden als gedacht, denn ich besaß die amerikanischen Arbeitserlaubnis wodurch für mich alle Türen offen standen. Noch hatte ich keine konkrete Vorstellung, welche Berufssparte ich wählen wollte, es würde für mich keinen Unterschied machen, ob ich in einer Tankstelle an der Kasse arbeiten, oder in einem Restaurant Getränke schleppen würde, ich wollte ohnehin nicht wählerisch sein.

Noch bevor ich den Arbeitsmarkt abzusuchen begann, tratschten wir mit Bootsnachbar Fred übers Jobsuchen. Er lebte schon einige Jahre an Bord seiner Segelyacht in Miami Beach und genoss, während der Sommerferien seine kleinen Jungs Taylor und Jimmy bei sich zu haben.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Während der Wintermonate, wenn seine Söhne im Norden bei ihrer Mutter lebten, verdiente er sein Geld bei Gelegenheitsjobs. Fred würde wissen, wo ich mit der Suche anfangen konnte.

Er war mehr als eine Hilfe. Drüben, am Ufer Miamis, lag der Sealine Marina Yacht Club, der immer wieder Mitarbeiter suchte. Es wäre eine gute Arbeit, von den Aufgaben an der Bootstankstelle über die Reinigung und Wartung der Docks und des Geschäfts, das Getränke, Imbisse, Fischereibedarf und eine kleine Variation an Yachtzubehör bot.

Allmählich hatte die Sonne ihre volle Kraft entwickelt und der Verkehr war bereits in vollen Gang. Fred und seine beiden Söhne waren in ihrem roten Beiboot zum Schnorcheln verschwunden und der Gedanke, in einem Hafen zu arbeiten beflügelte mein Gemüt. Nachdem das morgendliche gemeinsame Frühstück verdrückt war, sprang ich ins kühle Wasser um frisch zu werden, zog mir mein neues weißes T-Shirt über und legte einen sauberen Verband an. Auch wenn der geschiente Fuß ein Hindernis bei der Jobsuche werden konnte, der Verband war nicht zu verbergen und so sollte er wenigstens so gut versorgt wie möglich wirken. So klopfte ich, in Begleitung von Jürgen nur wenige Stunden nach dem Gespräch mit Fred an die Bürotür von Sealine Marina.

Steve, der Geschäftsführer des Clubs, war ein angenehmer und sympathischer Mann. Selbst Segler mit fröhlicher Natur und kosmopolitischen Anschauungen, begrüßte er stets Reisende in seinem Hafen, die sich dort ein paar Dollar dazuverdienen wollten. Schon öfter haben europäische Segelfamilien bei ihm gearbeitet, betonte Steve, und immer wieder konnte er von seinen ehemaligen Angestellten nur schwärmen. Der Arbeitswille der Europäer, kombiniert mit der Erfahrung mit Booten war genau, was er brauchte. Zu schade nur, dass Jürgen keine gültige Arbeitserlaubnis vorweisen konnte, auch ihn könnte er gut und gerne gebrauchen.

Bei Kaffee holten wir Jürgen ins Büro und redeten die meiste Zeit übers Segeln, die Karibik und den Panamakanal. Steve erzählte von seinen Yacht-Überstellungen zu der Zeit als er noch als Charterkapitän arbeitete. Eine Aufgabe, die ihm immer viel Freude bereitet hatte und ihn von der

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Möglichkeit, mit einem eigenen Segelboot die Weite des Meers zu erforschen träumen ließ.

Zwischendurch redeten wir über mein kommendes Aufgabenfeld, das von der Reinigung der Docks und der Müllentsorgung über das Tanken der Boote, die Hilfe beim An- und Ablegen der Yachten, den abendlichen und morgendlichen Check der im Hafen liegenden Schiffe genauso beinhaltete wie die Arbeit im Geschäft und an der Kasse, die Anmeldung und Platzzuweisung der Gastboote und die Abrechnung der Schiffe beim Verlassen der Marina. Meine Arbeitszeit würde von Montag bis Samstag vier Tage die Woche jeweils 10 Stunden sein, für Diensteinteilung war jener Steve zuständig, der sich bei mir als der schwule Buchhalter der Marina vorstellte. Die Entlohnung war alle zwei Wochen mittels Scheck, sieben Dollar die Stunde ohne Krankenversicherung. Auch wenn wir eigentlich beide recht gut wussten, dass ich nicht jahrelang hier arbeiten würde, erklärte mir Steve dennoch, das ab einem halben Jahr Anstellung die Marina für Krankenkasse und Pensionskasse aufkommen würde und ich ab dem zweiten Jahr der Anstellung das Recht auf eine Woche bezahlten Urlaub hätte.

Meine Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung wurde kopiert und ich unterschrieb meinen neuen Arbeitsvertrag. Zum Schluss bekam ich noch meine neue Arbeitskleidung, drei sportliche Blusen und zwei bunte Wickelröcke, in der ich mich doch sehr von den übrigen Dockangestellten in ihren blauen Bermudas unterschied. Bereits Morgen um Neun würde der erster Arbeitstag in der Sealine Marina beginnen.

Mit mürrischem Blick empfing mich Magdalena. Die Mexikanerin war gelangweilt von ihren Aufgaben an der Rezeption, übersah gerne alle Arbeiten und zupfte lieber an ihren schwarzen Haaren oder spielte mit ihren überlangen Fingernägeln, während sie fast ununterbrochen am Telefon diskutierte. Umso mehr freute ich mich, an diesem neuen Arbeitsplatz Bewegungsfreiheit zu haben. Ich konnte mir selbst Beschäftigung suchen - keiner der meiner Arbeitskollegen schien anfallende Arbeiten zu sehen – und musste nicht den ganzen Tag bei Magdalena im Office verbringen.

Und Arbeit gab es genug. Gäste benötigten Hilfe mit dem Golfwagen

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

beim Be- und Entladen ihrer sieben Sachen, Boote gehörten getankt, Mülltonnen gelehrt und Stege gefegt. Ablegenden Yachten musste mit den Tauen geholfen werden - Service stand hier in den USA ganz groß im Kurs. Jeden Morgen kochte ich, wie es der Brauch hier war, als erstes frischen Kaffee, um die in dem Hafen schlafenden Gäste in der „Kapitän-Ecke“, dem gemütliche Teil des Clubs, begrüßen zu können. Doch nicht nur Urlaubsgäste genossen den morgendlichen Kaffee mit der neuesten Zeitung, einige Menschen im Yachthafen lebten ganzjährig auf ihren Booten. Menschen, mit denen ich mich von Anfang an gut verstand und mit denen mich bald Freundschaft verband.

Nach und nach übernahm ich auch die Arbeit in Geschäft. Schon am zweiten Tag war Magdalena froh über meine Anwesenheit, um mir die ihr so lästige Arbeit abzugeben. Ich übernahm die Kasse, machte die Tankabrechnung und teilte neu eintreffenden Yachten über UKW-Funk ihren Liegeplatz zu. Bald teilte ich meine Mitarbeiter zur Arbeit ein. Immer wieder funkte ich Lee an, damit er an dem zugeteilten Platz die Taue der neu einlaufenden Yacht übernehme und gab Reparaturarbeiten an Rick weiter. Entgegen meiner anfänglichen Bedenken schätzten beide meine Einteilungen und Rufe über Funk – denn so lief im Yachthafen alles nach Plan und ohne aufzufallen, dass die beiden viel Arbeitszeit vergeudeten. Unausgesprochen herrschte bald zwischen uns das Übereinkommen, dass ich meine Füße still halten würde, wenn Lee wieder mal mit dem Golfwagen zum angrenzenden Marriott Hotel gefahren war, um Zeit mit seiner dort arbeitenden Frau zu verbringen und Rick an seinem Segelboot bastelte, auf dem er hier im Hafen lebte. Im Gegenzug würden sie ohne Verzögerungen auf meine Rufe antworte und zur Stelle sein, wenn ich das Eintreffen einer neuen Yacht durchgab oder Hilfe an der Tankstelle benötigte.

Magdalena hingegen übersah die Tatsache, dass sie neben meiner geschäftigen Arbeit nach und nach nutzlos wirkte. Anstelle mir zu helfen, das Geschäft neu zu organisieren, die Stellagen abzustauben und die nötig anstehende Inventur vorzubereiten, verfiel sie in einem unübertrefflichen Zustand der Bequemlichkeit. Zu spät kam sie zur Arbeit, ließ uns alle vor

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

versperrten Türen warten, nur um anschließend bis zum Ende ihrer Schicht hinter der Rezeption zu verschwinden. Steve begann, sie auf ihr spätes Erscheinen und ihren Unwillen zur Arbeit aufmerksam zu machen.

Schon zwei Wochen nach meiner Einstellung brach ein Streit zwischen den Beiden los und Magdalena war gefeuert. Nun kam mir gelegen, dass ich mich mit dem Geschäft und der Abrechnung vertraut gemacht zu hatte. Steve wusste meinen Einsatz zu schätzen, bot uns einen gratis Liegeplatz im Yachthafen und übergab mir die Aufgaben des Shops und der Rezeption.

Nicht uneigennützig hatte uns Steve den Hafenplatz überlassen, von nun an gab´s – inoffiziell - Service rund um die Uhr. Da ich und Jürgen über Nacht im Club waren, war es für mich fast selbstverständlich, jene Schiffe, die Abends nach Schließzeit des Büros einfuhren, noch in Empfang zu nehmen, ihnen einen Slip zuzuteilen und, wenn nötig, mit Schlüsseln zur Dusche zu versorgen. Steve gab mir die Generalschlüssel und so half ich auch nach Dienstschluss mit dem Verkauf des einen oder anderen Zubehörs oder einer Sechserpackung Bier aus, die ich sorgfältig zur Abrechnung des folgenden Tages rechnete.

Durch unser ständiges Dasein im Yachtclub lernten wir viele Leute kennen, so ergaben sich auch für Jürgen immer mehr Gelegenheitsjobs. Sein Wissen über Bootsmotoren war begehrt und so half er bei der einen oder anderen Reparatur. Sobald jemand Hilfe suchte oder jemanden zur Reinigung oder Wartung seiner Yacht benötigte, empfahl ich Jürgen, und bald war er über beide Ohren in Arbeit eingedeckt. Mike, ein ehemaliger Lehrer, der seine Anstellung in der Highschool gegen eine ungewisse Selbstständigkeit ausgetauscht hatte, Betrieb mit einem großen Stahlschoner ein Charterunternehmen, er segelte hauptsächlich Jugendgruppen in die Bahamas und zurück. Als Theoretiker mit zwei linken Händen suchte er dringend Hilfe und heuerte bald Jürgen Vollzeit an. So arbeitete Jürgen von nun an täglich an der Reparatur und Wartung dieser etwas verwahrlosten Rover. Er schweißte und schliff Tag ein Tag aus, entfernte Rost quer durchs Schiff und brachte neue Lackschichten auf. Zwischendurch begleitete er Mike und seine Gäste auf Chartertouren.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Rasch nahmen wir für unsere Verhältnisse relativ viel Geld ein, da ich viele Überstunden machte und Jürgens Hilfe ständig gefragt war. Das ganze bei sehr wenigen Ausgaben, wir lebten praktisch umsonst. Bald konnten wir beginnen IRISH MIST neu aufzurüsten und auszubessern. Viele kostspielige Details standen uns bevor, von der bevorstehenden Reparatur des Kiels ganz abgesehen. Listen wurden zusammengestellt und Adressen eingeholt. Vom neuen Rigg über neue Segel, ein Spritzverdeck aus Sperrholz, eine Windsteueranlage, ein neuer Gasherd, Solarpaneele und viele Kleinigkeiten standen auf unsrer Wunschliste, die wir langsam in Angriff nahmen.

Doch zuerst kam die „International Miami Boat Show“ in unsere Marina. Neue Stege wurden aufgebaut und nach und nach wurden alle Boote den Miami River in einen Ersatzslip hinauf gebracht. Am Hauptsteg wurde eine große Skulptur aufgebaut, welche die Wellen des Meeres darstellen sollte, wir putzten den Hafen von hinten bis vorne durch.

Um dem Hafen keine Kosten zu verursachen entschlossen wir uns, anstelle des angebotenen Ersatzslips zurück zum Ankerplatz zu segeln, um IRISH MIST wieder auf ihren alten Platz zu verankern.

Die Messe wurde ein großer Erfolg und wir alle hatten Spaß am Trubel. Ich kümmerte mich ums Geschäft, während meine Arbeitskollegen, unterstützt von Fred und Jürgen, für die Sauberkeit der Stege verantwortlich waren. Nicht nur die Messe selbst wurde ein Erfolg, auch für mich brachte sie eine gute Wendung, denn Steve kam nach meinem Einsatz während der Messe zu dem Schluss, mich zu befördern. Nach dem stressigen Wochenende gab er mir den Job als Assistent Manager und Store Manager. Mein Gehalt wurde auf dreizehn Dollar die Stunde aufgebessert und ich hatte von nun an die alleinige Verantwortung über das kleine Geschäft. Ich musste die Dienstpläne der Mitarbeiter gestalten und mich um den gesamten Tagesablauf des Hafens kümmern. Steve konzentrierte sich ganz auf seine Beziehungen zur Stadt und überließ mir fast den gesamten Hafenbetrieb.

Nun wurde es Zeit für die Reparatur unseres Kiels. Unter Motor und mit Mikes Dingi im Schlepp schipperten wir den Miami River hinauf, wo

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Werften und Trockendocks zuhause waren. Hier, hinter den Zugbrücken der großen Stadt, tauchten wir in eine andere Welt ein. Lärm und Staub hing in der Luft und überall wurde gehämmert und gebaut. Nach und nach drangen wir in die Arbeitswelt rund um Yachten und Bootswerften ein. Fast fehl wirkten gigantische Motor- und Segelyachten an diesem heruntergekommenen Platz, Megayachten, die mitten im Staub auf ihren Stützen ruhten, um neue Farbe gepinselt zu bekommen oder Reparaturen zu erwarten. Rund um sie herrschte ein Trubel aus Arbeitern aller Herkunft und Hautfarbe, die Parkplätze waren gesäumt mit großen alten Pick-Ups. Hausboote oder alte, zum Hausboot umgeänderte Motorboote lagen über Jahre festgebunden entlang der Flussufer.

„Pfthhh" der Kranfahrer spuckte den grünen Batzen Kautabak achtlos auf die Seite, der Kran ächzte unter dem Fliegengewicht unsrer IRISH MIST und schon hing das tropfende Schiff über Land in seinen Gurten. Unsere letzte Hoffnung auf schnelle Reparatur schwand dahin und nachdem der Werftbetreiber, der sich aus seiner gekühlten Blechhütte zu uns gesellt hatte, sein Kommentar abgab, bekamen wir endgültig Bauchweh. „Das sieht ja übel aus," meinte dieser in Englisch, „so einen schweren Kielschaden hab ich ja in den letzten 15 Jahren nicht gesehen. Ein Wunder, dass ihr nicht abgesoffen seid!" Oh weh, das klang mindestens genauso übel als es auf den ersten Blick aussah.

IRISH MIST wurde in einem hinteren Winkel des Platzes abgestellt und nun endlich hatten wir Zeit, uns das Problem genauer anzusehen. Nichts da mit langen Gesichtern, wir jubelten. Nicht der Kiel war beschädigt, lediglich der alte unbenützte Wassertank, der hinter dem Bleikiel einlaminiert war, hatte sich unter der Wucht der Schläge zusammengebogen und es waren große Platten an GFK abgesprungen. Wir rissen das Teil heraus und konnten nun inspizieren, dass der Schaden nicht ganz so groß war, wie zuerst angenommen. Schon machten wir uns dran, die Arbeit mit einem kühlen Dosenbier in der Hand zu beginnen.

Wir hatten noch nicht genug Erfahrung mit GFK-Reparaturen gesammelt, um zu wissen, wie der Kiel fachgerecht in Ordnung gebracht werden konnte. Grund genug, um uns einige Tage lang Sams Hilfe zu

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

leisten. Sam, mit seinem Turm aus Dreadlocks am Kopf, war ein junger Herumstreuner, der dank seines ausgezeichneten Wissens in der Verarbeitung von GFK in jeder der lokalen Yachtwerften gerne gesehen war.

Vorerst mussten alle beschädigten Flächen weggeschnitten werden. In der Zwischenzeit hatten Sam und ich begonnen, den übrigen Kiel sorgfältig abzuschleifen. Speziell die Übergänge, an denen neue Flächen auflaminiert werden sollten mussten tief eingeschliffen werden.

In seiner legeren und unkomplizierten Art verschwand Sam, um kurze Zeit später mit Sperrholz und Plattenresten wieder aufzutauchen. Ohne Pause machte er sich dran, eine Form für den neuen Kiel zu zuschneiden und anzupassen. Während ich weiteres Bier aus dem Automaten fischte und Burgers für uns alle im nahen Fastfood Laden kaufte, gingen Jürgen und Sam dran, die Form über den alten Kielresten zu montieren. Im Handumdrehen war die Form mit PU-Schaum gefüllt. Unser erstes Ergebnis würden wir aber erst Tags darauf sehen, denn nun hieß es, das neue Füllmaterial des ehemaligen Tankbereichs erst mal trocknen zu lassen.

Auf ein paar alten, wackeligen Stühlen genossen wir gemeinsam noch einige Dosen Bier und dazu die schon kalt gewordenen Burger - erstaunt darüber, wie viel Arbeit wir an einem Tag geschafft hatten. Froh, dass die Welt schon wieder anders aussah und unser anfänglicher Schock über die Beschädigung so leicht weg zu blasen war. Hungrig verschlangen wir das mittelmäßige Essen, nachdem wir den mit Arbeit gefüllten Tag fast zu essen vergessen hatten.

Endlich senkte sich frische kühle Abendluft über die brütenden Hitze des Tages und solange ich ruhig in meinem klapprigen Sessel unterm Boot saß konnte ich fast den grauenhaften Juckreiz vergessen, mit dem mich der Schleifstaub unseres Schiffes den ganzen Tag gequält hatte. Alle drei versuchten wir, die immer gehässiger werdenden Mückenschwärme zu ignorieren, die über uns herfielen, während wir von unserem Leben als Wanderer unter Segel schwärmten und Sams Geschichten über seinen Traum vom eigenen Fischkutter lauschten.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Schließlich konnte uns nicht einmal die zunehmende Menge Alkohol in unseren Adern den Staub und die Stiche vergessen lassen und, während sich Sam auf sein Fahrrad schwang, hasteten wir zu den stinkenden und verdreckten Duschanlagen, um uns schlussendlich doch lieber für den Gartenschlauch als alternative Dusche zu entscheiden. Auch die Toilette, die von Hafenarbeitern in offensichtlich jeglicher erdenklichen Stellung - mit Ausnahme vom Sitzen - benütz wurde, animierte dazu, nur in äußerer Not, also bei übervollem Schmutzwassertank, den Besuch des Klos zu wagen. So sah man uns immer wieder mal Eimerweise Spülwasser für die Bordtoilette aufs Schiff hieven.

Nächte auf einem Schiff in der Werft zu verbringen gehören zu der wirklich übelsten Seite des Segellebens. Während es ruhig wurde und auch die letzen Arbeiter und Yachtbesitzer das Feld räumten, um sich zuhause zu waschen und sich in einem frischen Bett ausruhen konnten, versuchten wir, wenigstens ein paar Stunden vom Glasstaub sauber zu bleiben, den die leichte Brise in dicken Schwaden über den Platz blies. Im geschlossenen Schiffsbauch drückte noch immer die dumpfe Hitze des Tages und die Luft war gefüllt mit dem Geruch von Harz und Lack. Feiner, stechender Staub hatte sich nicht nur auf IRISH MIST gelegt, mit jeder Bewegung, die wir machten und mit jedem Betreten des Bootes trieben wir ihn durch die Luken bis die ganze, lädierte Yacht voll vom juckenden Schmutz bedeckt war.

Was soll´s, dachten wir, bald ist IRISH so gut wie neu!

Das Wochenende war schnell vorüber gegangen, von nun an mussten die zwei auf meine Hilfe verzichten. Am kommenden Morgen würde ich wie gewöhnt den kleinen Shop des Yachthafens öffnen.

Leise tapste ich schon gegen sechs Uhr morgens aus dem Schiff, frisch gekleidet in meine Uniform, die ich vorsorglich in einer Plastiktüte gelagert hatte, um mich im schnellen Beiboot auf den Weg zur Arbeit zu machen. Mike vom Charterschiff hatte uns sein Dingi geliehen, einerseits, um IRISH MIST auch bei eventuellen Motorproblemen in den Hafen zu bringen und andererseits, um mir zu ermöglichen, täglich mit dem Dingi in die Arbeit zu fahren.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Mit den fünfundzwanzig PS Außenborder, der an Mikes Zodiak befestigt war glitt ich mit voller Geschwindigkeit morgens um sechs Uhr früh den verschlafenen Miami River entlang bis zur großen Bucht. Direkt vorbei an den ruhigen Werften, wo erst vereinzelt Lichter in den Kojen der Schiffe zu sehen waren ging es runter bis Down Town, wo die finsteren Wolkenkratzer im Morgendunst schlummerten. Die Stimmung zu dieser Zeit war atemberaubend. Die Sonne hatte noch nicht ihre Kraft für den bevorstehenden Tag entwickelt und kämpfte um jedes Grad Wärme gegen die kühle Brise. Es schien, als habe die Sonne den Gestank der Großstatt mit sich fort genommen und der Wind brachte den guten Geruch von Salzwasser und Fisch mit sich unter dem sich hie und da der verlockende Duft einer emsig arbeitenden Bäckerei mischte, die ihre Brötchen und Beagles rechtzeitig zum Frühstück fertig haben musste. Nur vereinzelt konnte man Autos und Menschen auf den Straßen sehen die sich noch langsam wie im Halbschlaf über die Brücken und entlang der Hafenstraßen bewegten. Am großen Platz entlang der Hochhäuser Downtowns begannen die ersten Zeitungsverkäufer ihre Geschäfte aufzubauen. Sie hielten ihre Arbeit kurz inne, um mir mit einem Wink einen guten Morgen zu wünschen und zu beobachten, wie ich in Richtung der großen Hafenbucht verschwand. Ich wünschte, diese Fahrten wären endlos.

Während ich meiner bereits gewöhnten Routine in der Sealine Marina nachging, arbeiteten Jürgen und Sam hart am Schiff und brachten Schicht für Schicht GFK auf, während sich der neue Kiel unter ihren Händen formte. Mit freudigem Hallo empfingen mich die beiden erschöpften Gestallten jeden Abend, wenn ich, entspannt, mit einem breiten Lächeln im Gesicht und herzhafter Jause unterm Arm, unter dem Lärm des Außenborders eintrudelte. Gerne hätte ich Jürgen von der entspannenden Wirkung einer abendlichen Dingifahrt durch den Miami River überzeugt, doch ihm genügte es stets, einfach nur dazusitzen und die fortschreitenden Ergebnisse zu betrachten.

Nach und nach hatten sie den getrockneten Schaum mit GFK Matten überlaminiert, nicht an Material sparend, um einen zukünftigen Rumms überleben zu können. Die Übergänge zum alten, gesunden Laminat wurden

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

von den beiden fein säuberlich verputzt und bald hatte der Kiel des Bootes sein ursprüngliches Aussehen zurück. Zufrieden über die geschehene Arbeit bezahlten wir Sam. Jürgen und ich gingen daran, eine neue Unterwasserfarbe aufs Schiff zu streichen. In neuem Rot strahlte IRISH. Stolz standen wir vor dem staubigen Schiff und hie und da gesellte sich ein nahe arbeitender Bootseigner zu uns. IRISH wurde geprüft und unter die Lupe genommen, doch zufrieden stellten wir fest, dass keiner ein Anzeichen auf die alten Schäden mehr entdecken konnte. Noch ein Tag trocknen und schon war unser Heim bereit, wieder ins Wasser zu tauchen. Wir waren froh, den Schmutz und Staub des lauten Docks hinter uns zu lassen, bereit, die morgendliche frische Brise der großen Bucht zu spüren. Nur um die tägliche Dingifahrt tat es mir leid.

Langsam tuckerte IRISH MIST den schmutzigen Miami River hinunter, ihrem alten Platz im Yachthafen entgegen, bereit, wieder in ihren Winterschlaf zu fallen. Doch lange dauerte die gewohnte Routine nicht an, freudig erfuhren wir die Nachricht, wieder Besuch aus Österreich zu bekommen, Jürgens Eltern hatten einen Flug gebucht und würden zwei Urlaubswochen mit uns verbringen.

Schon am Anfang ihres Urlaubes fand meine Schwiegermutter heraus, dass Segeln kein Sport für sie war. Da ich weiterhin zur Arbeit gehen musste, hatten wir ohnehin keinen großen Segelausflug mit den beiden geplant und Jürgens Eltern entschieden sich für eine Tour mit einem Mietwagen. Gemeinsam mit Jürgen bereisten sie die Küste Floridas, unternahmen Ausflüge auf die Keys und in die Everglades, um mich täglich nach Dienstschluss abzuholen und den Tag mit einem schönen Abendessen ausklingen zu lassen. Ich fand es schade, nicht unter Tags die Ausflüge miterleben zu können, aber hier in den USA gab es nun mal keinen Urlaub, der mir eine Woche ohne Arbeit erlaubte. JoJo genoss die willkommene Abwechslung, anstelle den ganzen Tag im Hafen herumzustreunen, durfte er Ausflüge in unbekannte Reviere machen und den ganzen Tag an Jürgens Seite herumlaufen.

Die Zeit mit unseren Gästen verging wie im Flug und schon waren sie wieder abgereist. Auch die beiden hatten uns viele Geschenke aus

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Österreich mitgebracht und von nun an verzierte ein Bild, das Erna selbst gestickt hatte, den Salon.

Schnell kehrte Alltag auf IRISH MIST ein. Mühelos füllten wir unser Konto und nach und nach strahlte IRISH MIST mit neuem und gebrauchtem Zubehör. Die Segelgarderobe wurde mittels Gebrauchtsegel aus Annapolis erneuert und das Rigg wurde überdimensioniert. In Fort Lauderdale fanden wir in Gebrauchtmärkten alles, was das Herz begehrte und so kauften wir eine Aries Windsteueranlage und einen Gasherd, damit ich endlich wieder mit einem funktionierenden Backrohr ausgestattet war. Jürgen überholte die Maschine bis wir einen vertrauenswürdigen Hilfsmotor am Boot hatten. Der Windgenerator wurde durch Solarpaneele ausgetauscht, womit Ruhe am Schiff einkehrte. Jürgen kaufte wasserfestes Sperrholz im nahen Baumarkt und zimmerte ein schönes und zweckmäßiges Spritzverdeck. Das neue Verdeck diente gleichzeitig als Halterung für die Solarpaneele. Sorgfältig änderte ich das alte Bimini - von nun an konnten wir es per Druckknöpfe am Spritzverdeck befestigen.

Hin und wieder mieteten wir einen billigen Mietwagen, um unsere Besorgungen herbeischleppen zu können. Die nette Dame an der Rezeption kannte uns bereits und hielt stets ein gutes Angebot für uns bereit, auch die Begleitung von JoJo schreckte sie nicht ab.

Nicht nur zum Einkauf nützten wir das Auto, wir verbanden Nützliches mit Schönem und vertrieben uns die Tage mit Auto damit, das Land zu entdecken und die vielen großen und kleinen Städte entlang der Küste zu durchstreifen.

Bald war alles erledigt. IRISH MIST war bereit zum Auslauf und die Konten würden neue Reisen zumindest eine Zeit lang zulassen. Auch wenn ich die Arbeit im Hafen nicht satt war, die Hochhäuser Miamis hatten begonnen, auf uns zu drücken und der Wunsch nach einem freien Horizont wuchs immer stärker. Jürgens Visum würden ihm noch einige Monate Aufenthalt in den USA erlauben und auch die Saison für weite Segelstrecken am Nordatlantik war noch nicht gekommen. Vernünftige Begründungen für die Möglichkeit, noch zwei Monate zu bleiben, um etwas mehr Geld anzuhäufen, wurden dennoch von uns in den Wind

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

geschlagen.

Segelherzen wurden eben nicht mit Vernunft am Schlagen gehalten und so brüteten wir nächtelang beim Tee über der Weltkarte und den vielen Seekarten, die wir quer über den großen Tisch breiteten.

Täglich fanden wir neue Gründe, weshalb uns Miami nicht gefiel, ohne zu merken, dass die Stadt selbst eigentlich unschuldig an unseren Gefühlen war. Miami war, ganz im Schatten des glamourösen Miami Beach, widersprüchlich und zerrissen zwischen Mittelstand und Armut in dem Versuch, im gelobten Land ein schönes und reiches Zuhause zu machen. Doch durch den großen Andrang an Flüchtlingen aus Kuba wirkte Miami eher wie eine zentralamerikanische Stadt, die mit aller Macht versuchte, amerikanisch zu sein, als eine Stadt, die dem Reichtum geweiht war.

Die lateinamerikanische Bevölkerung brachte ein buntes Flair in die Straßen von Miami, welche die prüden Lebenseinstellungen des weißen Mittelstandes bunt durchbrach und die Straßen mit Leben pulsieren ließ. Schade war nur, dass der große amerikanische Traum hier entstanden sein musste. Denn durch das enge Zusammenleben von „Superreich“ und unterer Mittelstand schien die Frage „Wie werde ich reich?“ allgegenwärtig. Ich war traurig über den Umstand, viele Mädchen beobachten zu müssen, wie sie sich erniedrigten, alle Werte hinter ihre Schönheit und Oberflächlichkeit stellten, in der Hoffnung, einmal den „großen Fang“ zu machen und einen reichen Partner zu finden, der ihnen ein glückliches und sorgloses Leben bis an ihre Lebensende schenken würde.

Eine weitere schrille Seite der Stadt war die allgegenwärtige homosexuelle Szene. Wie überall auf der Welt waren die schönsten Männer alle vergeben, aber hier nicht an Frauen, sondern an noch schönere Herren. Denn der Körperkult war unter Homosexuellen ausgeprägt und Äußerlichkeiten und Auftreten war auch unter ihnen eine wichtige Selbstdarstellung.

Wir waren mit JoJo unterwegs. In der Fußgängerzone am Lincoln hatte es sich unser Hund zur Angewohnheit gemacht, die brütende Hitze

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

mit kühlen Bädern in den vielen Springbrunnen zwischen den Restaurants zu bekämpfen. Wir hatten nichts dagegen und auch die immer gegenwärtige Polizei schien sich nicht daran zu stoßen. Schließlich musste es ihm ja richtig unerträglich sein, bei tropischen Temperaturen mit langem schwarzem Pelz herumzulaufen. An Jürgens Seite saß ich am Springbrunnenrand und ließ dem Hund seine Freiheit während wir das Geschehen um uns beobachteten. Ein sehr gut aussehender Mann spazierte auf uns zu und mit seinem athletischen, braungebrannten Körper und selbstbewussten Gang fiel er mir schon von weitem auf. Seine Aufmerksamkeit fiel plötzlich auf den im Brunnen herumtobenden Hund und von einer Sekunde auf die andere war der junge Mann nicht wiederzukennen. Mit einem quietschenden Ruf riss er entzückt seine Hand in die Höhe, sein Gang verwandelte sich zu einem hüftschwingenden Geschaukel als wäre ein Schiff in Seenot geraten. Zuckersüß mit der trainierten Stimme einer Dame meinte er schließlich „oh my od, look at that sweetheart“. Lachen musste ich schließlich über mich selbst, denn ich stellte mir mein verdutztes Gesicht vor während der ganzen Szene.

Miamis Bewohner waren bunt. Trotzdem mussten wir uns nach und nach gestehen, dass wir nicht in die Großstadt gehörten. Der tägliche Lärm und Trubel riss uns zwar eine Zeit lang mit, doch abends saßen wir im Cockpit oder über unseren Seekarten und dachten an die vielen einsamen Buchten und unser Herz schmerzte vor Heimweh nach der See. Unsere Zukunftspläne nahmen Gestalt an und im stummen Einverständnis wussten wir, dass wir einen Übersetzer nach Europa angehen würden.

Nach drei Monaten Arbeit und sparen, aufrüsten und planen war die Zeit gekommen die Segel zu setzen und diese wirre Großstadt, die es so gut mit uns gemeint hatte, hinter uns zu lassen. Mit dem Entschluss zur Fortsetzung unseres Abenteuers änderte sich das Leben an Bord. Die letzte Woche vor der neuen Reise erschien mir, als seien wir aus einer Art Halbschlaf in unser eigentliches Dasein aufgewacht. Freudig bunkerten wir Lebensmittel, Wasser und Hundefutter, das Leben strömte wieder durch den Salon unseres kleinen Schiffchens und selbst JoJo war nervös und aufgestachelt vom fröhlichen Treiben.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Als nächsten Hafen, in den wir einlaufen würden erklärten wir Norfolk in Virginia. Auch wenn die Küstenregion der vielen Bundesstaaten zwischen Florida und Virginia viel zu bieten hatte, würden wir auf die Fahrt durch den Intracostal Waterway verzichten. Die Flussstraße, die sich von Fort Lauderdale bis in die Chesapeake Bay schlängelte, war nichts für Segler, denen vor der Fahrt per Motor graute. Sehnsüchtig blickten wir während unserer Strandspaziergänge auf den Atlantik, die Herausforderung von Cap Hatteras würden wir gerne annehmen, solange IRISH nur wieder von ihren Fesseln befreit sein würde und die Tage und Nächte im klaren Salzwasser verbringen konnte.

Steve hatte gemerkt, dass sich etwas in mir geändert hatte und so war es keine große Überraschung, als ich meine Kündigung aussprach. Er fand es schade, wusste aber dennoch, dass er uns nicht mehr aufhalten konnte. Plötzlich ging alles schnell und unser Abreisetermin stand. Schiff und Crew waren bereit, der Wetterbericht gab grünes Licht und alle Freunde waren verabschiedet. Früh morgens mühte sich IRISH unter der starken Tide, die ausgerechnet jetzt wieder einmal den Hafen heimsuchte, aus ihrem Slip. Noch ein letztes Mal warfen wir unsere Taue an einen Steg der Sealine Marina, füllten den Benzintank und nahmen Abschied. Steve überreichte uns zwei schöne Edelstahltassen und schon winkte uns die gesamte Hafencrew und einige Skipper und Freunde, die sich am Steg versammelt hatten, hinterher. Immer wollte ich den kleinen Hafen in guter Erinnerung behalten, auch wenn ich an diesem Tag nicht im entferntesten geglaubt hätte, in wenigen Monaten wieder hier in der Sealine Marina zu leben, anstelle in Europa zu segeln.

Vor uns lag eine schwierige Segeletappe und während der kommenden neun Tage, die wir nonstop von Miami, Florida bis in die Chesapeake Bay benötigen würden, erblickten wir kein einziges kleines weißes Dreieck am Horizont. Die vielen Segelyachten, die bereits ihren Weg von der Karibik zurück in den amerikanischen Norden gestartet hatten, hatten kein Vertrauen in den Nordatlantik gelegt und den Intracostal Waterway gewählt.

Getrieben wie von Geisterhand rauschte IRISH MIST durch das

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

warme Wasser des Golfstroms. Die neuen Segeln verliehen dem Schiff strahlend weiße Flügel, die sich im Wind blähten, während glucksend und spritzend die warme Strömung das Schiff Richtung Nordosten schob. Das Leben konnte nicht schöner werden, so frei und aufgeweckt fühlten wir uns. Nur JoJo, der bald den Geruch des Landes aus seiner kleinen schwarzen Nase verloren hatte, verstand nichts von unserer Euphorie und hatte sich faul im Cockpit zusammengerollt. Oder war er vielleicht Seekrank und nicht unbedingt faul? - wer wusste das schon so genau.

Auch wenn keine Segler zu entdecken waren, das Meer war gefüllt mit fleißigem Treiben. Fischer zogen ihre Netzte durch den Golfstrom während die Sportfischer mit ihren langen, Angelruten das Meer durchpflügten. Weiter draußen am Ozean konnten wir die Schifffahrtsstraße des Berufsverkehrs ausmachen, dort, wo in nicht enden wollender Wiederholung die großen Frachter am Horizont verschwanden. Unter uns herrschte das rege Leben der warmen Strömung. Delfinschulen zogen durch und ließen uns nicht daran zweifeln, dass sich Schulen von Thunfisch und anderen Arten unter uns tummelten. Bald spannte auch die von uns geschleppte Angel, und selbst JoJo wurde von der gefangenen Goldmakrele aus seiner Langeweile gerissen.

Der Atlantik war nichts für Anfänger. Täglich zogen mehrere Gewitterstürme durch, die genauso schnell vorbei gingen wie sie gekommen waren. Sie verlangten Konzentration am Ruder und flinke Arbeit an den Segeln. Windböen mit bis zu 50 Knoten Windgeschwindigkeiten fielen wie aus heiterem Himmel über uns her und die schwarzen Gewitterwolken jagten uns Regen wie Hagel ins Gesicht. Der Regen glättete die Kreuzsee, die sich unter den vielen kleinen Stürmen ohnehin nicht hoch aufbauen konnte während uns der warme Golfstrom erbarmungslos weiter in den Norden schob. Unter den hohen und bedrohlich aussehenden Wolken, die sich immer wieder von neuem aufbauten, zitterte der Himmel wie unter Beschuss durch die vielen Gewitter. Einige Blitze schlugen gefährlich nahe dem Boot ins Wasser, warnend, tosend, krachend und lehrend, nie die brutale Gewalt der Naturkräfte zu unterschätzen.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Abwechselnd jagten wir auf Deck umher. Segel runter, Segel rauf, Reff rein, Reff raus, Kurs ändernd, Wetterbericht hörend. Denn hinter den lokalen Stürmen erwartete uns von neuem blauer Himmel. Angenehme 20 Knoten Wind ließen das gerade passierte Wetter unreell wirken. Geschunden und triefend vor Nässe, manches Mal ungläubig über die gerade hinter uns gelassene Wucht der Front saß immer einer von uns im Cockpit, hängte von neuem die Selbststeueranlage an die Pinne und beobachtete misstrauisch den Himmel.

Die Armeen der nächsten Gewitterböen waren bereits in Anmarsch und mit unumgänglicher Gewalt rollten sich die Gewitter auf IRISH MIST zu. Abwechselnd machten wir es uns zum einzigen Lebensinhalt, den Himmel zu beobachten, die Zugrichtung der Fronten zu erkennen und die Gewitter zu umsegeln, was öfter gelang: Mit dem Erfolg, die Wucht der nächsten Front voll abzubekommen.

JoJo verbrachte seine Tage wie ein Schatten in der Hundekoje, doch immer wieder und nur bei Schönwetter würde seine Nase aus dem Niedergang auftauchen und nach einigen Tage kletterte er mit alter Flinkheit ins Cockpit um sich eine Portion Streicheleinheiten zu holen, Hunger bekannt zu geben, oder sein Geschäft am Vordeck zu verrichten. Sein sicherlich schönstes Erlebnis der Reise wurde ein fliegender Fisch, der über Nacht auf Deck gelandet war und so zur kuriosen Beute des Hundes wurde.

Wie gewohnt verlief der Wachwechsel an Bord im drei Stunden Takt. Seit dem Verlassen von Miami erfuhren wir, wie schön es war, mit Selbststeueranlage unterwegs zu sein. Von nun an konnte ich während meiner drei Stunden, ohne erst Beidrehen zu müssen, Kaffee aufkochen oder in Ruhe die Karten studieren, auch wenn das wechselhafte Wetter keine allzu langen Unaufmerksamkeiten zuließ. Der ständige Versuch, möglichst viele Gewitterfronten zu umsegeln, ließ die Zeit dahinfliegen und zwang uns dennoch viele Stunden hinter die Pinne.

Wieder einmal lag ich in meiner Koje und hörte Jürgen zu, wie er das Boot für schlechtes Wetter vorbereitete. Die nächste Front war vor uns und er würde es nicht außen rum schaffen. Ich konnte hören, wie er die Fock

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

gegen ein kleines schwereres Sturmsegel austauschte und die Groß einmal reffte. Die nicht allzu hohe, aber steile See ließ IRISH MIST unangenehm tanzen. Auf Deck über mir war es ruhig geworden und IRISH MIST bewegte sich leicht verändert in den Wellen, so wusste ich, dass Jürgen seine Arbeit mit den Segeln beendet hatte und sicherlich eingehüllt in seinem Ölzeug hinter unserem neuen Spritzverdeck auf den Gewittersturm wartete. Es dauerte nicht lange, da änderte sich der Frieden fast schlagartig, ich wurde unter lautem Getöse in der Koje herumgeworfen.

Es war zwecklos, an Schlafen war nicht zu denken, ich wollte nicht völlig munter das Ende meiner Freiwache in der Koje abwarten und so schlüpfte ich in mein Ölzeug, um Jürgen im Cockpit Gesellschaft zu leisten. Als ich schließlich aus dem Niedergang ins Cockpit kroch riss mir die Wucht des Windes beinahe um. Mit meiner ganzen Kraft stemmte ich mich gegen das Wetter und suchte Schutz unter dem festen Spritzverdeck Diese Windgeschwindigkeit war unfassbar und ich war mir sicher, noch nie eine so starke Böe miterlebt zu haben. Mit einem Blick hinter vorgehaltener Hand versicherte ich mich, ob Jürgen sicher im Geschirr eingeklickt war, als ich bemerkte, das IRISH MIST aufgehört hatte herumzuspringen.

Nur schwer konnte man den Grund dafür sehen, da der Wind einem immer wieder Wasser wie kleine Sandkörner in die Augen trieb, sobald man den Kopf aus dem geschützten Verdeck hob. Der Wind hatte das Meer unter uns geglättet - es war platt wie ein Tisch. Alles rund um uns war schwarz und IRISH MIST lag wie an Ketten. Ich hatte das Gefühl als wurden wir uns keinen Zentimeter bewegen. Wir hielten den Kurs am Wind, was IRISH MIST zwar eine starke Schräglage bescherte, aber sich dennoch sicher anfühlte. Keine Patenthalse, keine Fahrt in selbstmörderischen Geschwindigkeiten, nur etwas mehr Lage und das Gefühl, als wurde uns die gesamte Welt davon abhalten, Fahrt in irgendeine Richtung zu machen. In der Dunkelheit suchten wir die Augen des anderen und fanden den Ausdruck eines Ungläubigen, der sich dennoch in Sicherheit fühlte. Es gab keine Worte zwischen uns, denn wir hätten einander im lauten Getöse des Windes nicht gehört. Wir wussten uns aber auch ohne Worte zu verständigen und erst als Jürgen mit zornigen Augen

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

meine leere Sicherheitsleine in die Hand nahm wurde mir bewusst, dass ich noch nicht eingehakt war.

Der Spuk dauerte nur kurz und der Wind wurde von strömendem Regen abgelöst. Auch wenn ich schon lange wusste, dass es sich hier nur um einen lokalen Gewittersturm handelte, dachte ich an eine alte Weisheit: „Kommt Wind vor Regen, kann sich der Seemann schlafen legen, kommt Regen vor dem Wind, zurre alles fest geschwind." Als müsste ich mir immer wieder bestätigen, dass dieser Wind nur eine kurze Böe war und nicht die Aussicht auf mehr.

Der schwere Regen, der mittlerweile wie aus tausend Wasserhähnen goss, fand seinen Weg bis in die letzte trockene Stelle des Schiffes. Unser Ölzeug stellte keine Hürde mehr dar und so saßen wir nebeneinander im Cockpit wie nasse Pudel und schwiegen noch einige Zeit, als der Sturm schon längst vorbei war. Meine Ohren rauschten noch von dem tosenden Lärm, den wir gerade erlebt hatten.

Endlich kamen neuer Schwung in unsre Glieder, wahrscheinlich auch, um die langsam einsetzende Kälte, die uns in ihren Griff nahm zu vertreiben. Gemeinsam refften wir die Gross aus, doch dieses Mal ließen wir das Sturmsegel angeschlagen. Ich übernahm die Wache und Jürgen verzog sich in das Innere des Schiffes, um Position zu nehmen und seine Freiwache anzutreten.

Wir befanden uns Höhe Kap Hatteras und waren bedacht auf unsere Navigation. In sicherem Abstand der Landzunge und ihrer Untiefen segelten wir Richtung Norden und konnten uns denken, weshalb selbst der Berufsschifffahrt dieses Seegebiet Respekt abverlangte.

Denn hier, an der weit ins Meer reichenden Landzunge traf die warme Luft über dem Golfstrom auf kalte Polarluft, die quer über Kanada und entlang der Küste weit in den Süden vordrang. Ein wahrer Hexenkessel an Schlechtwetter war vorprogrammiert. Zu allem Übel streckt sich die lange Sandbank des Kaps weit in den Atlantik hinaus. Wütete hier ein Sturm, würde das flache Meer zur unberechenbaren Gefahr werden.

Als stille Mahnmale an die unfreundlichen Wetterbedingungen waren auf den Seekarten rund um das Kap Schiffswracks in einer Häufigkeit

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

eingetragen, dass man sie auf beiden Händen nicht hätte abzählen können. Einige der Wracks waren datiert und stammten noch aus der Zeit von Entdeckern und Siedlern. Für sie muss es besonders schwer gewesen sein, mit ihren großen, vollbeladenen Holzschiffen und ohne Seekarten einen sicheren Hafen entlang dieser Küste zu finden. Wie bösartig doch die Natur sein konnte, wenn sie diesen Menschen nach wochenlanger beschwerlicher Reise so kurz vorm Ziel den Zutritt zur Küste verwehrte. Die kleinen Küstenstädte entlang der amerikanischen Ostküste erzählten noch immer die Geschichten ihrer Gründungsväter, der Pilger und Neuankömmlinge um ihr Andenken zu ehren und nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Mit kalter Luft begrüßte uns das eisige Wasser des Nordatlantik während IRISH MIST unter vollen Segeln rund Kap Hatteras in den neuen Tag schoss. Mit dem warmen Wetter und Wasser des Golfstroms verließen uns auch die kleinen Gewitterstürme. Von nun an bewegten wir uns in kühlerem, aber auch freundlicherem Wetter, bis uns der Wind fast verließ.

JoJo wurde zunehmend nervöser denn schon lange bevor wir die flache Küste entdeckten, roch er Land. Noch hatten wir genug Wind in den Segeln, um zu planen, mit dieser Geschwindigkeit am folgenden Tag den Eingang der Chesapeake Bay zu erreichen. Die Nacht war ruhig und das kleine Segelboot schaukelte unter Genua bis in den Tagesanbruch. Keine Gewitter erschwerten mehr den Kurs der Yacht und der Morgen erwachte schwerfällig in einer Wolke aus Dunst. Doch mit dem Morgengrauen verabschiedete sich in einer letzten kaum merklichen Brise der Wind. Treibend, unter hängenden Segeln, genossen wir frische Omelettes, Erdbeermarmelade und die letzten süßen Früchte Floridas in totaler Stille. Nicht einmal die Segel wagten es, in der kaum merklichen Dünung zu schlagen, nur das hin und her Rutschen der Kaffeebecher erzeugte ein leises Geräusch.

Unser Motor war auf Vordermann gebracht, es war Zeit für den Test. Prompt heulte der Motor auf und schickte IRISH MIST wankend in Fahrt Richtung Chesapeake Bay. Wenige Stunden später erreichten wir, immer noch unter Motor, die gewaltigen Brückentunnels, die uns schließlich Einlass in eine neue Welt geben sollten. Es war immer noch Vormittag und

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

der Küste entlang herrschte geschäftiges Treiben. Auf der Brücke, welche die beiden Seiten der Bucht miteinander verband und den Atlantik und die Bucht voneinander trennte, rauschten Autos und Trucks in endlosen Schlangen dahin, während unter ihnen eine regelrechte Flotte an kleinen Fischerbooten ihrer täglichen Arbeit nachgingen.

Die Brücke selbst war ein gewaltiges Bauwerk, das wir nur bewundern konnten. Über zehn Meilen lang lief sie über das große Flussdelta, wobei sie sich auf ihrem Weg ans andere Ufer zweimal ins Wasser senkte und mittels Tunnels den Verkehr unter den Schifffahrtsstraßen durchleitete. Nur so konnte das Bauwerk Einlass für jedes Schiff, egal welche Höhe und Breite es vermessen würde, durchlassen. Und hier, am Eingang der Chesapeake Bay waren wirklich Schiffe jeden Ausmaßes unterwegs.

Nicht nur große Containerschiffe, Tanker und Frachtschiffe bewegten sich gemächlich im Delta, um ihre Waren nach Washington DC, Baltimore, Richmond oder einer anderen großen Hafenstadt der Ostküste zu liefern, viele Militärschiffe jeder Größe und jeder Bauart schwammen herum. In Norfolk war der größte Navy-Hafen der USA stationiert, so wunderten wir uns nicht weiter, Hooverkrafts, U-Boote oder Flugzeugträger zu treffen, während die kleineren Coast Guard Schiffe uns stets einen Abstand zu den Navy-Schiffen aufzwangen. Sobald wir Kurs auf eines der Kriegsschiffe nahmen, würde ein Coast Guard Schiff Position zwischen uns und dem Kriegsschiff halten, änderten wir den Kurs wieder weg von dem bewachten Schiff, drehte auch die Coast Guard wieder ab. Ohnehin waren wir nicht weiter Interessiert an diesen sinnlosen Dampfern, deren einziger Zweck dem Tod galt. Nachdem IRISH MIST immer noch unter Motor lief lag es uns fern, unnötig Benzin aufzubrauchen, um diese Schiffe genauer zu betrachten.

Eigentlich handelte es sich bei diesem großen Bauwerk, dem Brückentunnel, um zwei Bauwerke. Der erste Brückentunnel, der 1964 eröffnet wurde war in nur eine Richtung befahrbar und erste 1995 wurde mit dem Bau eines weiteren Brückentunnels begonnen, der seit 1999 den Verkehr in die zweite Richtung zurück nach Norfolk ließ.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Am frühen Nachmittag erreichten wir die Flussmündung des James River, der uns nach Norfolk bringen sollte. Wieder über einen Verkehrstunnel führte der James River eine gut befahrene Schifffahrtsstraße. An den Ufern befanden sich Reedereien, große Schiffs- und U-Boot-Werften und Militärstützpunkte. Frachtschiffe lagen bereit zum Be- und Entladen, Freizeitboote und Fischerboote mischten sich ins Treiben.

Ausgerechnet hier verbrannte unser doch recht gut funktionierende Motor den letzten Tropfen Benzin und hinterließ nach seinem letzten Husten nur gähnende Ruhe am Schiff. Wie bestellt fühlten wir eine Brise Wind aufkommen und schon arbeiteten wir an unseren Segeln, um so schnell wie möglich wieder manövrierfähig zu sein. Nachdem uns unser eiserner Judas noch immer den Dienst verweigert hatte sobald wir eine enge Schifffahrtsstraße entlang fuhren, waren wir schon längst daran gewöhnt, auch durch enges Wasser segeln zu können. Dieses Mal mussten wir jedoch einsehen, dass wir selbst Schuld an dieser Situation waren und nicht, wie üblich, fluchend den Motor für den Ausfall verantwortlich machen konnten.

Mit uns setzte eine zweite Yacht ihre Segel. Die Crew wollte eine kleine Regatta. Geübt im engen Fahrwasser, steuerten wir IRISH hoch am Wind mit voller Segelfläche und vergrößerten den Abstand. Bald rollte die Yacht ihre Segel ein und verschwand unter laufendem Motor.

Beim schönsten Wetter segelten wir IRISH MIST den James River hoch, vorbei an großen Schiffen. Jürgen arbeitet an den Schoten, während ich den Fluss entlang navigierte. Außerhalb der tiefen Fahrrinne gab es einige Untiefen und versunkene Konstruktionen. Schließlich erreichten wir den überfüllten Ankerplatz hinter Hospital Point und fuhren den schweren Anker unter Segel ein.

Die Segel verschwanden unter ihren Abdeckungen und Säcken, JoJo tanzte fröhlich am Vordeck herum und hielt seine Nase abwechselnd in jede Richtung. Doch noch bevor wir das Land erkunden würden, betrachteten wir das Chaos auf unserem Schiff. Hoffentlich würden wir uns jemals daran gewöhnen, dass unser kleines Boot nach jeder längeren oder kürzeren

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Überfahrt eine Grundreinigung verlangte und, egal wie sehr wir uns bemühten das Schiff endlich dicht zu bekommen, sich immer aufs Neue wie nach einer verlorenen Schlacht präsentierte.

Der Nachmittag war bereits fortgeschritten und keiner von uns, mit Ausnahme von JoJo vielleicht, fühlte sich besonders interessiert an einer Erkundungstour. So brachte Jürgen unseren schwarzen Hund an Land zum Auslauf, während ich am Boot blieb und mit den letzten Resten Trockenfisch ein Essen zu bereitete.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Kapitel 14

- Chesapeake Bay -

Noch bevor wir ein Segelboot hatten, oder uns große Gedanken über das Leben am Wasser gemacht hatten waren wir mit einem alten Wohnmobil unterwegs gewesen. Ausgehend von Kalifornien hatten wir die staubigen Straßen des Südwestens bestritten, um uns später entlang der Pazifikküste bis hoch in den Norden nach Alaska treiben zu lassen. Wir hatten den alten V8-Motor über die Berge der Rocky Mountains gequält, hatten im November in der unbewohnten Natur des Nordens gecampt, waren über die Highways Kanadas bis Manitoba gefahren, um uns weiter durch die Prärien und Viehhöfe auf der Ostseite des mächtigen Gebirgszuges zurück nach Kalifornien zu bewegen. Dabei hatten wir die großen Städte der Westküste genauso bewundert wie die Einsamkeit und Weite des Landes, wir hatten Städte wie aus alten Western gesehen und waren, ausgerüstet mit einer Axt und unseren beiden Jagdbogen, durch die Wälder gestreift.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Nun ruderten wir mit unserem Beiboot vom Ankerplatz rüber nach Norfolk, die Stadt am gegenüberliegenden Ufer des James River. Und obwohl wir schon so viele Seiten der USA gesehen hatten, wurden wir wieder aufs Neue überrascht mit einer Welt, die unvergleichlich war mit allem, was wir bisher von den USA erlebt hatten.

Hier, entlang der Chesapeake Bay, drangen wir in den ältesten Teil der Neuen Welt vor, denn hier landeten die Pilger und Auswanderer aus Europa, um tief ins Land vorzudringen und sich eine neue Heimat zu schaffen. Die Stadt Norfolk war aus Backsteinhäusern gebaut. Wo man hinsah, wurde man an die Zeit der Pilger erinnert. Auch in Portsmouth, die Stadt an der Uferseite des Flusses an der wir ankerten, war aus roten Backsteinhäusern gebaut, mit Gartenzäunen und Straßenlaternen aus Schmiedeeisen. Hübsche Schautafeln und Gedenkstätten erinnerten an die Zeit der Pilger. Die Städte am James River waren schön und außergewöhnlich ruhig, man fühlte sich mehr in einer kleinen Vorstadt als in Zentrum einer Großstadt.

Wir wollten nicht allzu lange bleiben, um noch etwas Zeit für das Delta zu haben, bevor wir nach Europa aufbrachen. Zwar war die Verlockung, nach Nova Scotia aufzubrechen sehr groß, doch wir fühlten uns beide nicht besonders motiviert, mit einem nass segelnden Schiff wie es IRISH MIST nun einmal war, den hohen Norden zu erleben. Doch wollten wir das noch irgendwann einmal nachholen.

Wieder einmal waren die Tage gefüllt mit proviantieren und vorbereiten. Den letzten Abend, den wir an diesem Ankerplatz verbringen wollten, ruderten wir nach Norfolk, um dort mit JoJo eine ausgedehnte Runde spazieren zu gehen, bevor der Hund seine nächste Segeletappe angehen musste. Wir wählten einen großen Rundgang, den wir bei Anbruch der Nacht noch mit dem Luxus eines kühlen Bier in einem Restaurante am Hafen beschlossen. Zu spät bedachten wir, dass wir eine Taschenlampe vergessen hatten. Nun lag aber der doch recht breite James River mit seinem vielen Schiffsverkehr zwischen uns und IRISH. Solange wir auch warteten, diese Amerikaner schienen auch in der Nacht nicht von ihren Schiffen und Arbeitsbooten zu steigen.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Wir mussten unser Glück versuchen. Mit aller Kraft und auf geradem Weg ruderte Jürgen das kleine Beiboot durch den Fluss. Es war schier unmöglich keinen Querverkehr zu haben. Mit Schrecken mussten wir sehen, wie ein Schlepper direkten Kollisionskurs auf uns hielt. Unsichtbar war für den Kapitän das kleine Boot mit seinen zwei Menschen und dem Hund, der wie immer am Bug stand und fröhlich mit dem Schwanz wedelnd jegliche Gefahr übersah. Mein Herz raste während das langsame Tuckern der Maschinen anschwoll und die Luft erfüllte. Jürgens Muskeln spannten sich und mit Leibeskräften hing er an den Riemen. Entfernungen waren schwer zu schätzen im Finsteren der Nacht, aber hätte sich der Kapitän nicht an die Geschwindigkeitsbegrenzung entlang Norfolk gehalten, hätte unsere letzte Stunde schlagen. Doch der Schlepper hatte keine Hast, und endlich sahen wir nur noch seine rote Positionslaterne. Nicht mehr der direkte Bug hielt auf uns zu, wir waren aus dem Gefahrenbereich. Während Jürgen, um unser Leben gerudert hatte, hatte keiner unsere Not bemerkt - weder die Crew des Schleppers noch jemand am ohnehin menschenleeren Ufer hatte uns gesichtet. Lautlos glitten wir zurück an Bord unseres friedlich ankernden Schiffes.

Zeitig am folgenden Morgen setzten wir Segel, auch wenn die Etappe vor uns eigentlich nur auf die andere Seite Norfolks führte - zur Mündung vom James River in die Chesapeake Bay. Wir hatten in unsrem Revierführer gelesen, dass es dort einen Yachthafen mit einer großen Bücher-Tauschecke gab.

Das Wetter meinte es gut mit uns, so segelten wir vor dem Wind den Fluss entlang. Noch am selben Nachmittag statteten wir IRISH MISTs Bücherecke mit vielen neuen Titeln aus und gingen eine große Runde mit JoJo spazieren um am nächsten Morgen zu den ersten entlegenen Ankerplätzen der Bucht aufzubrechen.

Wie vor jeder Reise hatten wir den Revierführer bereits vorab immer wieder in die Hand genommen, um ein Bild des Reviers im Kopf zu haben und alles Wissenswerte, das im Buch niedergeschrieben war, zu erfahren. Hier in der Chesapeake Bay war es wichtig, den Wetterbericht aufmerksam zu hören, denn das schöne Segelrevier wurde leider allzu oft von

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

durchziehenden Gewitterstürmen heimgesucht. Auch auf den vielen Verkehr in und um die markierten Kanäle und die Fischernetze außerhalb der markierten Kanäle wurde im Revierführer hingewiesen.

Da wir viel von Annapolis gehört hatten, das größte Segeleldorado der USA, wollten wir auf jeden Fall die kleine Stadt sehen. Doch wir hatten es noch nicht eilig, wir würden noch um die vier Wochen in der Bay verbringen können, bevor wir den Absprung aus den USA in Richtung Azoren machen wollten. Jürgens Visum war gültig bis zum 28 Mai, ein Glück, denn Ende Mai war ein guter Zeitpunkt für eine Atlantiküberquerung.

So wollten wir, ehe wir nach Annapolis segeln würden, noch einmal eine ruhige Bucht ansteuern und einen einsamen Ankerplatz genießen. Als erste Buch bot sich eine kleine, unscheinbare Bucht im Tangier Sound an, die, bei passendem Wetter in zwei Tagen erreichbar war. Wir warteten passendes Wetter ab, nur um nach einigen Tagen zu wissen, dass der Wetterbericht für Chesapeake Bay unbrauchbar war: Täglich wurde Sonnenschein mit 40 oder 50 Prozent Chance Regen und Gewitterstürmen vorhergesagt - der Wetterfrosch wollte keine Verantwortung übernehmen und blieb geduldig auf halber Leiter sitzen! In dem gesamten Flussdelta war alles drin, von Flaute bis zu Starkwind. Wir studierten die Seekarten auf Notankerplätze und Ausweichpläne, nun mussten wir das Wetter nur gut genug beobachten und heran ziehende Fronten am Horizont richtig deuten.

Im Dunst des Morgengaus verließen wir den James River. Die Sonne, die sich gerade schwerfällig am Horizont hob, beleuchtete nur vereinzelte Wolkenfelder und ließ auf einen Tag voll schönem Wetter hoffen. Mit der Leichtigkeit eines kleinen und sportlichen Segelbootes reagierte IRISH MIST auf die frische Brise Wind und wir segelten mit prall gefüllten Segeln durch das wellenlose Gewässer. Ungewohnt und herrlich war es, ganz ohne Dünung durchs Wasser zu fahren. Wasser, von dem aus wir in allen Richtungen Land sichten konnten.

Bald schon machte ich mich daran, in der Kombüse zu arbeiten, auch wenn ich bei der schwülen Hitze, die mit jeder Stunde des Tages

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

zuzunehmen schien, mir im Inneren des Schiffes die Schweißtropfen kamen. Immer öfter tauchte Jürgens Kopf im Niedergang auf, um nachzusehen, wie lange der Apfelstrudel nach brauchen würde, der bereits das ganze Boot mit seinem süßen Duft ausfüllte.

Jürgen war nicht der einzige, der vom Duft gelockt wurde, wir bekamen unerwünschten Besuch. Horden beißender schwarze Fliegen fielen über uns und die Reste des Apfelstrudels her. In der Größe und Optik von Küchenfliegen machten diese Biester keinen gefährlichen Eindruck, bis wir von den ersten gebissen worden waren. Immer neue Schwärme landeten auf Deck, unbeeindruckt von unserer herumsausenden Fliegenklatsche und machten uns das Leben schwer, bis wir sie endlich in unserem Kielwasser gelassen hatten.

Am Nachmittag legte schließlich der Wind eine Pause ein und so dümpelten wir mehr schlecht als recht langsam die Bay hoch. Wir hielten außerhalb des gekennzeichneten Fahrwassers und beobachteten die vielen Frachter und Schlepper, die hier ihre Arbeit verrichteten. Auch Fischer sahen wir, wie sie mit ihren großen Fangschiffen Netze ausbrachten, um sie dann wieder einzuholen unter Einsatz zweier Beiboote, gefüllt mit hart arbeitenden Menschen..

Ich nutzte den trägen Nachmittag um mehr über die Bay zu erfahren. Chesapeake Bay war mit ihren 4480 Quadratmeilen die größte unter den einhundertdreißig Flussmündungen der USA. Groß genug, um den Gezeiten ausgesetzt zu sein und in ihrem brackigen Wasser, eine Mischung aus Salz- und Flusswasser, über 3600 Fisch- und Pflanzenarten eine Heimat zu geben. 173 Arten davon waren Schalentiere, zu denen die vielen Krebsarten des Deltas gehörten. Fünfhundertmillionen Pfund Fisch und Meeresfrüchte wurden jährlich aus der Chesapeake Bay geerntet, wodurch sie eine wichtige Nahrungsquelle der amerikanischen Ostküste darstellt.

Das Delta war zur Hälfte mit Wasser aus einhundertfünfzig größeren Flüssen gespeist, das restliche Wasser lieferte der Atlantik. Das Flussdelta war seicht: Die durchschnittliche Wassertiefe lag bei sieben Metern, wobei über dreißigtausend Hektar weniger als zwei Meter Tiefe verzeichneten – deshalb die durchgehend markierte Wasserstraße. Teilweise mussten

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Baggerschiffe dafür sorgen, dass diese Wasserstraße tief genug blieb, um der Schifffahrt den Weg frei zu halten. Den Weg zu zwei der fünf größten Häfen der amerikanischen Atlantikküste, Baltimore und Hampton Roads, sowie der großen militärischen Hafenanlagen.

Sechs verschiedene Bundesstaaten teilten sich das Delta, darunter auch der Distrikt of Columbia, der eigentlich nur aus der Hauptstadt der USA, Washington, D.C. bestand. Nur einige wenige dieser Bundesstaaten würden wir uns ansehen.

Nicht nur im Wasser der Chesapeake Bay tummelte sich reichlich Leben, auch entlang der 18690 km Küstenlinie gab es viele Tiere in den verschiedenen Lebensräumen zu entdecken. So beherbergte das angrenzende Grünland, die Sümpfe und Wasserlandschaften und die vielen Quadratkilometer Wald unter anderem Hirsche und Hasen, Rotfüchse und Luchse, Stinktiere und Marder, Biber, Fischotter und Bisamratten, seltene Schildkröten, die giftige Copperhead Schlange und natürlich viele wunderschöne und teilweise seltene Vögel. Darunter einige Entenarten, Gänse und Möwen, Reiher und verschiedene Adlerarten, wie den genauso seltenen, wie bekannten Weißkopfseeadler - das Wappentier der USA. Wie uns bereits einige Male aufgefallen war, nistete der Fischadler bevorzugt auf den Pfählen und Kanalbojen, wodurch man ihm oft begegnete. Die Singvögel und Eulen würden wir zwar nicht vor die Augen bekommen, aber dafür an den Ankerplätzen ihre Stimmen hören.

Wir würden nur den unteren Teil - die „Lower Bay“ - des 320km langen Deltas bereisen, mit Annapolis als unser nördlichstes Ziel.

Die Dämmerung setzte ein und mit ihr straffte sich auch wieder unser Segel, da endlich wieder etwas Wind zu spüren war. Die Lichter der Kanalbojen gingen an und wir hielten uns in ihrer Nähe, um keine unbeleuchteten Netze, Bojen oder Untiefen zu übersehen. Nur hie und da konnten wir der Aries das Steuern überlassen, die meiste Zeit jedoch steuerten wir von Hand und beobachteten dabei die vielen Lichter, die nach und nach an den Küstenstrecken sichtbar wurden. Am Wasser ging der Verkehr weiter wie am Tag, die Frachter und Schlepper bewegten sich auf und ab im Kanal während die Fischfänger ihre Suchlampen einschalteten

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

und das Wasser auf Fischschwärme absuchten. Kleinere Boote brachten fleißig ihre Krebsreusen aus, um am kommenden Morgen die vielen blauen Krebse, die sie aus dem trüben Wasser fischen würden, rechtzeitig vor Mittag an die unzähligen Restaurants entlang der Küste zu verkaufen.

Der Wind nahm zu und gegen Mitternacht rauschten wir mit schäumender Bugwelle dahin. Ich hielt mich noch immer an der Außenseite des beleuchteten Kanals, als ich in voller Fahrt eine unbeleuchtete Boje in keinem Meter Entfernung Backbords an uns treiben sah. Glück gehabt, denn trotz guter Wache hatte ich die schwarze Boje in dieser Nacht nicht gesehen, der Mond war von Wolken verhangen und die vielen Lichter an der Küste ließen es nicht zu, diese große, verloschene Boje zu sichten. Entsetzt dachte ich an den Schaden, den IRISH MIST bei einer Kollision abbekommen hätte.

Der Wind sollte nicht lange anhalten und zwei Stunden nach meiner unheimlichen Begegnung übernahm Jürgen seine Wache bei Flaute. Mit Abstand zu Kanal und Verkehr nutzte Jürgen den Rest der lauen Nacht, um im Cockpit bei einer kleinen Lampe zu lesen. Unsere neue Solaranlage ermöglichte uns den Luxus dieses elektrischen Lichtes im Cockpit.

Erst spät am folgenden Nachmittag konnten wir unter Segel in eine kleine Ankerbucht einlaufen. Doch tief waren wir nicht in die Bucht vorgedrungen, als IRISH mit einem Ruck stecken blieb. Wir steckten im Schlamm fest, zu trüb war das Wasser gewesen, um die Untiefe rechtzeitig zu erkennen und einen besseren Kurs zu wählen. Über Stunden versuchten wir erfolglos, uns selbst von der Untiefe zu befreien. Der Schlamm hatte sich um IRISH MISTs Kiel gelegt und ließ uns nicht mehr los. Was wir auch versuchten - mit Motor und backgestellten Segel, während Jürgen sich über die Seite hängte, IRISH MIST wollte sich nicht bewegen. Nicht einmal als Jürgen per Anker über den Mast das Schiff krängte, schafften wir es aus dem Schlamm. Bald schon spürte ich, dass auch das Ruder am Boden aufstand, immer mehr Schlamm setzte sich um IRISH MIST. Erst als uns ein freundlicher Fischer ein Seil herüberwarf konnten wir uns befreien. Wir waren nicht die erste Segelyacht gewesen, die hier seine Hilfe in Anspruch genommen hatte, erzählte er uns in einem schwer zu

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

verstehenden Dialekt und - anstelle für den Abschleppdienst Geld zu nehmen - warf uns zwei frisch gefangenen Barsche ins Cockpit.

Die Ankerbucht selbst war ein Seitenarm eines kleinen Zuflusses zur Bay, gut geschützt von dicken Bäumen entlang des unbewohnten Ufers. JoJo, außer sich vor Freude über die wilde Natur und seine erneut wiedergewonnene Freiheit, tollte wie wild mit Jürgen am Strand, während ich, nach einem kurzen Spaziergang, wieder im Schiffsbauch verschwand und mich um den Fisch kümmerte. Nach dem Essen machten wir uns im Cockpit breit, um die herrliche Abendstimmung zu bestaunen. Ungewöhnlich schnell verdunkelte sich der Himmel und schwere Gewitterwolken türmten sich auf, verjagte uns in den Salon und während wir die Blitze beobachteten, die rund um uns niedergingen und den fast waagrecht kommenden Regen sahen, den der Wind vor sich hertrieb, waren wir einmal mehr froh, sicher in der kleinen Ankerbucht zu liegen. Erst jetzt wurde mir klar, weshalb so viele Geschichten über das unberechenbare Wetter der Chesapeake Bay erzählt wurden.

Schon am folgenden Tag brachen wir wieder auf und, nachdem wir eine weitere Nacht in einer kleinen Bucht verbrachten, an deren Küste wir ein unscheinbares aber sehr schön ausgestattetes Winterlager für Yachten fanden, ging unsre Reise nach Annapolis, die unbeschreibliche Stadt der Segler.

Je näher wir an die kleine Stadt kamen, desto mehr Segelschiffe tummelten sich im Wasser. Vor den Pforten der Stadt war eine Laserregatta in vollen Gang. Es war Wochenende und alles drehte sich um den Wassersport. Die Yachthäfen waren überfüllt und auf den Ankerplätzen fanden wir kaum Platz. Der Steg für Dingis war vollbepackt und JoJo war ebenso begeistert wie wir von dem Trubel, der in der wunderschönen Altstadt Annapolis herrschte. Traditionelle Segelschiffe lagen im Hafen neben hochmodernen Rennyachten und aus den vielen Gastgärten entlang der Hafenfront mischte sich der Duft von frischen Meeresfrüchten und süßen Nachspeisen. Einige der schönen Yachten waren zur Besichtigung geöffnet - wir waren rechtzeitig zum Annapolis Hafenfest eingetroffen.

Mit Bedacht auf unser kleines Budget verzichteten wir auf ein teures

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Lunch im Restaurant und holten uns stattdessen einen frischen Fisch vom Fischmarkt. Wir waren begeistert von den vielen Yachtausrüstern, die hier ihre Geschäfte betrieben und stellten eine große Liste an Shops zusammen, die wir während der kommenden Wochen in Annapolis besuchen würden. Nur noch Kleinigkeiten benötigten wir vor unserem Absprung, abgesehen von den Lebensmitteleinkäufen, die sicherlich noch einige Zeit in Anspruch nehmen würden.

Der Ankerplatz war reichlich unbequem, immer wieder rollten kleineWellen der Chesapeake Bay herein und mischten sich mit den Bugwellen vieler Yachten, die in den und aus dem Hafen kamen. So spazierten wir immer wieder entlang der Ufer der Stadt und suchten nach einem besseren Ankerplatz. In einem kleinen Flussarm entdeckten wir endlich den geeigneten Platz, rundum geschützt vor einer kleinen Parkanlage, mit Steg und Frischwasser am Ufer.

Schnell lernten wir die Stadt bei täglichen Spaziergängen kennen, fanden Geschäfte für alles was wir noch benötigten. Um den weiten Weg vom Supermarkt nicht alles auf einmal schleppen zu müssen, gingen wir fast täglich mit JoJo zum Einkaufszentrum, um zwei Rucksäcke voll Lebensmittel zu kaufen. Zuerst bunkerten wir, was sich hielt: Konserven, Nudeln, Reis und Bohnen, Mehl, Trockenmilch. Erst kurz vorm Ablegen packten wir die Rucksäcke mit frischem Gemüse und Obst voll. Bei jedem Einkauf banden wir JoJo an einem Baum, so musste er nicht am harten Asphalt bei den Einkaufswagen warten. JoJo hasste die Leine und bellte empört über die unliebsame Freiheitsberaubung, trotzdem wollten wir ihn nicht am Boot zurücklassen. Nach geduldigem Warten brachten wir ihm stets ein Stück Knochen oder etwas Hundefutter mit, kein Wunder, dass das Hundegeheul von neuem losbrach, sobald wir aus dem Supermarkt traten.

Eines Nachmittags, als wir wieder einmal aus dem Supermarkt kamen, war kein Gebelle zu hören. Der Baum, unter dem wir den Hund gebunden hatten, stand verlassen da. JoJo war, mit Leine, Halsband und Hundemarke verschwunden. Verzweifelt dachte ich daran, dass JoJos Marke noch immer auf die Adresse der Sealine Marina registriert war - wir waren fürs Tierheim unauffindbar. Traurig standen wir unter dem Baum

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

und überdachten die Möglichkeiten, während ich mit Tränen kämpfte. Vielleicht gab es ja ein Tierheim, in das der Hund gebracht worden war, wir würden die ganze Stadt durchpflügen.

Währenddessen kam ein Vietnamese aus dem nachbarlichem Restaurant auf uns zu. Sein Vater, der Restaurantbesitzer, hatte den Hundediebstahl beobachtet. Er hatte uns schon öfter gesehen, so war er sogar auf die Straße gelaufen und hatte der Frau erzählt, dass die Hundebesitzer nur schnell einkaufen waren. Sie hatte ihn aber zur Seite gestoßen, den Hund ins Auto gepackt und war davongefahren. Empört von der rüpelhaften Behandlung, notierte sich der alte Immigrant das Kennzeichen des dunkelgrünen Jeeps. Stolz auf seinen schlauen Vater wedelte Phong mit einem Zettel in der Hand.

Die vietnamesische Familie liebte Hunde, und da wir kein eigenes Auto hatten schlug Phong vor, uns ins Tierheim oder wenn nötig zur Polizei zu fahren. Dankend nahmen wir seine Hilfe an. Erfüllt von der guten Hoffnung, die ein so netter Mensch wie Phong in jeden pflanzte, war ich überzeugt, JoJo im Tierheim eingesperrt zu finden, aber weit gefehlt. Ins Tierheim war kein Hund eingeliefert, wir mussten zur Polizei. Mit Hilfe des Kennzeichens würden wir die Übeltäterin finden.

Immer noch begleitet von dem netten Vietnamesen standen wir im Wachzimmer, um eine Anzeige zu Protokoll zu geben, als eine Meldung von einem Beamten kam, am Parkplatz sei eine Frau, die einen gefundenen Hund abliefern wolle. Jürgen und ich rannten raus und sahen, wie die Frau JoJo aus ihrem Auto auslud. Traurig gab die Diebin zu, sie hatte die Absicht gehabt, den vermeintlich ausgesetzten Hund zu behalten. Doch JoJo, verspielt und rücksichtslos, hatte ihren kleinen Sohn umgestoßen und ihm das Gesicht verkratzt. Der ungestüme Hund hatte einen ordentlichen Wirbel in das Haus der amerikanischen Familie gebracht und so wollte die Frau „Blacky“ schnellstens los werden.

Ungerührt und mit blanker Wut in den Augen fragte ich sie, wie dumm man doch sein musste, einen Hund mit Halsband und Hundemarke für ausgesetzt zu halten und wie froh ich doch war, dass JoJo nicht zu den wohlerzogenen Hunden gehörte, der sich in einem Haus ordentlich

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

benehmen würde. Ich riss ihr die Leine aus der Hand, die sie noch immer hielt, hängte JoJo an die Leine und bedankte mich bei der Polizei. Phong brachte uns zurück zur Ankerbucht und allmählich wich meine Wut der Freude, JoJo wieder zu haben.

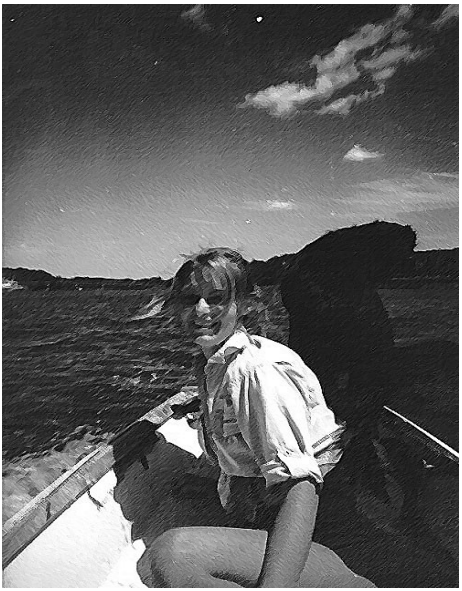
Dankbar brachten wir der helfenden Familie am folgenden Tag eine Flasche kalifornischen Wein, doch sie wollten keinen Lohn und luden uns sogleich zum Essen ein. In Zukunft durften wir JoJo zu ihrem Restaurant binden, während wir mit gutem Gewissen die letzten Einkäufe erledigten.

Der Mai neigte sich seinem Ende zu und das Radio versprach schöne Wetteraussichten. Jürgens Touristenvisum würde in wenigen Tagen ablaufen und der Augenblick war gekommen, diesem großen und in vielerlei Hinsicht verblüffenden Land den Rücken zu kehren und ein neues Kapitel in unserem Leben zu beginnen. Viele lange Meilen zu Wasser und zu Land hatten wir Nord- und Zentralamerika ergründet, hatten Gebirgszüge bewundert und Wüsten bestaunt, Zeit in der Großstadt verbracht und das Leben in der Einsamkeit der Natur genossen und immer wieder fremde Menschen, Kulturen und Weltanschauungen kennen gelernt. Wir liebten dieses Land mit seinen unbeschränkten Möglichkeiten, doch für nun hatten wir genug gesehen und freuten uns inständig auf die alte Welt vor uns, auf Europa und sein Mittelmeer, auf die Azoren und vor allem auf das große Abendteuer Atlantik, in das wir uns nun stürzen würden.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Kapitel 15

- Vom Meer und Sturm -



Drei Tage segelten wir nonstop, um endlich während der dritten Nacht die Lichter den Chesapeake Bay Brückentunnel zu passieren. Wie schon vor kurzer Zeit, als wir die Bay hochgesegelt waren, erschwerte uns das Delta den Weg mit einer verwirrenden Mischung aus Flaute und wechselnden Winden, drückender Schwüle und beißenden Fliegen. Doch nun segelten wir aus dem brackigen Wasser in die Weiten des Atlantiks, der uns mit salzigem Atem in seine Welt aufnahm.

Die mächtige Brücke und Cape Charles versanken im Kielwasser und IRISH MISTs Bug arbeitete unter voller Groß und Arbeitsfock Richtung Nord-Nordost. Zwischen 38stem und 39stem Breitengrad würden wir unsere Passage Richtung Azoren versuchen, die Flauten der südlichen Breiten sollten uns dort nicht aufhalten.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Meine Wache war längst vorüber und Jürgen hatte es sich bereits, eingewickelt in eine dicke Wolldecke, im Cockpit bequem gemacht. Die Zeiger der Uhr an der Salonwand hatten zwei Uhr hinter sich gelassen, während ich verträumt die Lichter am Horizont hinter uns verschwinden sah. Der Himmel war Wolkenverhangen und stockdunkel, doch das hatten wir in dieser Gegend schon oft erlebt, ohne gefährliches Wetter abzubekommen. Trotzdem war es noch hell, denn auch als die Lichter Amerikas selbst nicht mehr zu sehen waren, leuchtete ein letzter heller Schein am Horizont zu unserem Abschied.

Halb erfroren aber glücklich verkroch ich mich in die Koje, um wenigstens noch ein klein wenig Schlaf zu bekommen. Von nun an würden wir lange nicht mehr nebeneinander liegen, über Wochen würden wir uns bei der Wache abwechseln.

Ich liebte es, die letzte Wache der Nacht zu fahren, es war einfach herrlich, das Gefühl der ersten Sonnenstrahlen zu spüren und zu merken, die Qual des Wachbleibens überstanden zu haben. Die Windsteueranlage arbeitete, während ich Kaffeewasser aufsetzte und frischen Brotteig ins Backrohr schob. Sobald Jürgen aufwachte, würden wir den Tag beim gemeinsamen Frühstück beginnen.

Im Gegenteil zur Nacht zeigte sich nun der Himmel mit nur vereinzelten Wolken und mit Freude lauschte ich dem Wetterbericht auf UKW-Funk, der Wind bis 20 Knoten und ruhige See von zwei bis drei Metern berichtete. Das Land hinter uns war außer Sicht und keine Schiffe schienen auf dieser Strecke zu fahren. Wir waren allein. Ein paar Delfine besuchten uns nachmittags, schwammen für kurze Zeit in unserer Bugwelle. Sicherheitshalber holte ich den Haken ein, den wir stets mit einem Plastikköder bestückt hinter uns herzogen. Wir wollten ja keinen Delfin fangen.

Auch einige Vögel kreisten um uns, als sich plötzlich eine Fledermaus erschöpft auf Deck fallen ließ. Der Wind musste das arme Tier aufs offene Meer getrieben haben. Ich bezweifelte, dass das arme kleine Tier es je wieder an Land schaffen würde, wir konnten es schließlich nicht zurückbringen, dennoch standen wir ihm gerne als Raststation zur

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Verfügung. Da hatten wir aber die Rechnung ohne Wirt gemacht – unserem gelangweilten Bordhund kam die kleine Fledermaus gerade recht. JoJo attackierte die schwarze Kreatur so lange, bis sie schließlich aus Erschöpfung Tot umfiel, von Bord kullerte und im Kielwasser des Segelbootes versank. Na ja, die Tierwelt war nun mal nicht so zimperlich.

An Bord gab es nur wenig Beschäftigung. Wir hatten alle Vorbereitungen im Hafen getroffen, alles gewartet und instand gesetzt, geputzt und verstaut. So verbrachten wir den ersten Tag mit neuen Büchern, während die Aries das Amt des Steuermannes bekleidete. Nur gelegentlich sahen wir in der Seekarte nach, um unsere Position zu kontrollieren, mehr war auch nicht nötig bei guter Fahrt im halben Wind.

Noch immer sahen wir Wolkenfelder am Horizont, der Wetterbericht meldete aber eine tolle Woche für das Seegebiet. Eine Meldung, die nur noch einen einzelnen Tag ihre Richtigkeit haben sollte.

Schon in der dritten Nacht am Atlantik wuchsen die Wellen an, immer noch konnten wir dem Wetterbericht lauschen, der hier offensichtlich Dank des verhangenen Himmels weit am Meer zu empfangen war. Zwischen Störungen verkündeten die Meldungen gutes Wetter mit Böen bis maximale fünfundzwanzig Knoten. IRISH MIST stampfte unter der kleinen Arbeitsfock gegen die ruppig gewordene See, der Wind hatte sich gedreht und kam nun aus Ost-Nordost. Toll, Nord-Ost Wind! Und das bei Ostkurs. Wieder einmal blies uns der verfluchte Wind genau ins Gesicht, um IRISH MIST ihre Reise zu erschweren. Stetig nahm der Wind zu, ob die zuständigen Wetterfrösche wohl irgendwas übersehen hatten? Insgeheim bereitete ich mich auf eine nasse und stürmische Zeit vor.

Bald kam die Gischt geflogen und ohne lange zu murren stieg Jürgen zu Beginn seiner nächsten Wache ins Ölzeug. Noch war nicht klar, wie lange Zeit wir in diesen verhassten Kleidungsstücken verbringen würden. Ich war froh über die Freiwache, es würde nicht viel Zeit bleiben, um noch eine Mütze voll Schlaf zu haben, ohne in der Koje herumgeworfen zu werden.

Der Morgen begrüßte uns mit verhangenen Wolken in eine graue,

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

farblose und unfreundliche Welt. Böiger Wind schüttelte das Boot, schon längst hatte ich die kleine neue Sturmfock angeschlagen. Die Groß im zweiten Reff, stampfte IRISH MIST gegen die immer höher werdende See und ächzte und schimpfte über den dunkelgrauen Himmel über uns. Bei jeder Welle die überkam, um mich zu baden, dankte ich Jürgen still für das Sperrholz-Spritzverdeck hinter dem ich mich so klein wie möglich machte und so den übelsten Wassermassen, die über Deck wuschen, entkam. Doch in meinem Kopf formte sich bei jeder einsteigenden Welle und bei jedem Krachen, mit dem IRISH MIST in die nächste Welle eintauchte, die Frage, ob es denn wirklich nötig wäre, die Reise so zu beginnen. Nur noch teilweise ließen wir die Windsteueranlage arbeiten, auch wenn sie ihre Sache sehr gut machte.

Noch am Vormittag stiegen die Windgeschwindigkeiten an und es blies so stark, dass wir uns halten mussten, um nicht von Bord geblasen zu werden. Es war beängstigend, wie schnell sich dieser Sturm zusammenbraute, immer wieder zogen Regenschauer durch, die aber das Meer nicht merklich glätteten. Die Groß musste runter, IRISH MIST würde es nicht mehr lange schaffen mit all dieser Segelfläche.

Das Meer kam von allen Seiten während der Wind im Rigg heulte und das Krachen des Schiffes anschwoll. Verdrossen dachte ich an all die Bücher und Taktiken, die erklärten, wie Wellen richtig angefahren gehörten. Schön und gut, aber wie soll das wohl gehen in so einer wirren Kreuzsee?

Obwohl IRISH MIST mit aller Kraft gegen den Sturm drängte, minimierten sich die Abstände unserer eingezeichneten Positionen immer mehr. Die Yacht kam kaum vorwärts. Dennoch empfand ich den aufkommenden Sturm als halb so wild. Das angeschlagene Sturmsegel arbeitete gut und noch konnte ich unsere Segelnähnadeln in der Büchse lassen. Auch die Windsteueranlage übernahm immer wieder mal die Schicht, wenn auch nur so kurz, um etwas Wasser zu trinken, ein paar Lebensmittel in sich zu stopfen, oder, um endlich runterzugehen, den Rastenden aus seiner Koje zu jagen und sich selbst in die nassen Decken einzuwickeln im sinnlosen Versuch, das aufgewühlte Meer für drei Stunden

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

zu vergessen.

Denn im Inneren des Schiffes war in kürzester Zeit alles nass geworden. Von Neuem lebten wir im tropfnassen Ölzeug, doch eines war neu: das Wasser war eiskalt! Während den Freiwachen versuchte ich, die feuchten Polster und Bettdecken zu ignorieren und verkeilte mich so gut es ging in der Seekoje mittschiffs. Wir konnten nicht mehr in unseren Vorkojen schlafen und in der Hundekoje, die bisher immer als Sturmkoje gedient hatte, hatte sich JoJo klein zusammengerollt. Nur hin und wieder sah man seinen verwunderten Blick heraus starren.

IRISH MIST setzte mit lautem Krachen in die Wellen ein. Der Lärm im Schiff war beträchtlich. Zu dem Heulen des Windes kam das Getöse heran rollender Wellen, das Krachen und Stampfen des Schiffes und der Lärm des Wassers, das sich über Deck zusammenschlug.

Jede neue Welle musste richtig angesteuert werden um heil darüber hinweg zu kommen. Sobald IRISH sich im Wellental aus den Wassermassen hob und ihren neuen Aufstieg auf die nächste Welle startete, versuchte der wachhabende Steuermann, sie ungefähr fünfundvierzig Grad den Hang hinauf zu steuern, um sicherzugehen, dass sie nicht bei zu wenig Fahrt rückwärts abstürzen könnte. Am Wellenkamm drehte Jürgen, oder ich, den Bug in den Wind. So bremsten wir die Fahrt und bereiteten das Schiff auf die Talfahrt. Ins Tal ging wieder im Winkel zu den Wellen, nun war es wichtig, IRISH MIST vom Surfen abzuhalten.

In jedem Wellental tauchte die Yacht gefährlich weit ein. Oft verschwand das gesamte Vorschiff in den Wassermassen und vom Steuerstand aus konnte man IRISH nur noch vom Mast zurück sehen. Nach einigen, zaghaft verstreichenden Sekunden tauchte der Bug wieder aus dem Wasser auf und schickte die Wassermassen zurück ins Cockpit.

IRISH MIST hatte schwer zu tragen. Am Beginn unserer Reise waren, waren alle Tanks voll, alle Stauräume gefüllt und einiges an neuem Zubehör aufgeladen. Das Beiboot war fest am Vordeck verstaut und drückte nicht nur mit seinem Gewicht, sondern behinderte uns auch bei der Arbeit am Vordeck. Wir hatten einen der beiden Buganker abgeschlagen und in die Backskiste geräumt, IRISH MIST sollte an ihrem Bug nicht allzu schwer

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

zu tragen haben. Damit hatten wir recht getan. Immer und immer wieder hob sich der Bug aus den blaugrauen Wassermassen, welche das kleine Schiff zu versenken suchten.

Wir wussten mittlerweile, wie wichtig trockene Kleidung war, wenn auch nur für die wenigen Augenblick, bis man sie einige Minuten am Leib tragen würde. Deshalb hatten wir, in einem bisher ungenützten Stauraum hinter dem Motor, einen Plastikcontainer mit warmen Pullovern, Jogginghosen, einigen Paaren Wollsocken und zwei extra Decken verstaut. Zwar schafften es die Container nicht ganz, wasserdicht zu bleiben, trotzdem hatten wir so großteils trockenes Gewand auf Lager, das wir auspacken würden, sobald wir aus Kälte und Nässe nicht mehr richtig Arbeiten konnten.

Auch beim Ölzeug hatten wir einiges dazugelernt und so hatten wir nun nicht nur warme Jogginghosen und Pullover drunter angezogen, sondern schlüpften darüber auch noch in Motorrad-Regenoveralls, die uns Jürgens Eltern von zuhause mitgebracht hatten. Nun blieben wir zumindest so lange trocken, bis wir bei der Arbeit zu schwitzten begannen. Doch auch wenn uns kalt war, die Lufttemperatur war immer noch verhältnismäßig warm und machten die Umstände erträglich. Während der kommenden Nacht nahm der Starkwind weiter zu und wir wussten, ein ausgewachsener Sturm stand uns bevor.

In unseren wenigen Gesprächen während des Wachwechsels, fragten wir uns gegenseitig, ob weiter zu segeln überhaupt sinnvoll war. Das Land war noch erreichbar, anstatt über den Atlantik zu poltern könnten wir in einem geschützten Hafen der Chesapeake Bay liegen, Tee schlürfen und auf besseres Wetter warten. Was wäre, wenn dieser Sturm über Tage oder sogar Wochen andauern würde, wie lange wollten wir uns auf dieses Spiel - das kein Spiel war - einlassen und vor allem: war es klug, IRISH MIST schon zu Beginn der langen Reise solchen Strapazen aus zu setzen?

Wir wussten, dass viele Segler darauf schworen, einen Sturm abzulaufen, das Schiff vor den Wind treiben zu lassen und den tobenden Wassermassen das Heck vorzuhalten. So schlich sich immer lauter die Vorstellung in unsere Gedanken, umzudrehen und zurück in die sichere

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Bucht zu segeln. Einzige davor hatte ich Angst, bei diesen Verhältnissen in einen Hafen ein zu laufen, Angst davor, von Wind und Wellen auf eine Küste gedrückt zu werden und dort das Schiff zu verlieren. Doch Jürgen war überzeugt, dass wir es leicht in das große Delta schaffen würden, um von dort in den uns bekannten James River einlaufen zu können. Die Bucht würde dem wilden Atlantik etwas von seiner Kraft nehmen, wir kannten das Revier und der Ankerplatz von Norfolk war leicht zu erreichen.

Was mit einzelnen Gedanken begann formte sich bald zum Plan. Schließlich und noch am selben Nachmittag stiegen wir beide ins Cockpit, um gemeinsam vom Wind abzufallen. Wir blieben im Cockpit, versuchten zu beurteilen, ob IRISH gut vor dem Wind lief. Bisher hatten wir Starkwind und schwerem Seegang stets den Bug entgegengehalten und so wussten wir nicht, wie es unserer kleinen Yacht vor dem Wind ergehen würde.

IRISH MIST nahm Fahrt auf. Das Sturmsegel, immer noch relativ dicht gefahren, zog das Boot als schleppte es eine Horde wilder Motorboote. Wellenberge überholten uns und schoben dabei noch einmal kräftig an. Doch die See war zu einer Waschküche geworden und so kamen nicht alle Wellen von achtern, wild wurde IRISH von der Kreuzsee herumgestoßen.

Wie erwartet hatten sich die Bewegungen im Boot gänzlich geändert. Anstelle der bisher bockigen und stapfenden Bewegung schwankte und torkelte IRISH MIST nun wie betrunken über den Atlantik. Die Wellen schoben und stießen das Boot vor sich her.

Wir gewöhnten uns an das neue Gefühl am Schiff und keiner von uns sprach mehr die vielen Bedenken aus, die in unseren Köpfen herumgeisterten. Wir steuerten – mit Rückenwind - auf eine Küste zu, einen Fehler in der Navigation konnten wir uns nun nicht mehr leisten. Und die Kreuzsee bereitete Probleme beim Steuern.

Wir waren noch nicht im Zentrum des Sturms, die folgende Nacht durch baute sich das Schlechtwetter weiter auf. Nach jeder Freiwache in der Koje war ich erstaunt, wie bösartig Wind und Meer geworden war - und das schon nach den kurzen drei Stunden. Als endlich das Licht der Sonne den neuen Tag begrüßte, befanden wir uns in einem Sturm, wie wir ihn

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

noch nie erlebt hatten. Gemeinsam holten wir das Sturmsegel ein, auch dieses kleine und schwere Segel war zu groß geworden. Außerdem wollte ich das Segel auf Schäden kontrollieren, letzte Nacht hatte es einige Male ordentlich geschnalzt.

Auch ohne Segel behielt die Yacht Druck im Ruder. Die Wind-Angriffsfläche von Rigg und Rumpfe genügte, IRISH MIST vorwärts zu treiben. Ich behielt recht, was das Sturmsegel betraf, ein Rutscher war bereits ausgerissen und ich begann mit den Reparaturarbeiten. Gegen die beißende Kälte kochte ich Kaffee – eine fast anstrengende Aufgabe in dem wild herumwirbelndem Boot. Jürgen justierte die Windsteueranlage nach, sie hatte auch vergangene Nacht IRISH MIST gesteuert, während stets einer von uns draußen Wache hielt. Die Wellen beobachtend versuchten wir abzuschätzen, die richtige Entscheidung getroffen zu haben, ob wir aus Leinen übers Heck einen Art Treibanker basteln sollten oder ob es sonst eine Möglichkeit gab, dem Schiff auf seinem Weg zu helfen.

Der Vormittag verstrich und es wurde erneut Zeit für einen Wachwechsel. Jürgen steckte seine Nase durch den Niedergang. Meine nächste Schicht am Steuer war gekommen. Er hatte die Windsteueranlage eingehakt, draußen war alles so weit in Ordnung, IRISH MIST war die letzte Stunde ohne nötige Kurskorrekturen vor dem Wind gelaufen. Der Kaffee duftete im Salon und lautstark gab ich ihm zu verstehen, wir könnten eine Pause gebrauchen, die Aries war ein guter Steuermann, der auch mal ein paar Minuten allein gelassen werden konnte.

Ein letzter Kontrollblick und schon stand Jürgen triefnass neben mir, während ich versuchte, etwas von dem Kaffee in eine hohe Tasse zu füllen. Mit beiden Füßen und einer Hand verkeilten wir uns im Inneren des wild herumtanzenden Schiffes, an dessen Bewegungen wir uns schon beinahe gewöhnt hatten. Es gab keine Worte mehr zwischen uns, erschöpft und ausgelaugt sahen wir uns in die Augen während sich die angenehme Wärme des Kaffees langsam in unsre Körper ausbreitete. Wiederwillig dachte ich an meine Aufgabe, wieder raus in die wildgewordene Natur klettern zu müssen, um dort drei Stunden zu verharren, fast sinnlos erschien die Arbeit, die ich im Cockpit dem Wind entgegenbringen könnte, während doch so

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

viele Einhandsegler ihre Yacht auf sich gestellt sein ließen und sich in einer Koje verkrochen. Wie viel lieber hätte auch ich mich zwischen den nassen Decken eingedreht und mich in dem tauben Gefühl meines Körpers fallen gelassen. Die Minuten verstrichen, Wut aufs Wetter, Gedanken der Aufgabe, Lebensgeist und Kämpfernatur stritten in meiner Seele.

Draußen schwoll das Getöse an und bevor wir beide die tödliche Welle realisieren konnten, die auf IRISH MIST zurollte, krachte es ohrenbetäubend. Als wären wir nur ein Spielzeug packten uns die Wassermassen und stießen das kleine Boot mit all seinem Inhalt ins Wellental hinunter.

Nur den Bruchteil eines Augenblickes später schmetterte die Yacht mit ihrer Breitseite aufs Wasser mit einer Wucht, die alle steuerbordseitigen Luken zerschellen ließ und Bretter aus ihrer Verankerung riss, während sich das Schiff wie ein verletztes Tier im Wellental wand. Die Wucht des Aufpralls hatte das Boot ernsthaft beschädigt und von einer Sekunde auf die nächste waren hunderte Liter Wasser ins Schiff geflossen. Der Salontisch war quer durch die Kajüte geflogen und alles, was einmal ordentlich in den Schapps und Fächern verstaut worden war, war herausgerissen und wie Geschosse durchs Schiff geflogen. Die schwere Schiebeluke des Niedergangs war davongeflogen und hatte sich im Spritzverdeck verkeilt. Jürgen und ich lagen, mit schmerzenden Knochen und übersäht mit den Glassplittern, am Boden im Wasser und der arme Hund, der sich bis jetzt in der Hundekoje klein gemacht hatte, winselte mit vor Schock geweiteten Augen.

Wir waren unverletzt und nach erstem Schock sprangen wir auf. JoJo hatte sich offensichtlich nicht verletzt, sein Winseln galt nur seiner Angst. Jürgen kroch so schnell als möglich ins Cockpit, um dort wieder Ordnung zu schaffen. Die Reling war verbogen, die Schoten ineinander verknotet. Die Windfahne war gebrochen und die Steckschoten des Niedergangs waren über Bord gewaschen. Doch strukturelle Schäden an Rumpf und Deck waren nicht zu erkennen. So verband Jürgen die Pinne erneut mit der Aries, um anschließend mir im Inneren des Schiffes helfen zu können.

Währenddessen versuchte ich, alle Dinge, die herumgeflogen waren

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

aus dem Weg zu schaffen, um zur Bilge und den Pumpen zu gelangen. Dabei bekam ich meinen schlimmen Verdacht bestätigt. Die Batterien - und damit unsere gesamte Stromversorgung - waren teilweise im Wasser und würden wahrscheinlich bald ihren Dienst aufgeben.

Als Jürgen wieder bei mir war, besprachen wir die Lage und wie wir nun handeln sollten. Was, wenn wir noch einmal von einer Welle mit ähnlichen Wucht erfasst werden, würde das IRISH MIST diese Belastung weiterhin überstehen. Wie sollten wir mit den offenen Luken umgehen, die nun ständig neues Wasser ins Schiff spülen ließen.

Es waren keine vorbereiteten Sturmschoten für die Luken an Bord, doch im Inneren der lädierten Yacht schwammen die Bodenbretter herum. Wir mussten versuchen, diese Bretter von außen auf die kaputten Luken zu schrauben, nur so könnten wir IRISH MIST vor mehr Wassereinbruch schützten.

Bald versuchte ich mein Glück, ich würde hinausklettern und am Schiff arbeiten. Jürgen würde mich im Auge behalten am Sicherheitsgurt wieder an Bord ziehen, falls mich eine Welle ins Meer waschen sollte.

Doch jeder neuerliche Versuch, eines der sperrigen Bretter an den beschädigten Platz zu bringen, scheiterte. Der Wind zerrte mit unglaublicher Kraft am Brett, während ich, blind vor Gischt in den Augen und krampfhaft versuchend, mich irgendwo fest zu halten, auf Deck herum fiel. Wie ich das Brett auch drehte, es war schier unmöglich, dem Druck des Windes zu entgehen und mit einer Hand die Notreparatur durchzuführen. Auch zu zweit schafften wir die Reparatur nicht. Nach unzähligen Versuchen gaben wir auf, um nicht die letzten Kraftreserven ohne Nutzen zu verbrauchen.

Wieder im lecken Boot, berieten wir, was nun geschehen sollte während die Windsteueranlage das Boot weiter Richtung Westen steuerte.

Wir mussten um Hilfe rufen. Einen Funkruf machen, solange wir noch funktionierende Elektrizität hatten. Ohne zu erwarten, von jemanden gehört zu werden stellte ich den UKW Funk auf Kanal 16, der Lärm um mich schien wie aus einer anderen Welt zu kommen, meine Bewegungen wurden mechanisch und meine Gedanken einsilbig. Mit zittrigen Fingern

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

und in eine unglaubliche Fassungslosigkeit getaucht gab ich schließlich meine Meldung durch: „Mayday, Mayday, this is 34´sailingvessel IRISH MIST calling a Mayday. My Position is 37°01.6N and 074°09.5W, vessel taking on water. Does anyone read me?". (Mayday, Mayday, 34Fuß Segelboot IRISH MIST ruft ein Mayday. Meine Position ist 37°01.6N und 074°09.5W, Fahrzeug nimmt Wasser. Kann mich jemand lesen?)

Würden wir wirklich das Schiff und damit unser gesamtes Hab und Gut aufgeben müssen? Ohne es bemerkt zu haben kullerten mir ein paar Tränen über die Wangen. Auch wenn sich noch immer keine Angst ums Überleben in meine Gefühle geschlichen hatte, so war nun zumindest klar, dass dieser Sturm unser Leben komplett am Kopf stellen würde und der Traum vom Segeln erst einmal ausgeträumt sein würde. Schon wollte ich mich mit Jürgen wieder um die Pumpen kümmern, da fing das UKW zu knattern an und eine unverständliche und gebrochene Antwort auf meinen Funkspruch kam.

Jemand hatte uns tatsächlich gehört!

„Mayday, to sailingvessel calling for Mayday....kchrrrch.....SEALAND PERFORMER.....kchrrch.....read me....“

Ich versuchte, SEALAND PERFORMER zu erreichen, doch seine Antworten gingen im Rauschen unter. Da kam eine klare Antwort durch den Funk, doch dieses Mal nicht von SEALAND PERFORMER, der Öltanker TEEKAY FOAM meldete sich. Der Öltanker, der unter kanadischer Flagge fuhr und geschätzte 30 Minuten von uns entfernt war, hatte seinen Kurs geändert, um uns zu assistieren. SEALAND PERFORMER hatte bereits Kontakt mit der US Coast Guard aufgenommen, um unsere Position weiter zu geben. Über einen Funkruf der Coast Guard, in dem die gesamte Schifffahrt dieses Seegebiets auf uns aufmerksam gemacht wurde, hatte TEEKAY FOAM von uns erfahren. Sie waren das nächste Schiff zu unserer Position und so nahm Kapitän und Crew ihre Aufgabe wahr und befolgten die Gesetze der Seefahrt, um uns erste Hilfe im Notfall zu leisten.

TEEKAY FOAM würde den Funkkontakt zwischen uns und Küstenwache aufrechterhalten und, falls unsere Elektrik zusammenbrach,

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

übernehmen. An eine Bergung durch den großen Öltanker war vorerst nicht zu denken, das Schiff quälte sich selbst im Seegang und die Crew hatte noch nie einen Notbergung unternommen. Per Funk besprachen wir mit TEEKAY FOAM und der USCG Station an Land unsere Lage und Möglichkeiten. Die Küstenwache könne mittels Hubschrauber kommen, um uns vom Boot zu bergen. Aber zuerst waren wichtige Informationen auszutauschen, unsere Lage musste genau abgeschätzt werden. Gab es Verletzte, Wie vielen Personen waren an Bord, welche Rettungsmittel wurden auf den beteiligten Schiffen mitgeführt, sank die Yacht und wie lange könnten wir vermutlich den Wasserstand im Boot unter Kontrolle halten.

Während Jürgen an der Handpumpe arbeitete, gab ich die Informationen durch. Wir waren zwei Personen und ein Hund, körperlich unverletzt, aber erste Erscheinungen von Unterkühlung, keine Rettungsinsel, Wasserstand zur Zeit unter Kontrolle, aber knietief, keine Segel oben, weißer Rumpf, keine Notraketen, sie waren beim Seenotfall aus dem wasserfesten Behälter in die Bilge geschleudert worden und taugten nichts mehr.

Wieder arbeiteten wir gemeinsam an den Bilgepumpen. Auch wenn wir immer Wert darauf gelegt hatten, funktionierende Pumpen zu haben und alles für den Fall des Wassereinbruches gut aufgerüstet zu wissen, zeigte uns der Sturm nun, wie wenig das eigentlich gebracht hatte. So ziemlich alles, was wir an Kleidung, Decken, Bücher oder sonstiges am Schiff hatten, landete früher oder später in der Bilge und verstopfte die Pumpen. Das Wasser war eiskalt und so unwirklich wie unwichtig kam mir der Gedanke, dass wir längst nicht mehr im Golfstrom segelten, wo das Wasser die Temperaturen der Tropen mitnahm.

Auf Händen und Füßen kniete ich in der Bilge, mit nur meinem Kopf aus dem Wasser gestreckt, um die Pumpen frei zu halten. Doch wir machten keine Fortschritte. Der Wasserstand im Schiff stieg zwar nicht, aber er ging auch nicht merklich zurück. Ich versuchte, Decken und Kleidungsstücke von der Pumpe fern zu halten, doch IRISH MIST vollführte ihren Affentanz und gab mir kaum eine Chance. Bücher fielen

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

mir auf den Rücken während ich arbeitete. Da meinte Jürgen, ich sollte doch den ganzen unnötigen Hausrat bei den offenen Luken rauswerfen, wir würden die Sachen ohnehin nicht mehr brauchen.

Plötzlich war uns beiden bewusst: wir würden IRISH MIST aufgeben und verlieren. Wir würden versuchen, vom Schiff abgeborgen zu werden. Wir hatten uns entschieden, uns von unserem gesamten Besitz zu trennen, nur das Überleben zählte. Und da begann ich, alles, was mir in die Hände kam, dem Ozean zu übergeben.

Immer wieder suchten wir den Horizont auf die Lichter des Öltankers ab. Erst als das große Schiff nahe war konnten wir seine Konturen am Horizont erkennen. Schwer arbeitend bohrte sich der Bug des Schiffes durch die Wellen auf uns zu, um uns von nun an, in vielleicht einhundert Meter Entfernung, zu umkreisen.

Wieder ratterte es im Funk, der Tanker meldete sich. Es habe gedauert, aber er hatte selber seine Probleme bei diesen Wetterbedingungen. Die Küstenwache würde uns per Hubschrauber holen, aber es war zu riskant, einen Hund zu retten. JoJo sollte an Bord bleiben, so lautete die kurze Erklärung über Funk, übermittelt vom nervösen Funker des Öltankers.

Niemals! Nun musste ich gar nicht erst mit Jürgen darüber reden. Ich verneinte. Ohne Hund würden wir keine Rettungsaktion zulassen, entweder wir drei oder keiner von uns. Wir hatten das arme Tier hier auf den Ozean geschleppt und nun würden wir diese Dummheit auch ausbaden. Wir konnten den Hund nicht alleine lassen. Schon gar nicht, solange es noch eine Chance gab, mit Hund und Schiff davonzukommen. Ein Hubschrauber der Küstenwache war bereits gestartet und keiner wusste so recht, wie es nun weitergehen sollte. Wir warteten, während der Funker des Ölfrachters mit der Küstenwache sprach. Es war bereits gegen fünf Uhr abends, seit unserem ersten Funkspruch waren eineinhalb Stunden vergangen.

Nun meldete sich der Tanker und informierte uns, dass der Hubschrauber noch nicht in der Luft war, es gab eine Verzögerung am Start. Wir konnten in der Zwischenzeit überlegen, was wir nun tun wollten bezüglich des Hundes. TEEKAY FOAM machte eine Rettungsinsel

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

einsatzklar - nur für den Fall. Obwohl der freundliche Kapitän noch keine Seenotrettung geleistet hatte und nur die theoretischen Schwierigkeiten solch eines Unternehmens kannte, schlug er vor, es zu versuchen. So könnte der Hund mit und bekäme eine Chance, falls wir es bis zum Tanker schaffen würden. Wir lehnten ab. Solange IRISH MIST noch schwamm, glich der Rettungsversuch durch einen schwer in der See arbeitenden Tanker eher einen Selbstmordversuch als einer Überlebenschance. Wir würden an Bord IRISH MISTS bleiben und weitere Entscheidungen der Küstenwache abwarten.

Kurze Zeit stiegen wir gemeinsam ins Cockpit, auch wenn der Wasserstand im Schiff noch immer nicht merklich verringert war. Jürgen holte die Schwimmwesten aus der Backskiste und warf dabei einige Seile und einen Anker über Bord, um zu den Westen zu gelangen. Ich beobachtete mit halb zugekniffenen Augen das Schiff, das uns umkreiste. Schwer arbeitete es sich durch die Wellen. Sein Bug schickte Fontänen an Wasser in die Luft, während sich die Wellen über sein Deck schlugen. Aus den Schornsteinen stieg schwarzer Rauch, den ich aber eher erahnte als sah, da sich die Welt seit Tagen in eine bedrohlichen Mantel aus grau und schwarz gehüllt hatte.

Mir klapperten die Zähne. Meine Bewegungen wurden langsamer und ich fühlte mich in einer Stimmung aus Unglaube und Faszination über die Brutalität, die uns dieses Schauspiel bot. Ich war mich zu erschöpft um gegen die immer deutlichere Kälte anzukämpfen. Das einzige, das ich in dieser Situation nicht fühlte, war Angst. Ich kam nicht auf die Idee, sterben zu müssen, oder darin ein riesiges Problem zu sehen. Die Hysterie, von der nach manchen Seenotfällen berichtet wurde, blieb gänzlich aus.

Wieder im Inneren legten wir gemeinsam JoJo eine Schwimmweste an und kontrollierten den Sitz unserer Schwimmwesten gegenseitig. Der Hubschrauber war auf dem Weg, auch wenn die Frage mit dem Hund noch offen stand und wir noch immer überzeugt waren, JoJo nicht am sinkenden Schiff zurück zu lassen.

Wieder rauschte es auf Kanal 16. Der Tanker berichtete uns, dass die Segelyacht CARIDAT unweit von uns in Seenot geraten war. Es gab eine

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Verletzte an Bord, sie benötigte dringend ärztliche Hilfe. Unser Hubschrauber musste abdrehen.

Verletzte gingen vor, so bestätigten wir, weiterhin auf Stand By zu warten.

In der Zwischenzeit wurde in Elisabeth City, Nord Carolina, ein Begleitflugzeug, eine C-130, gestartet, um dem Hubschrauber im Notfall zu assistieren. Die Rettung CARIDATs vierköpfiger Crew klappte ohne weitere Zwischenfälle, doch nun musste der Hubschrauber zurück an Land, um die Verletzte Kanadierin, die von einem herausgerissenen Gasofen am Kopf getroffen war, ins Krankenhaus zu bringen.

Wir wurden auf dem Laufenden gehalten und endlich war der Helikopter erneut in der Luft. Mittlerweile war es dunkel und wir stellten fest, dass unsere Positionsleuchten, wie schon vor Miami, nicht mehr funktionierten. Nur die Lichter im Boot und das UKW-Funkgerät funktionierten. TEEKAY FOAM richtete seine Suchscheinwerfer auf uns, um uns nicht aus den Augen zu verlieren oder uns zu rammen.

Es war gegen zehn Uhr Nachts, als das Geräusch des Helikopters über unserem Kopf zu hören war. Als dieser auch schon wieder abdrehte und zwischen den grauen Wolken verschwand. Der Pilot meldete sich über Funk: HAKUNA MATATA, eine französische Segelyacht hatte einen Mayday Funkspruch abgegeben. Nachdem die Yacht vermutlich Wassereinbruch litt, hatte die zweiköpfige Crew versucht, in die Rettungsinsel zu steigen. Doch die Rettungsinsel war wie durch eine Explosion aufgeschossen und hatte dabei ein Besatzungsmitglied von Bord geworfen. Es herrschte höchste Eile, um den Segler nicht in den Weiten des Atlantiks zu verlieren.

Wieder gab ich durch, weiterhin an den Pumpen zu arbeiten. Der Wasserstand blieb im Moment unverändert. Doch nun fiel unsere Moral. Rettung war so nahe gewesen und hatte erneut abgedreht. Ich konnte meine Endtäuschung nicht fassen. Wieder kniete ich mich in die Bilge und befreite die Pumpe von angesaugten Kleidungsstücken. Jürgen hatte sich in der Zwischenzeit auf eine Koje gesetzt und schloss die Augen. Eine kleine Geste, die es schaffte, mich zum ersten Mal an diesem verwunschenen Tag

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

in fast panische Angst zu treiben.

Ich war von Jürgen gewöhnt, dass er immer bis zum Schluss durchhielt, tapferer war als ich und immer wieder Kraftreserven aufbringen konnte, um aus verzwickten Situationen zu kommen. Nun saß er da und schloss die Augen. Angst stieg in mir hoch, vielleicht waren das die ersten Anzeichen einer ernstzunehmenden Unterkühlung, ich wollte auf keinen Fall dulden, dass er einschlief. Auch ich hatte bereits gemerkt, dass alles um mich immer unreeller geworden war, es fiel mir schwer, mich auf die Funkgesprüche zu konzentrieren und das Krachen und Schaukeln des Bootes schien nicht mehr wichtig. Arme und Beine waren seit geraumer Zeit taub und die Kälte war mehr an dem kondensierenden Atem zu sehen als ich sie noch spüren konnte. Doch nun riss mich Jürgen aus dieser Trance.

Ich schüttelte ihn und befahl ihn an den Eimer, denn die Membran der Handpumpe war längst gerissen. Jürgen war belustigt über mein Entsetzen. Er hätte keine Probleme mit Unterkühlung, auch wenn er inzwischen die Kälte nicht mehr wahr nahm. Ich blieb misstrauisch und beobachtete ihn aus dem Augenwinkel.

Es war spät geworden und TEEKAY FOAM meldete sich. Erneut boten sie uns einen Rettungsversuch an. Sie hatten Netze über Bord gebracht und ihre Strickleitern an die Bordwand gehäengt. Sie würden näher kommen und wir konnten versuchen, schwimmend ihre Netze zu erreichen und über die Bordwand auf Deck zu gelangen.

Wieder krochen wir raus ins Cockpit und beobachteten den Öltanker. Wieder war ich entsetzt als ich sah, wie nahe sich das Schiff nun um IRISH MIST bewegte. Ich bildete mir ein, die weißen Netze im gischtverblasenen Wasser zu sehen. Ich meldete mich am Funk. Nein, das schien keine gute Idee zu sein, wir könnten noch warten. Das Wasser in unserem Schiff war immerhin noch unter Kontrolle und die fortgeschrittene Unterkühlung war noch zu bewältigen. Wir wollten auf den Hubschrauber warten.

Bald wurde uns erklärt, dass ein weiteres Segelschiff, die MISS MANHATTEN einen Notruf gesendet hatte. Sie befanden sich in unmittelbarer Nähe von HAKUNA MATATA und hatten keinen Treibstoff

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

mehr. Auch diese Crew war vom unbeschädigten Schiff in die Rettungsinsel gestiegen, sie befürchteten, in die Untiefen von Kap Hatteras getrieben zu werden. Die Rettungscrew des Hubschraubers arbeitete auf Hochtouren.

Aber nun war der Hubschrauber voll Menschen und benötigte neuen Treibstoff. Wieder wurden wir, mit der Frage ob wir noch durchhalten würden, versetzt. Es wurde Mitternacht und noch war die Frage nicht geklärt, was nun mit JoJo geschehen sollte.

Der Hubschrauber brachte die gerettete Fracht an Land, um wieder Richtung IRISH MIST zu fliegen. Wir hatten bereits aufgehört das Boot zu lenzen und warteten einfach nur noch auf den Hubschrauber. Ich hoffte inständig, sie würden sich nicht mehr weigern, den Hund zu retten, um endlich aus dieser Kälte zu kommen. Denn auch im Schiff gab es keinen windgeschützten Platz mehr. Wenigstens waren die ganzen Prellungen und blauen Flecken in dieser Kälte nicht zu spüren. Obwohl ich den Lärm, der nach wie vor herrschte nicht mehr registrierte, hörte ich den Hubschrauber, der sich wieder über uns in Position brachte. Mit dem Suchscheinwerfer wurde das Cockpit der Yacht ausgeleuchtet und schließlich kam ein neuer Funkspruch. Der Rettungstaucher Doug Hangley, der an diesem Abend bereits 10 Menschen aus dem wütenden Atlantik geborgen hatte, war bereit für unsere Bergung. Und verdammt, ja, der Hund bekommt seine Chance.

Erleichtert und glücklich über diesen Rettungstaucher, der nicht nur für uns sein Leben riskieren wollte, sondern auch für unseren Hund, stimmten wir endlich unserer Bergung zu. Es wurde uns erklärt, dass der Taucher ins Wasser gelassen wurde. Dann würden wir das Kommando „Ein Mann über Bord“ bekommen. Der Taucher, der sich vom Seil auspickte, würde zur Person im Wasser schwimmen und sie zurück unter den Helikopter bringen. Dort wartete ein Rettungskorb, in dem der erste Gerettete gesetzt wird, um hinaufgezogen zu werden.

Während dem Funkgespräch packte Jürgen Pässe, Bootspapiere und unser letztes Geld, Kontokarten und Kreditkarte in einen Rucksack. Jürgen würde JoJo mitnehmen, er war kräftiger und könnte notfalls dem treibenden Hund helfen. Ich bestand darauf, dass die Beiden ihr Glück

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

zuerst versuchen sollten. Falls JoJo sich losriss und verloren ging, würde ich immer noch im Segelboot sein und ihm – sollte er es zurück zum Boot schaffen - eine zweite Chance geben.

Gesagt, getan. Ich gab der Rettungscrew Bescheid, Jürgen schnallte sich den Rucksack um und band sich die Hundeleine ums Handgelenk. Er meinte, ich sollte beim Verlassen des Boots das blinde Seeventil öffnen, um IRISH MIST zu versenken, immerhin sollte sie als Treibgut kein anderes Schiff in Gefahr bringen. Doch diese Entscheidung musste ich treffen, wenn es soweit war, alleine beim Gedanken, unser Boot zu versenken lief es mir kalt über den Rücken.

Der Taucher wurde abgesenkt und das Kommando „Mann mit Hund über Bord" knatterte aus dem Funk. Während ich JoJo mit roher Gewalt von Bord warf, sprang Jürgen - binnen weniger Sekunden war IRISH MIST mit mir davon gesegelt.

Ich konzentrierte mich auf den Kopf im Wasser. Versuchte, trotz der Gischt Jürgen in den Augen zu halten, oder ausfindig zu machen, wo der Taucher war. Schnell verlor ich beide.

Meine Augen brannten vom Hagel aus Salzwasser, ich bemerkte es gar nicht. Der helle Lichtkegel des Suchscheinwerfers vom Helikopter bewegte sich am Wasser hin und her. Ich war mir sicher, dort im Licht trieben Jürgen und JoJo. IRISH MIST entfernte sich immer weiter vom Szenario und so konnte ich nichts weiter unternehmen als warten und hoffen. Die Zeit verstrich und erst später sollte ich den Verlauf von Jürgens Rettung erfahren:

Jürgen und JoJo trieben nicht lange alleine, bis sie der Rettungstaucher erreichte. Trotzdem kämpfte Jürgen bereits um Luft. Panisch versuchte der Hund auf Jürgen Halt zu finden und dem Wasser zu entkommen. Dabei drückte er Jürgen immer wieder ins Wasser, dessen Schwimmweste nicht genug Auftrieb erzeugte, um beide über Wasser zu halten.

Der Taucher schwamm beide zum Rettungskorb und half Jürgen in den Korb, in den auch JoJo musste. Währenddessen stand für gewöhnlich ein Mann im schweren H-60 Helikopter an der Seilwinde, um den Korb auf

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

der Oberfläche der Wellen zu halten. Doch die Seilwinde war, durch die vielen Rettungsaktionen dieses Tages, heiß gelaufen und es wurde zu gefährlich, die Funktion der Winde weiter zu schwächen. So war es nun Aufgabe des Piloten, mit Hilfe der Höhe des Helikopters die Wellen auszugleichen und Jürgen und JoJo an der Wasseroberfläche zu halten, bis beide sicher im Korb saßen.

Kein einfaches Manöver. So passierte es, dass der Korb mit Jürgen und JoJo tief ins Wasser eintauchte und anschließend mit einem Ruck in die Höhe gerissen wurde. Dieses Abtauche, bei dem Jürgen mit seine letzten Luftreserven rang, löste in JoJo pure Panik aus. Der Hund wehrte sich mit Leibeskräften gegen den Korb, gegen Jürgens Griff. Sie waren bereits einige Meter in der Luft, da kam der Korb durch JoJos Zappeln aus dem Gleichgewicht und kippte. Beide stürzten erneut ins Wasser.

Bei der Landung im Ozean riss eine Naht des Rucksackes und Ausweise und Geld schwammen unbeachtet davon um zu versinken.

Jürgen hatte die Hundeleine fest im Griff, so konnte JoJo nicht verloren gehen. Erneut mit dem Taucher an ihrer Seite, starteten sie einen zweiten Versuch. Doch der Taucher wusste, es war unmöglich, die beiden noch einmal gemeinsam zu schicken. Er schrie Jürgen zu, er werde den Hund gleich nachzuschicken und übernahm die Hundeleine.

Nun verlief Jürgens Rettung nach Plan, aber er konnte nicht mehr an sich denken. Machtlos glaubte er JoJo für verloren. Jürgen saß bereits im Laderaum des Hubschraubers und wurde in dicke Decken eingewickelt, als der Rettungskorb ein zweites Mal in den Hubschrauber hoch kam. Der Korb war leer. Wie der Geschmack nach von Verdorbenen breitete sich das Gefühl von Trauer und Schuld in Jürgens Mund aus. Das Stahlseil des Rettungstauchers wurde hochgezogen.

Doch nicht der Taucher kam zum Vorschein. Eingehängt in seinem Brustgeschirr, welches JoJo unter seiner Rettungsweste trug, wurde das elend wirkende schwarze Bündel in das Innere des Hubschraubers gezogen.

Doug Hangley hatte nicht nur in Kauf genommen, möglicherweise von einem fremden, panischem Hund in einer sehr gefährlichen Situation gebissen zu werde, er war sogar so weit gegangen und hatte seine eigene

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Rettungsleine, die nur zum Schutz für sein Leben gedacht war, JoJo gegeben.

In der Zwischenzeit saß ich im Ungewissen. Einige Zeit war verstrichen, seit ich Jürgen verabschiedet hatte und ich konnte nur hoffen, dass alles gut gegangen war. Ich stand im Niedergang und hielt Ausschau aufs Wasser. Nachdem ich gesehen hatte, wie schnell IRISH MIST von Jürgen und JoJo weggesegelt war, wusste ich auch, dass JoJo keine zweite Chance haben konnte. Er würde es nicht schaffen, zum Boot zurückzufinden.

Durch den Funk kam der neue Befehl. Ich könnte mich bereitmachen zum Sprung ins Wasser. Mit einem Lächeln in der Stimme wurde mir mitgeteilt, dass meine Familie im „Chopper“ auf mich warten würde.

Mit dieser Meldung war für mich alle Gefahr vorüber. Ich war bereit und hatte mich entschlossen, IRISH MIST sich selbst zu überlassen ohne sie zu versenken.

Ich fühlte mich bereits gerettet. Als ich schließlich im Wasser landete fühlte ich nur noch die Wärme, die der kalte Nordatlantik meinem unterkühlten Körper vermittelte. Ich wusste, dass meine Rettung so gut wie sicher war und fühlte eher Neugierde darauf, wie es sein würde aus dem Wasser gefischt und in einem Hubschrauber an Land geflogen zu werden.

IRISH MSIT versetzte mir mit ihrem Heck noch einen ordentlichen Schlag, den ich aber in letzter Sekunde mit meinen Armen abfangen konnte. Wie von Geisterhand gesegelt, trieb sie davon. Ich versuchte, mir das letzte Bild unseres Bootes einzuprägen und ein kleiner Anflug von Sentimentalität stieg in mir auf.

Was soll´s – dachte ich und versuchte, Richtung Hubschrauber zu schwimmen, oder den Taucher zu entdecken. Am Kamm einer Welle, nachdem sich die brechende Spitze über meinen Kopf zusammengeschlagen hatte und mich wieder ausließ, sah ich ein grünes Licht auf mich zuschießen. Ich musste an einen Delfin denken, so schnell und geschmeidig bewegte sich der mit grünem Licht am Helm ausgestattete Taucher auf mich zu. Ich ruderte mit Händen und Füßen, um vorwärts zu kommen, ohne mich auch nur einen Zentimeter in die von mir gewünschte

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at“ verwendet werden.

Richtung zu bewegen. Doch der Taucher schien das Wetter um sich nicht zu bemerken. Schon war er an meiner Seite und schrie mir über den Lärm des Sturmes zu. Nur ruhig nachziehen lassen soll ich mich, nicht bewegen, nur festhalten. Alles andere war sein Job.

Er zog mich durch die Wellen zum Rettungskorb, der bereits an der Wasseroberfläche wartete. Schon saß ich im Korb und wurde hoch in die Luft befördert. Nur kurz drehte ich mich in die Richtung in die IRISH MIST aus meinem Leben segelte, ich sah hinunter wie sich der Taucher in seine Rettungsleine einhakte und von da an blickte ich, zitternd vor Kälte, nur noch nach oben. Das Licht des Suchscheinwerfers blendete mich - schon sah ich zwei Hände nach mir greifen. Mitsamt dem Korb wurde ich in den Bauch des Hubschraubers gezogen, der Taucher folgte nach und die Luke wurde zugezogen. Ich befreite mich aus dem Korb und krabbelte auf allen Vieren in Jürgens Arme, der bereits auf mich wartete.

Der Hubschrauber drehte ab und ich hörte vom Cockpit das Funkgespräch: der Copilot bedankte sich bei TEEKAY FOAM für die über acht Stunden dauernde Assistenz und gab das Schiff frei, um seinen Weg nach Europa vorzusetzen. Durch den Bordlautsprecher wurde ich vom Piloten mit schwerem Südstaaten-Dialekt an Bord willkommen geheißen, er teilte uns mit, dass wir voraussichtlich in einer Stunde in Elisabeth City landen würden.

Doug Hangley, der nun seinen Helm abgenommen hatte begrüßte uns ebenfalls und fragte, ob es uns gut ginge. Dankend bejahten wir seine Frage. Er streichelte JoJo und erklärte mehr ihm als uns, dass er ein wirklich netter Hund war, der nicht versucht hatte, sich gegen den unbekannten Taucher zu wehren.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Kapitel 16

- Landratten -

Wir saßen im Frachtraum des Hubschraubers. Zu gerne hätte ich noch einmal das Meer und den Sturm durch ein Fenster beobachtet. Stattdessen war das Geräusch der Rotoren und das fröhlich aufgekratzte Gespräch des Rettungsteams der einzige Hinweis, dass wir uns im Bauch eines Helikopters über dem wütendem Atlantik bewegten. Eigenartig war das Gefühl, nicht nur einen Ausflug zu machen und heute Abend nicht auf die irgendwo im Hafen friedlich wartende IRISH MIST zurückkehren zu können. Es würde einige Zeit und viel Arbeit in Anspruch nehmen, bis wir uns wieder ein Segelboot leisten und unser Leben unter Segel fortsetzten könnten. Das nächste Boot würde außerdem etwas anders aussehen, wir hatten schon öfter von einem Stahlsegelschiff gesprochen, einem Schiff, mit dem wir überall hin könnten, eine Segelyacht, die auch schwere Stürme wie den eben erlebten durchstehen würde.

Sanft setzte der Hubschrauber seine Kufen an Land. Die gesamte Crew des Hubschraubers umringte uns, Hände wurden geschüttelt, alle waren aufgekratzt und lächelten breit, stolz und froh über die geglückten

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Rettungsaktionen dieser Nacht. Die Bodencrew kam uns zur Eingangstür des Gebäudes entgegen und richteten sogleich ihre erste Frage an unseren Rettungstaucher, der vorausging. Alle wollten wissen, ob er denn den Hund heil mit genommen hatte. Er lachte und meinte, dass es schon verrückt war, er hatte heute Nacht 12 Personen erfolgreich aus dem Wasser gezogen, niemand ging verloren und alle Geretteten waren gesund und dennoch waren offensichtlich alle nur daran interessiert, ob dieser kleine Teufel an Wasserhund seine Pfoten heil an Land gesetzt hatte.

Wir wurden ins Haus begleitet, wo unsere Geschichte notiert wurde und wir weitere warme Decken bekamen. Weiter sollte unsere Reise ins Hospital gehen, auch wenn wir uns gesund fühlten, „Standardprozedur", so wurde erklärt. Zur Verabschiedung bekamen wir noch einen Aufnäher auf dem ein Rettungstaucher und der Heli zu sehen waren und die Aufschrift stand: „I´ve been rescued by the very best: CGAS Elisabeth City Rescue Swimmer" („Ich wurde von den absolut Besten gerettet: Küstenwache Flugstation Elisabeth City Rettungs-Schwimmer"). Und so war es auch, wir waren von den Besten gerettet worden!

JoJo, der bis jetzt wie halb erschlagen hinter uns her getrottet war bemerkte endlich, dass sämtliche Gefahr vorüber war. Wie ausgewechselt stürmte er im Gebäude hin und her, begrüßte die Menschen und führte einen Freudentanz des Lebens auf.

Die Mitarbeiterin der Bodenstation erklärte uns, sie könne Jürgen kein neues Touristenvisum ausstellen. Für die Aufgaben der Immigration war die USCG nicht zuständig. Am besten, wir melden uns so bald als möglich bei einer offiziellen Behörde diesbezüglich.

Ob wir wollten oder nicht, mussten wir in den Krankenwagen steigen um zur Untersuchung zu fahren. Wir hatten kein Geld für einen Krankenhausbesuch, gerade jetzt, nachdem wir alles Verloren haben. Und so füllten wir auf einem Formular aus, dass wir unversichert und ohne finanzielle Mittel dastanden, in der Hoffnung, die Kosten erlassen zu bekommen. Auch JoJo wurde im Krankenwagen mitgenommen, obwohl Hunde natürlich nicht erlaubt waren im Krankenhaus, hatten die Menschen Verständnis für uns und die Erlebnisse, die wir gerade hinter uns hatten. So

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

wurde JoJo nicht nur ins Krankenhaus gelassen, er wurde gleich in ein extra Zimmer der Notaufnahme geführt und zwei Krankenschwestern begannen, ihn mit Handtüchern trocken zu reiben. Wir wurden während dessen untersucht und bis auf eine ordentliche Unterkühlung, ein paar Prellungen und blaue Flecken als gesund erklärt.

In der Ambulanz des Krankenhauses standen und saßen überall gestrandete Segler herum, denn diese Nacht wurden wir alle hier eingeliefert. Wahrscheinlich bot dieser Haufen elender nasser Segler einen relativ traurigen Anblick, denn wir bekamen alle noch etwas Suppe serviert, die extra für uns mitten in der Nacht gekocht wurde.

Mittlerweile hatten die beiden Schwestern JoJo schon richtig ins Herz geschlossen und sie bestellten beim nahen Fast Food Lieferanten ein Hühnchen, das auch bald angeliefert wurde. Während die dünne Suppe durch unsere ausgehungerten Mägen regelrecht durch ran, wurde der Lieferant von den beiden Krankenschwestern bezahlt und das lecker riechende Hühnchen landete am Fußboden vor JoJos Schnauze. Das erste Mal in meinem Leben machte sich richtiger „Futterneid“ in mir breit. Während mein Bauch mich daran erinnerte, dass ich seit Tagen nichts mehr gegessen hatte, duftete die ganze Notaufnahme nach Grillhähnchen, bis JoJo sein Abendessen verspeist hatte.

Die Krankenschwestern reservierten Zimmer für alle Schiffbrüchigen in einem Motel der Stadt und als sie hörten, dass wir kein Geld hatten und praktisch auf der Straße standen, legten sie zusammen und spendeten etwas Geld. Am Ende hatten wir genug Geld, um neben der Übernachtung im Motel auch noch ein kleines Frühstück und Hundefutter kaufen zu können.

Im Motel angekommen, das nun um diese nächtliche Stunde mit Seglern gefüllt wurde, hängten wir unsere nasse Kleidung auf den Heizkörper, der natürlich nicht eingeschaltet war und drehten uns zitternd in die dünnen Decken ein. Ich konnte nicht schlafen, auch wenn ich noch immer nicht über passiertes nachdenken wollte und darüber, wie es nun weiter gehen sollte. Im Dunklen redeten wir davon, was wir nun unternehmen würden.

Wir mussten versuchen, zur Österreichischen Botschaft nach

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Washington D.C. zu gelangen, denn dort konnten sie uns neue Ausweise erstellen, womit wir wieder Zugriff auf unser amerikanisches Konto bekamen. Bereits in dieser Nacht schmiedeten wir Pläne, wie wir nun unser Leben fortsetzen möchten. Ein Neubeginn stand vor uns. Ein billiges Auto, besser ein Van, in dem wir auch schlafen konnten, würden wir kaufen und damit nach Kalifornien fahren. Dort müssten wir Arbeit suchen, vielleicht fand ich ja sogar einen Yachthafen, der mir Arbeit gab, und sparen. Sparen auf ein neues Boot.

Eigentlich war es ja egal, wo in den USA wir neu anfangen wollten. Kalifornien lockte einfach mit seiner sonnigen Küste – und da wir länger brauchen würden, um wieder auf die Beine zu kommen, dann wollten wir wenigstens an einem schönen Fleck sein. Europa kam vorerst nicht in Frage, die Flugtickets würden einen großen Teil unserer Ersparnisse fressen und wir wussten, in den USA würden wir schneller Geld sparen können.

Am Morgen im Frühstücksraum trafen sich alle Segler. So hörten wir noch einmal die Geschichten, die sich letzte Nacht ereignet hatten:

HAKUNA MATATA, ein französisches Stahlschiff, hatte aus unbekannten Grund Wasser in der Bilge gesammelt - die beiden jungen Segler bekamen Angst, sendeten einen Notruf und wollten in die Rettungsinsel umsteigen. Doch die Rettungsinsel wollte nicht ordentlich funktionieren, beim Versuch sich zu öffnen, schoss die Insel den Behälter, in dem sie war, in zwei Teile auf und traf einen der Beiden, der sogleich über Bord ging. Der zweite Segler versuchte in der nur teilweise aufgeblasenen Insel seinen Freund zu retten, doch Rettung gab es erst mit dem Eintreffen des Helikopters. Die beiden Franzosen hatten wirklich Glück gehabt, sie hatten sich selbst in eine sehr gefährliche Situation gebracht.

Die Crew der MISS MANHATTEN, eine 42 Fuß Oceanis, war auf ihrem Weg nach New York, um dort die Clubyacht abzuliefern. Sie hörten den Funkspruch der HAKUNA MATATA und da ein Crewmitglied unter ihnen Französisch sprach, assistierten sie der Küstenwache als Übersetzter. MISS MANHATTEN war seit Tagen unter Motor unterwegs, im Versuch, von der gefährlich seichten Küste frei zu kommen. Doch ihre

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Dieselreserven waren fast aufgebraucht und die Crew bezweifelte, unter Segel Höhe halten zu können. Rettung war da und so gaben auch sie nach gemeinsamem Beschluss die Yacht auf, um per Hubschrauber an Land gebracht zu werden.

Noch zuvor hatte der Hubschrauber die vierköpfige Crew der neuen J60 mit dem Namen CARIDAD geborgen. Die große Yacht, die neu aus der Werft gekommen war und ihrem Besitzer in New York überstellt werden sollte, hatte ernsthafte Probleme, die laut eines Crew Mitgliedes, zumindest teilweise aufgrund von Fehlentscheidungen des Skippers entstanden sein dürften. Es gab kein Sturmsegel an Bord der Yacht und so beschloss der Skipper, ohne auf die Zweifel der Crew zu reagieren, mit der eingerollten Genua zu segeln. Eine Zeit lang ging das auch ganz gut, doch der Sturm wurde immer heftiger und der Wind drückte mit aller Gewalt am Segel. Es kam wie es kommen musste: mit einem unheimlichen Krachen brach die Rollanlage, die Genua rollte auf ihre volle Größe aus und riss aus ihrer Führung am Vorstag- anstelle zu reißen oder die Yacht durch diese Wucht zu entmasten. Wie ein riesiger Fallschirm hing sie am Masttop fest und schickte die Yacht auf eine Höllenfahrt, während sich das Segel zu Fetzen schlug. Im wilden Ritt, der nun folgte, riss der Gasherd aus seiner Verankerung, der sogleich quer durch die Kabine flog und Sue auf dem Kopf landete. Mit einer Platzwunde am Kopf musste sie und auch die restliche Crew vom außer Kontrolle geratenen Schiff geborgen werden.

Auch wenn diese Rettungsaktionen allesamt gut ausgegangen waren, erfuhren wir trotzdem die traurige Nachricht, dass der Sturm ein Leben eines Seglers gefordert hatte. In der Chesapeake Bay wurde ein Segler vermutlich von seinem Mast erschlagen, als der Katamaran kenterte. Auch an Land brachte der Sturm einiges an Verwüstung, wie wir später aus Zeitungsberichten erfuhren und am folgenden Tag wurde eine weitere Yachtcrew aus ihrem Boot im Atlantik geborgen.

Sue Alan, jenes Crewmitglied der CARIDAD, deren Platzwunde letzte Nacht genäht worden war, hatte bereits ein Flugticket von Washington nach Kanada gebucht und plante, mit einem Mietauto nach Washington zu fahren. Gerne wollte sie uns mitnehmen, damit auch wir

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

unseren Weg fortsetzen konnten.

Mit ihr kamen wir am folgenden, späten Nachmittag, gegen fünf Uhr abends, in der Hauptstadt der USA an. Sue blieb genug Zeit, uns bis zur Österreichischen Botschaft zu fahren, um dann selbst rechtzeitig zum Flughafen zu kommen. Dankend verabschiedeten wir uns. Um uns noch ein wenig zu helfen überreichte sie uns fünfzig Dollar, die wir gerne annahmen, denn die Botschaft war bereits geschlossen und wir mussten uns eine Bleibe für die Nacht suchen.

Doch die Botschaft war in einem teuren Viertel der Stadt und kein Hotel hier war gewillt, Gäste mit Hund aufzunehmen. Selbst unsere Geschichte konnte die Herzen nicht erweichen. Ein Rezeptzionist des Marriot Hotels hätte uns ein Zimmer für unser weniges Geld vermietet, doch sollten wir den Hund in der Tiefgarage festleinen. Wir mussten ablehnen - JoJo war doch kein Auto.

So dachten wir daran, die Nacht einfach durch zu machen. Doch dieses Viertel war voll von Botschaften und teuren Hotels, billige Cafés, welche die ganze Nacht geöffnet hatten, waren nicht zu finden. Schließlich, herumirrend auf der Straße, gekleidet in noch immer feuchtem Ölzeug und Gummistiefeln – mittlerweile bereits mit Blasen an den Füßen - war uns unglaublich kalt. In einer öffentlichen Telefonzelle rief ich schließlich die Polizei, um Auskunft über mögliche Notherbergen zu bekommen. Immerhin waren wir hier in einer riesigen Stadt, es war ja gut möglich, dass es Asylantenheime, Notschlafstellen oder Obdachlosenunterkünfte gab. Doch die Lady am Telefon war an meinem Problem gänzlich desinterresiert und schmiss mich aus der Leitung. Ich versuchte es noch einige Male und wurde schließlich in ein Heim verbunden, das psychisch gestörte Frauen Herberge gab. Hier war also keine Hilfe zu erwarten.

Es blieb uns nichts anderes übrig als die Nacht auf den Parkplatz der österreichischen Botschaft zu verbringen. Eine Nacht, die so ziemlich die kälteste Nacht meines Lebens wurde,wo wir noch immer mit Unterkühlung kämpften und der Spätfrühling in Washington keine warmen Nächte brachte.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Doch nicht nur der kalte Parkplatz und das feuchte Gewand waren Grund dafür, dass ich kein Auge zu bekam. In dieser Nacht, in der wir obdachlos auf der Straße übernachteten, wurde mir bewusst, dass wir das Boot und somit unser zuhause verloren hatten. Auch wenn wir schon wieder den Blick nach vorne gerichtet hatten und wussten, wie wir weitermachen wollten, wurde ich sehr traurig darüber, wie unser Leben auf IRISH MIST geendet hatte.

Früh am folgenden Tag wurden die Türen der Botschaft geöffnet und nach kurzer Erklärung beim Pförtner kam Ingrid Richardson zu uns. Eine Perle von einer Frau, die uns von nun an nicht nur mit ihrem beeindruckenden Fachwissen, sondern auch mit ihrer Menschlichkeit und ihrer liebenswürdigen Art half. Die Botschaft konnte uns zwar nicht so einfach Geld leihen, aber sie konnten uns innerhalb von zwei Tagen neue Pässe ausstellen. Ingrid sorgte sich mit Freude um JoJo, während wir unsre Besorgungen erledigten, wie zum Beispiel die Passfotos oder den Besuch bei der amerikanischen Immigration, um meine neue Greencard zu holen. Ingrid kümmerte sich um ein Hotelzimmer, in dem Hunde erlaubt waren und fuhr uns zum Einkaufen, sobald wir die neue Kontokarte hatten.

Täglich standen neue österreichische Leckereien für uns bereit, sobald wir in die Botschaft kamen und selbst der Botschafter lud uns auf Kaffee und Apfelstrudel. Der ORF, der im oberen Stockwerk des Gebäudes arbeitete, zeigte sich interessiert an unserer Geschichte und wollte uns nach Wien zu einer Fernseh-Talkshow fliegen. Sie würden natürlich den Rückflug in die USA übernehmen, falls wir hier weiter machen wollten. Doch wir dachten an JoJo und wollten dem geplagten Hund nicht auch noch die Strapazen des Fliegens auferlegen, weshalb wir das witzige Angebot ablehnten.

Wir fanden einen alten Dodge Van, ein Wagen, der genau richtig war für unser Vorhaben, wieder nach Kalifornien zu fahren. Die Hilfsbereitschaft, die manche Menschen zeigten, als sie unsere Geschichte erfuhren, beeindruckte mich ganz besonders. So zum Beispiel lud uns der Verkäufer des Kleinbusses nicht nur zum Abendessen ein, um uns auszuhelfen überließ er uns sogar kurzerhand sein Gästezimmer zum

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Übernachten.

Obwohl wir den Antrag für Jürgens neues Touristenvisum gestellt hatten, würde es bis zu drei Monate dauern, bis er dieses bekommen würde. Das war besonders deshalb unverständlich, da sich Jürgen nun für drei Monate illegal im Land aufhalten sollte und er in ernsthafte Schwierigkeiten kommen konnte, falls die Polizei auf ihn aufmerksam wurde. Die einzige Alternative war ein Grenzübergang, also die Ausreise aus dem Land, um bei der erneuten Einreise ein Touristenvisum zu bekommen und es wurde uns geraten, einen kurzen Ausflug nach Kanada zu unternehmen.

Während wir unsere Abenteuer auf See erlebt hatten, hatten sich meine Eltern einen Bauernhof in Kanada gekauft. Jürgens Visa-Probleme gab uns nun die Gelegenheit, die Farm zu besuchen, bevor wir schließlich nach Kalifornien fahren würden. Ich war ohnehin neugierig und wusste, dass es andernfalls lange dauern könnte, bis wir wieder in diese Richtung reisten.

So ließen wir Washington D.C. hinter uns, um am schnellsten Weg über die Freeways Nordostamerikas nach Manitoba zu gelangen. Es war nicht einfach, die USA zu verlassen, da die amerikanischen Grenzbeamten unsere Geschichte einfach nicht glauben wollten und ein bewaffneter Beamter der Border Patrol uns für Stunden getrennt verhörte, anstelle die Küstenwache für eine Klärung des Problems anzurufen. Die Situation war ziemlich lächerlich, hatten wir doch einen Ausdruck des Funkverkehrs während unserer Rettung und eine schriftliche Erklärung der österreichischen Botschaft bei uns. Irgendwann konnten wir die Beamten doch überzeugen, bei der Küstenwache eine Bestätigung zu erfragen.

Unser Timing für Kanada war perfekt, denn wir kamen einen Tag vor Papas Ankunft aus Österreich auf der Farm an. Die Vorbesitzer und Pächter des Hofes – meine Familie lebte zu diesem Zeitpunkt noch in Österreich und würde die Farm erst wenig später übernehmen - ließen uns Eintritt in das kleine Gästehaus, das auf dem Gelände stand. Gemeinsam mit Vater sahen wir uns die Farm, die kleine Stadt Altona und die Umgebung an. Auch in die Hauptstadt Winnipeg fuhren wir einige Male, um Erledigungen

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

zu machen und die Stadt zu besichtigen.

So landeten wir im Internetcafe in Kanada, wo sich nach öffnen der Mails unsere Zukunftspläne erneut ändern sollten: Kalifornien war plötzlich unwichtig.

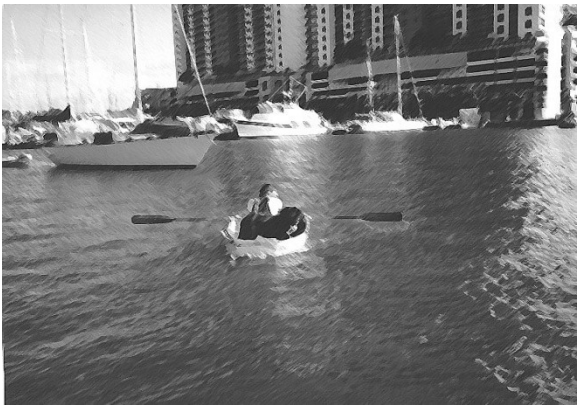
Wir hatten zwei neue eMails erhalten - von Sea-Tow Manteo und von einer Freundin. Verdutzt lasen wir die beiden Benachrichtigungen: Andrea schrieb: „IRISH MIST wurde leer gefunden, wo um Gottes Willen seid ihr. Gebt bitte bitte ein Lebenszeichen...“ Sea Tow Manteo schrieb, dass IRISH MIST am Werftgelände von Wanchees auf seine rechtmäßigen Besitzer wartete.

Ich schrieb der Freundin, dass wir wohl auf waren. Tage später fanden wir uns in Wanchees wieder, wo wir vor IRISH MIST kampierten.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Kapitel 17

- The Outer Banks -



Am Trockendock, hinter den vielen Fischerbooten und Sportfischeryachten, für die dieser Küstenstreifen Amerikas bekannt war, lagen IRISH MIST, HAKUNA MATATA und MISS MANHATTEN.

Das französische Stahlschiff war unbeschädigt und es waren keine Anzeichen für den vermeidlichen Wassereinbruch zu finden. Das Schiff sollte aber noch viele Schäden davontragen, da es für die kommenden Jahren mit offene Luken und frei flatternden Segel hier warten würde, bis gerichtlich die Streitigkeiten bezüglich Besitzrechte geklärt wären. Der Fischer, der das Schiff gefunden hatte und die französischen Eigner konnten sich nicht über den Preis einigen, der für die Bergung zu bezahlen war und so stellte der Fischer Besitzrechte. Die Gerichte, die über die Streitigkeiten entscheiden sollten hatten keine Eile und so blieben den Franzosen am Schluss hohe Kosten für ein schwer verwahrlostes und rostendes Stahlschiff in einem Hafen, in dem sie nicht mehr willkommen waren.

Anders war es MISS MANHATTEN ergangen. Sie war wirklich nahe unter Land gelaufen, denn der Sturm trieb das Schiff am Tag nach der

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Aufgabe an. Die Menschen an der Küste konnten zwar beobachten, wie das Segelschiff auf die Küste getrieben wurde, sich wieder frei riss, unter der Brücke zum Sund den Mast verlor, gegen die leeren Stege des Fischerpiers krachte und schließlich auf dem Schotter der Bucht an Land rollte. Die Menschen beobachteten MISS MANHATTEN, ohne ihr helfen zu können, der noch immer anhaltende Sturm erlaubte den seegängigen Küstenbewohnern nicht, dei Yacht schadlos in den Hafen zu schleppen. Schwere Schäden am ganzen Schiff waren das Ergebnis und niemand konnte darauf Ansprüche erheben. Dennoch wurde das Schiff von der Küste geborgen und aufs Trockendock gebracht, wo es später von einer Speditionsfirma abgeholt und in eine Werft gebracht wurde, um zu sehen, ob etwas von der Yacht gerettet werden konnte. Nie erfuhren wir, was aus der Yacht geworden ist, ich jedoch bezweifle bis heute, dass sie je wieder instand gesetzt worden war.

Wir blieben in Wanchees, um IRISH MIST ihren einstigen Glanz wieder zu geben. Wochenlang arbeiteten wir an der Restaurierung, die Luken wurden ausgebessert, alles Holz schliffen und strichen wir. Die Verkabelung zogen wir neu ein, der Motor musste herausgehoben und gleich weggeworfen werden. Das alte Ding war ohnehin nie viel wert gewesen. Ich nähte neue Polstermöbel und alles wurde geputzt und gestrichen.

Die Menschen der Umgebung hatten von unserer Geschichte gehört und von rundum kam Hilfe. In den Fachmärkten konnten wir benötigte Teile zu Händlerpreisen kaufen, die Werft, Outer Banks Marine Maintnance, stellte uns nicht nur sämtliche Werkzeuge ihrer Werkstätte zur Verfügung, sie ließen sogar ihre Gebäude über Nacht offen, damit wir bis in die Nacht arbeiten konnten und damit wir ihre WC-Anlage rund um die Uhr nutzen konnten. Denn es war nur selbstverständlich für diese netten Menschen, dass wir gratis auf ihrem Gelände in unsrem alten Dodge Van campieren konnten. Von den vielen guten und gut gemeinten Ratschlägen erfahrener Werftarbeiter gar nicht zu sprechen.

Bald war IRISH MIST fertig und unser Konto wieder einmal leer. Der große Tag kam, um sie wieder ins Wasser zu heben und JoJo, der sich

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

hier in der Werft sehr zuhause fühlte auf Boot zu lassen. Ich erwartete, das JoJo Angst vor dem Schiff hatte und wir einigten uns, schweren Herzens IRISH MIST zu verkaufen, falls unser vierbeiniges Crewmitglied nicht mehr segeln wollte.

Es kam ganz anders. JoJo erkannte die Yacht sofort als sein zuhause und sprang, noch bevor wir die Krangurte gelöst hatten, aufs Schiff, um sich im Cockpit zu platzieren. Dieses Problem war somit aus der Welt, wir würden weiter segeln.

Doch zuerst mussten wir das Konto füllen.

Wieder arbeitete ich ein einige Monate in einem Yachthafen in Miami, wo wir auf dem Segelschiff eines Freundes lebten. IRISH MIST lag in der Zwischenzeit in der Hafenbucht vor Manteo und Jürgen reiste mit den billigen Greyhound Bussen hin und her, um halbe Zeit auf unserem eigenen Schifferl zu leben. Nach dem ersten verdienten Geld wechselte ich den Job und zog zurück auf IRISH MIST, denn auch hier in Manteo gab es Arbeit in der Pirates Cove Marina, einen Sportfischerhafen. Von den liebenswerten bodenständigen Fischern, die hier ihr Geschäfte mit den angelnden Touristen betrieben wurde ich neckisch als die „verrückte Blowboat-Fahrerin“ aufgenommen und während ich ihre Schiffe tankte, ihnen Bier verkaufte und die Stege säuberte, brachten sie mir immer wieder frischen Thunfisch, mit einem schönen Gruß an Jürgen.

Sogar frisches Hirschfleisch wurde mir geschenkt, nachdem ich sprichwörtlich „einen halben Herzinfarkt“ erlitt, als ich das tote Tier in unserem Kühlhaus für Fischabfälle fand. Ein Fischer hatte ihn früh morgens am Weg in den Hafen geschossen, da er keine Zeit hatte, das Prachtstück seiner Frau nach Hause zu bringen, hatte er ihn für die Zwischenzeit bei uns gekühlt, ohne uns ein Wörtchen darüber zu erzählen. In lautes Gelächter brach er aus, als ich ihm meinen Schreck über den unerwarteten Anblick des toten Tieres erzählte.

Jürgen wurde in der Zwischenzeit Helfer des Hafenmeisters in Manteo. Er kümmerte sich um den gesamten Hafen und begleitete den Hafenmeister als Crew, wenn er mit seinem Schoner Tagestouren vercharterte.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

IRISH MIST war an einem der schönsten Landstriche der Gegend angekommen. Wir fühlten uns wohl in Manteo und an den wunderschönen „Outer Banks“, dem Küstenstreifen, der den Sund und den Ozean teilte. Ein halbes Jahr lebten wir in dieser schönen Gegend und langsam füllte sich unser Konto. Als die Arbeit im Hafen saisonbedingt zu Ende ging, arbeitet ich einige Zeit in der Trade Mart Tankstelle, eine Arbeit, die ich durch die Zusammenarbeit mit sehr freundlichen Menschen ebenfalls leicht fiel.

Im Yachthafen hatten wir gute Freunde kennen gelernt. Unser Steg wurde hauptsächlich von jungen Leuten bevölkert, die hier auf ihren Segel- oder Hausbooten lebten. Gemeinsam mit Max oder auch alleine unternahmen wir Ausflüge nach Norfolk oder Virginia Beach, Städte, die per Auto in zwei Stunden erreichbar waren.

Jürgen flog zwischendurch zurück nach Österreich, um ein neues Visum zu erhalten. Doch die Grenzbeamten machten ihm immer mehr Schwierigkeiten, die Seenotrettung, die wiederholte Einreise und ich als seine Frau mit einer Greencard waren Gründe für Probleme.

JoJo freute sich über sein Leben in Manteo. Während wir unserer Arbeit nach gingen lebte er am Boot, das hier immer mit geöffnetem Niedergang gelassen werden konnte. Bald hatte er sich das Dorf zu Eigen gemacht, durchstreifte den angrenzenden Wald und jagte stundenlang im knietiefen Wasser nach Krebsen oder anderen Kreaturen. Zwischendurch kam er zu Jürgen um zu zeigen, dass er Hunger hatte. Wir hatten uns angewöhnt, jeden Abend mit ihm die Insel zu durchstreifen, zwei Stunden spazieren zu gehen und so die Abende gemeinsam zu genießen. Manchmal fuhren wir mit dem Auto zum Fischerpier der Outer Banks, um den Sandstrand entlang zu spazieren und zu überlegen, wie es nun weiter gehen sollte. Wir träumten von Gebieten, die wir noch besegeln wollten. Ohne Frage würden wir auch in Zukunft wieder segeln gehen.

Doch uns war nun mehr als deutlich klar, das IRISH MIST nicht das Boot war, mit dem wir unsere Träume erfüllen könnten. Unsere Vorstellungen von einem fähigen Blauwasser-Boot nahmen mehr und mehr Gestalt an.

Immer öfter verbrachten wir die Tage in der Bibliothek, um Bücher

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

über Schiffsdesigns, über Stahlschiffe und deren Restauration, über Bootsbau und über Berichte mit Stahlyachten zu schmökern. Wir durchforsteten das Internet über Informationen, auch wenn wir längst wussten, wie wir uns das geeignete Schiff vorstellten.

Doch nun bedurfte es eines neuen Plans, wie wir zu diesem Schiff kommen würden.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Kapitel 18

- Heute -

So drehten wir auch Manteo den Rücken zu und segelten IRISH MIST nach Norfolk, wo sie von Österreich aus leicht zu erreichen war und später auch verkauft werden sollte. Denn wir gingen zurück nach Österreich, um uns dort ein neues Schiff aufzubauen.

Wir bauten das verlassene und unbewohnbar gewordene Bauernhaus meiner Eltern aus. Ein Jahr später hatten wir eine hübsche Wohnung und waren stolz auf unsere Arbeit. Die Kosten konnten wir niedrig halten da wir fast jede Arbeit selbst durchführten und das Haus nur spartanisch aber dafür kreativ und gemütlich ausstatteten. und IRISH MIST lag immer noch für den Urlaub bereit. Im folgenden Jahr schleppten wir einen Dieselmotor im Flugzeuggepäck mit zu IRISH, um ihr so den letzten fehlenden Teil wieder zu geben.

Ich hasste unser erstes Jahr an Land und nur schwer konnte ich mich an den zermürbenden Alltag in Österreich gewöhnen. Völlig unverständlich waren für mich die Lobeshymnen so mancher Segler, die nach einigen Jahren auf See das Leben an Land ehrten. Nicht nur der Alltag schien mir sinnlos, alles in mir weigerte sich, gesellschaftliche Termine zu genießen.

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Stumpfsinnig waren für mich die Gespräche und Diskussionsthemen der Österreicher, die sich doch immer wieder nur um Geld, Karriere oder Politik zu drehen schienen. Ich vermisste die Abwechslung, ein Treiben lassen in der Sonne, oder auch das Adrenalin in meine Adern. Es kam die Zeit, in der ich mich selbst nach einem Sturm sehnte, so komisch diese Gedanken auch waren. Die Welt um mich war an Langeweile gestorben.

Nur unsere Beziehung, der Blick in die Zukunft, meine natürliche Ader, alles fröhlich hinzunehmen und den Kopf nicht hängen zu lassen und die Verbindung mit den engsten Freunden, die trotz unsrer langen Abwesenheit immer noch die Freundschaft aufrecht hielten, halfen mir über die Schwierigkeiten.

Am schwersten Traf es allerdings JoJo, der zwar das Leben in Österreich mochte, aber bald an Krebs erkrankte, seine Tage waren gezählt.

Wir wollten erst IRISH MIST verkaufen, um anschließend das Geld in einen geeigneten Stahlrumpf zu investieren. Doch es sollte anders kommen. Denn durch Zufall fanden wir EISBÄR, einen alten Eisbrecher. Ein Motorboot, das 1928 gebaut worden war und uns mit seiner schlanken Linie auf Anhieb gefiel. Der Kaufpreis war fair und uns bot das Boot einige gute Gelegenheiten. Einerseits konnten wir erfahren, wie es uns bei der Restauration dieses 8,6 Meter langen Bootes gehen würde und so unsere Schlüsse auf ein größeres Projekt ziehen. Andererseits waren wir immer schon neugierig, ob uns Flussreisen auch Spaß machen würde. Obendrein lenkte mich EISBÄR vom tristen Alltag ab und weckte von Neuem meinen Unternehmungsgeist.

Die Arbeit ging zügig voran und auch den Kredit konnten wir schnellstens abbezahlen. Doch Flussfahren gehörte vorerst nicht zu unseren bevorzugten Wassersportarten. So verkauften wir den frisch restaurierten EISBÄR nach einer Saison auf der Donau und widmeten uns von nun an LA BELLE EPOQUE, dem Segelschiff unsrer Träume, das wir über eine deutsche Zeitschrift im Hinterhof eines Stuttgarter Seglers gefunden hatten.

Auch wenn die auf Deck 13,5 Meter lange Stahlyacht arge Rostschäden hatte, nachdem sie über acht Jahre in Stuttgart an Land gestanden war, um auf ihre Restauration zu warten, verliebte ich mich beim

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

ersten Anblick in das stolze und relativ klassische Schiff. Durch die Arbeit an EISBÄR war uns klar, dass wir die Yacht wieder auf Vordermann bringen konnten. LA BELLE EPOQUE war ein stabiles Schiff mit klassischer Rumpfform, gemäßigtem Langkiel und Ruderhacke. Die kleinen Bullaugen und die fünf eingeschweißten, wasserdichten Schoten weckten unser Vertrauen. Der Rumpf war aus sieben Millimeter, der Aufbau aus fünf Millimeter dickem Stahl geschweißt. Der Perkins Diesel befand sich in tollem Zustand, beide Masten, Bäume, Rigg und einige gebrauchte Segel, Winden, alle möglichen Seile und Blöcke waren im Parket dabei. LA BELLE EPOQUE würde viel Arbeit benötigen, aber der finanzielle Aufwand war sicher in Rahmen zu halten und das Ergebnis würde genau zu uns passen.

So warfen wir den Gedanken über Bord, den Verkauf IRISH MISTS abzuwarten und nutzen die Gelegenheit. Wolfgang, der freundliche Stuttgarter machte uns einen günstigen Preis und schon organisierten wir gemeinsam den Abtransport unseres neuen Segelschiffes, um sie hinter unseren Bauernhof zu stellen und zu restaurieren. Die Bank finanzierte uns den Teil, den wir durch den Verkauf von EISBÄR nicht decken konnten. Doch bald schon fand IRISH MIST einen neuen Eigner- was ich schon beinahe als schade empfand, da mich das Abenteuer reizte, sie doch noch über den Atlantik nach Europa zu segeln. So konnten wir den Kredit zurückzahlen und mit den Restaurationsarbeiten beginnen.

Jahre harter Arbeit standen vor uns. Arbeit in unseren Jobs, Arbeit am Haus und Arbeit an LA BELLE EPOQUE. Wir schmiedeten neue Pläne, verwarfen sie wieder, überlegten uns Reiserouten und träumten von fremden Teilen der Welt. Schließlich fühlten wir uns, trotz der harten Arbeit, auch in Österreich wieder zuhause. Wir sahen die Schönheit des Landes und der umliegenden Länder. Und so formten sich auch langsam die neuen Reiserouten und die Idee, Europa besser kennen lernen zu wollen, bevor wir erneut versuchen würden, den Atlantik zu überqueren.

Irgendwann stand LA BELLE EPOQUE in neuem Glanz vor uns und, ein Jahr später, waren auch wir soweit. Es war Zeit, neue Ufer zu ergründen. Wir brachen von zuhause aus auf, nahmen die Flüsse und

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.

Wasserstraßen zur Nordseeküste, um erneut unser Leben unter Segel fort zu setzten. Aber das ist eine andere Geschichte...

...wie´s weiter geht findest Du auf unserer Homepage
www.fortgeblasen.at

Alle Bilder und Texte sind Eigentum von Claudia Kirchberger und dürfen nur im privaten und nicht kommerziellen Bereich mit Verweis an die Quellenangabe „Claudia Kirchberger – www.fortgeblasen.at" verwendet werden.